DIE AKTE TRUMP

DAVID CAY JOHNSTON

ecowin

Inhaltsverzeichnis

Die Akte Trump
Einführung
1. Familiengeschichte
2. Familienwerte
3. Persönliche »Werte«
4. Ein kränkliches Kind
5. Auf der Suche nach Freunden
6. Trumps wichtigste Deals
7. Eine richtig tolle Klage
8. Die Güte in Person
9. Die Polen-Brigade
10. Gefühltes Vermögen
11. Als die Regierung Trump rettete
12. Golf und Steuern

13. Einkommensteuer
14. Leere Schmuckschatullen
15. »Besser als Harvard«
16. Trump als Wohltäter
17. Alter Egos
18. Möchtegern-Affären
19. Legendenbildung
20. Fast schon zu viel der Ehre
21. Kenne ich den Mann?
22. Trump in Mexico
23. Trump zieht einen Wal an Land
24. Trump und der größte Loser
Epilog
Danksagungen
Quellenangaben
INDEX
A
B

C
D
E
F
G
H
J
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
W
Y

Z

DAVID CAY JOHNSTON

DIE AKTE TRUMP

Aus dem Englischen von
Regina Berger, Robert Poth
und Annemarie Pumpernig

ecoWIN

Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr. Eine Haftung der Autoren bzw. Herausgeber und des Verlages ist ausgeschlossen.

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»The Making of Donald Trump« bei Melville House Publishing,
LLC, Brooklyn, NY, USA.
Copyright © 2016 by David Cay Johnston

»Old Man Trump«, Text von Woody Guthrie, Musik von Ryan Harvey © Woody Guthrie Publications, Inc. (BMI) & Ryan Harvey (ASCAP).
Alle Rechte vorbehalten. Veröffentlicht mit

freundlicher Genehmigung der Urheberrechtsinhaber.

Dieses Werk wurde vermittelt durch Agentur Brauer.

Alle Rechte der deutschen Ausgabe
© 2016 Ecowin Verlag bei Benevento Publishing,
eine Marke der Red Bull Media House GmbH, Wals bei Salzburg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotorafie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,

vervielfältigt oder verbreitet werden.

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:
Red Bull Media House GmbH
Oberst-Lepperdinger-Straße 11–15
5071 Wals bei Salzburg, Österreich

Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT
E-Book-Konvertierung: Satzweiss.com Print Web Software GmbH

ISBN 978-3-7110-5183-7

Für
Gene Roberts und Glenn Kramon,
Herausgeber
und
John Wasserburger, Lehrer

EINFÜHRUNG

Als Donald Trump im Juni 2015 auf der Rolltreppe in das Atrium des Trump Tower herabschwebte, um bekannt zu geben, dass er bei den Präsidentschaftswahlen antreten würde, live übertragen von den nationalen Fernsehsendern, hielten fast alle Journalisten seine Kandidatur für ein reines Eitelkeitsprojekt.

Ich nicht.

Ich arbeite seit meinem 18. Lebensjahr als investigativer Journalist. In dieser Zeit habe ich Fakten ausgegraben, Gesetzesänderungen bewirkt und immer wieder für Aufregung gesorgt, ob ich nun für den *San Jose Mercury*, die *Detroit Free Press*, die *Los Angeles Times*, den *Philadelphia Inquirer* oder schließlich für die *New York Times* tätig war.

Von Anfang an entschied ich selbst, worüber ich schrieb. Ich war mein eigener Chef, ein Einzelgänger in der Redaktion. Ich konnte mir das erlauben, weil meine Beiträge starke Leserreaktionen auslösten und weitreichende Auswirkungen hatten:

Einem Fernsehsender wurde die Lizenz entzogen, weil sich seine Berichte als manipuliert erwiesen hatten; einem unschuldigen Mann blieb eine lebenslange Haftstrafe erspart, nachdem ich den tatsächlichen Mörder aufgespürt hatte; Jack Welch, der langjährige Chef von General Electric, musste auf seine lukrativen Pensionsvergünstigungen verzichten; es kam heraus, dass die Polizei in Los Angeles in politische Spionage und andere Straftaten verwickelt war und ausländische Agenten insgeheim die Politik der US-Regierung beeinflussten. Im Zuge meiner Arbeit für meine letzte Zeitung gewann ich einen Pulitzer Preis, weil ich derart viele Steuertricks und

Steuerschlupflöcher aufgedeckt hatte, dass ich von einem prominenten Professor für Steuerrecht als »de facto-Chef der Steuerfahndung« der Vereinigten Staaten bezeichnet wurde.

1987 begann ich mich für Casinos zu interessieren, nachdem der Oberste Gerichtshof entschieden hatte, dass amerikanische Ureinwohner das Recht hatten, Casinos zu betreiben. Das Urteil, dessen war ich mir sicher, würde dazu führen, dass sich Casinos im ganzen Land verbreiten – Casinos, die vor allem der wirtschaftlichen Elite des Landes gehören würden. Das einzige Mal in meinem Leben bewarb ich mich um eine Stelle. Dem *Philadelphia Inquirer* gefiel meine Idee: Im Juni 1988

zog ich nach Atlantic City.

Ein paar Tage später traf ich Donald Trump.

Er kam mir vor wie ein moderner P. T. Barnum[1], der Eintrittskarten für einen Blick auf eine moderne Version der Fidschi-Meerjungfrau verkaufte, eines der gefälschten Exponate aus seinem berühmten Kuriositätenkabinett, für dessen Anblick die Menschen bereit waren, ein wenig von ihrem Geld zu opfern. Trump war völlig von sich eingenommen. Wie ich nach kurzer Zeit von anderen Leuten in der Stadt erfuhr, hatte er jedoch so gut wie keine Ahnung vom Casino-Geschäft, ganz zu schweigen von den Regeln der Spiele. Das war nicht ganz unwichtig, wie sich

herausstellen sollte – warum, wird in den letzten beiden Kapiteln dieses Buchs erklärt.

In den fast 30 Jahren, die seither vergangen sind, habe ich mich intensiv mit Trump befasst; ich verfolge seine geschäftlichen Aktivitäten und habe etliche Interviews mit ihm geführt. 1990 berichtete ich als erster, dass er kein Milliardär war, wie er behauptet hatte, sondern dass er vielmehr tief in der Kreide steckte. Dass er einen chaotischen Zusammenbruch seines Firmenimperiums und eine Privatinsolvenz vermeiden konnte, hatte er der Regierung zu verdanken, die ihn vor den Banken rettete, wie Sie lesen werden.

Bevor es die Technik möglich machte, Dokumente in digitaler Form zu speichern, legte ich mir ein umfangreiches Archiv mit Dokumenten über Trump an, was investigative Journalisten häufig tun, wenn sie an einem Thema dran sind. Ich besaß derart viele Aktenschachteln mit Dokumenten über Trump und andere prominente US-Bürger wie Barron Hilton, Jack Welch und Daryl Gates, den Polizeichef von Los Angeles, dass ich jahrelang zwei große Schließfächer gemietet hatte, um alle aufbewahren zu können.

Als Trump bekannt gab, dass er sich um die Nominierung als republikanischer Kandidat für die Präsidentschaftswahlen von 2016

bewerben würde, war mir klar, dass er es ernst meinte. Ich hatte jahrzehntelang über ihn berichtet und hatte meine Unterlagen aufbewahrt. Zudem konnte ich auf das Archiv des Journalisten Wayne Barrett zurückgreifen, das er mir großzügig zur Verfügung stellte.

Erstens wusste ich, dass Trump schon seit 1985 mit einer Präsidentschaftskandidatur geliebäugelt hatte. 1988 brachte er sich selbst als Vizekandidat des ersten Präsidenten George Bush ins Gespräch, ein Job, den schließlich Senator Dan Quayle übernahm. Im Juli desselben Jahres war ich dabei, als er mit seiner Yacht, der *Trump Princess,* in Atlantic City eintraf, wo er von einer jubelnden Menge

begrüßt wurde. Scharen von Mädchen im Teenageralter hüpften und quietschten vor Begeisterung, als ob sie eben den Rockstar ihrer Träume erblickt hätten. Als Trump und seine damalige Frau Ivana die Rolltreppe bestiegen, die hinauf in Trumps Castle Casino führte, ließ ihn die Menge hochleben. Ein Mann rief laut: »Be our president, Donald!« – sei unser Präsident.

Ich verfolgte auch, wie Trump im Jahr 2000 für die Reform Party in den Ring stieg, eine kleinere Gruppierung, deren Mitgliederzahl sich auf ein paar Zehntausend beschränkt (verglichen mit den Millionen, die sich als Demokraten oder Republikaner bezeichnen). Während dieser kurzen

Wahlkampfepisode gab Trump bekannt, dass er der erste Kandidat sein würde, der bei einer Präsidentschaftswahl antreten und daran verdienen würde. Er erklärte, dass er sich einen millionenschweren Vertrag für zehn Vorträge bei Veranstaltungen des Motivationstrainers Tony Robbins gesichert hätte. Er organisierte seine Wahlkampfauftritte rund um diese Events, sodass er die Kosten seiner Boeing 727 mit Kampagnengeldern finanzieren konnte. Das war typisch Trump: alles in ein Geschäft zu verwandeln, sogar die Politik. Nur wenige wussten davon.

Auch im Präsidentschaftswahlkampf 2016 wurde ein großer Teil von Trumps

Kampagnengeldern dafür verwendet, Trump für die Nutzung seiner Boeing 727, seines kleineren Jets, seines Hubschraubers, seiner Büroräumlichkeiten im Trump Tower sowie für andere Dienstleistungen zu bezahlen, die von Trumps eigenen Unternehmen erbracht wurden. Trump ist gesetzlich verpflichtet, für seine Flugzeuge übliche Chartergebühren sowie Marktpreise für Dienstleistungen seiner diversen Unternehmen zu entrichten. Diese Antikorruptionsbestimmungen sollen verhindern, dass Unternehmen ihre Dienste zu Vorzugskonditionen anbieten, um sich die Gunst von Politikern zu erkaufen – ein Überbleibsel aus einer

Zeit, als sich niemand vorstellen konnte, dass ein Mann mit dem mutmaßlich immensen Vermögen Trumps alles im Wahlkampf Nötige bei seinen eigenen Firmen kaufen würde. 2016 sorgen diese Bestimmungen tatsächlich dafür, dass Trump von seiner Präsidentschaftskampagne finanziell profitiert.

Auch 2012 kandidierte Trump. Dieses Mal wurde er von fast allen Journalisten als seriöser Kandidat betrachtet, nicht aber von Lawrence O'Donnell vom Nachrichtensender MSNBC, und auch nicht von mir. Unabhängig voneinander kamen O'Donnell und ich zum Schluss, dass Trump mit seiner Kandidatur nicht das Ziel verfolgte, ins Weiße Haus

einzuziehen; sie hatte einen anderen Zweck. Sein wirkliches Ziel, wie wir vermuteten, war ein lukrativerer Vertrag mit dem Fernsehsender NBC für seine in die Jahre gekommene Show »The Apprentice«, in der er den Spruch »You're fired!« zu seinem Markenzeichen gemacht hatte. Als sich Trump aus dem Wahlkampf zurückzog, erklärte er tatsächlich, dass er sich, so sehr ihn das Land auch im Weißen Haus brauche, nun doch in erster Linie um seine Show kümmern müsse. Daraus schlossen viele Journalisten, dass seine Kandidatur nur ein schrulliger Scherz gewesen war. Demzufolge maßen sie auch seiner Kandidatur für die Präsidentschaftswahlen 2016 keine

besondere Bedeutung bei.

Aber 2012 verhielten sich die Dinge anders. Mit der Beliebtheit der Show ging es bergab, und es bestand die Gefahr, dass sie eingestellt wurde. Trump ist ein Mann, der die New Yorker Boulevardblätter Seite für Seite liest. Es konnte ihm, abgesehen vom Tod, nichts Schlimmeres passieren – und das wusste ich – als eines Morgens aufzustehen und in der *Daily News* und der *Post* die folgende Schlagzeile zu lesen: »NBC to Trump: You're Fired!«

Kaum hatte Trump 2015 seine Kandidatur bekanntgegeben, begann ich, über das zu berichten, was die Mainstream-Medien verschwiegen. In einem meiner ersten Artikel zu dem

Thema listete ich 21 Fragen auf, die Trump auf seiner Wahlkampftour von Journalisten gestellt werden sollten. Kein einziger stellte sie. Gegen Ende der Vorwahlen griff Senator Marco Rubio meine Frage zur Trump University auf, und Senator Ted Cruz meine Frage zu Trumps Geschäftsbeziehungen mit den Mafia-Familien Genovese und Gambino, beides Themen, die im vorliegenden Buch behandelt werden. Ich werde mich immer fragen, welche Wendungen die Dinge genommen hätten, wenn Journalisten oder einige der 16 Kandidaten, die mit Trump um die republikanische Nominierung kämpften, schon Monate früher damit begonnen hätten, die von mir formulierten Fragen

zu stellen.

Mit diesem Buch möchte ich dafür sorgen, dass sich die Menschen in den USA ein vollständigeres Bild von Trump machen können, ein Bild, das sich nicht auf sein öffentliches Image beschränkt, das er mit so außergewöhnlichem Geschick und solcher Entschlossenheit pflegt, bewirbt und immer wieder aufpoliert. Trump liebt es, sich als moderner Midas darzustellen – dabei verwandelt sich vieles, was er berührt, nicht in Gold, sondern ins Gegenteil. Er studiert die Angewohnheiten von Journalisten sorgfältig, und er versteht es meisterhaft, sie für seine Zwecke zu benutzen – meisterhafter als jede andere Person, die mir je begegnet ist.

Wichtiger noch ist aber, dass Trump mit ebenso viel Energie an einem anderen Ziel gearbeitet hat: sicherzustellen, dass nur wenige über seine lebenslangen Verbindungen mit einem bedeutenden Kokainhändler, mit Gangstern und Mafia-Vertrauten, mit Hochstaplern und Betrügern Bescheid wissen. Er wurde Tausende Male geklagt, weil er sich weigerte, Mitarbeiter, Lieferanten und andere Gläubiger zu bezahlen. Anleger brachten ihn in verschiedenen Städten wegen Betrugs vor Gericht. Doch Trump hat seine Fähigkeit, behördliche Ermittlungen von sich abzulenken oder dafür zu sorgen, dass sie eingestellt werden, fast zur Perfektion entwickelt.

Auch droht er seinerseits oft mit Klagen, um Medien davon abzuhalten, einen Blick hinter die Fassade des scheinbar mit allen Wassern gewaschenen, allmächtigen Mannes zu werfen, den sie »The Donald« nennen.

Bei einem meiner ersten Treffen mit Trump tat ich etwas, was hoffentlich noch viele Journalisten vor den Wahlen im November 2016 tun werden. Ich brachte das Gespräch auf ein Casino-Thema, von dem Trump wenig Ahnung hatte, und behauptete absichtlich etwas Falsches, eine Technik, die im investigativen Journalismus in mancherlei Hinsicht von Nutzen ist. Trump stimmte meiner falschen Behauptung sofort zu und baute sie in

seine Antwort ein, etwa so wie Fernsehwahrsager ihre Weissagungen auf die Hinweise abstimmen, die sie den Angaben der Anrufer entnehmen.

Ein sehr schönes Beispiel für die Angewohnheit Trumps, sich davon leiten zu lassen, was andere sagen, war zu beobachten, als Lester Holt, der Moderator der abendlichen Hauptnachrichtensendung des Fernsehsenders NBC, »Nightly News«, Trump Ende Juni 2016 auf seine Behauptung ansprach, Hillary Clinton hätte den Bengasi-Anschlag »verschlafen«. Nachdem Holt eingeworfen hatte, dass es am damaligen Aufenthaltsort Clintons gerade mitten am Nachmittag war, versuchte Trump

vorerst, diese Information in seine Antwort einzubauen und sich dann aus der Affäre zu ziehen, indem er seine Unkenntnis der Fakten überspielte.

Für jene, die bezweifeln, dass es Trump selbst an grundlegendem Wissen über wichtige Themen mangelt, habe ich zahlreiche einschlägige Beispiele in dieses Buch aufgenommen. Hier ist eines, das für den Anfang reichen sollte:

Während der vom Nachrichtensender CNN übertragenen Fernsehdebatte der republikanischen Präsidentschaftskandidaten im Dezember 2015 stellte der konservative Radiomoderator Hugh Hewitt Trump folgende Frage: »Welcher Bestandteil unserer nuklearen Triade hat für Sie

Priorität?«

»Nun, zuallererst bin ich der Ansicht, dass wir unbedingt jemanden brauchen, dem wir vertrauen können, der durch und durch verantwortungsbewusst ist, eine Person, die wirklich weiß, was sie tut«, antwortete Trump. »Da geht es um enorme Macht, das ist ein ungemein wichtiges Thema. Und worauf ich offen gesagt am stolzesten bin: Ich habe mich 2003, 2004 in aller Entschiedenheit gegen die Invasion im Irak ausgesprochen, weil das den Mittleren Osten destabilisieren würde. Ich habe davor gewarnt. Ich habe nachdrücklich davor gewarnt. Das war sehr wichtig. Aber wir müssen äußerst wachsam und äußerst vorsichtig sein, wenn es um

Atomwaffen geht. Atomwaffen ändern die Spielregeln total. Offen gesagt, ich wäre dafür gewesen, dass wir uns aus Syrien zurückziehen, und zwar sofort, wenn es heute nicht derart wirkungsvolle Waffen gäbe. Ihre Schlagkraft ist so groß, dass wir uns einfach nicht mehr aus Regionen zurückziehen können, [um die] wir uns vor 50 Jahren oder 75 Jahren nicht gekümmert hätten […]. Es war ein Kampf Mann gegen Mann …«

Hewitt setzte nach und fragte: »Aber zurück zu den drei Bestandteilen der Triade, haben Sie da eine Priorität?«

Trump antwortete: »Also ich würde meinen – also meiner Ansicht nach geht es bei den Atomwaffen vor allem um ihre Durchschlagskraft, ihre

verheerenden Auswirkungen, das ist es, was für mich das Wichtige ist.«

Daraufhin wandte sich Hewitt an Marco Rubio, den Senator aus Florida, den Trump oft als »Leichtgewicht« verspottet hatte: »Haben Sie eine Antwort?«

»Lassen Sie mich den Menschen zuhause zuerst erklären, was die Triade ist«, sagte Rubio. »Die Triade ist unsere Fähigkeit, Atomwaffenangriffe von Flugzeugen aus, mit Raketen von Raketensilos oder vom Boden aus oder von unseren Atom-U-Booten aus durchzuführen.«

Es war nicht das erste Mal, dass Trump gefragt wurde, wie er die Budgetmittel auf die drei verschiedenen

Methoden aufteilen würde, mit denen die US-Streitkräfte Atombomben ans Ziel bringen können. Vier Monate davor hatte Hewitt Trump bei seiner Radioshow dieselbe Frage gestellt. Trumps Antwort ließ erkennen, dass er keine Ahnung hatte, wonach ihn Hewitt fragte. Offensichtlich hatte er in den Monaten seither keinerlei Anstrengungen unternommen, sich kundig zu machen. »Zu den wichtigsten Dingen, über die wir uns Sorgen machen müssen, gehören meiner Ansicht nach Atomwaffen, generell gesagt«, erklärte Trump in Hewitts Radioshow. »Die Schlagkraft der Atomwaffen, die Stärke der Waffen, über die wir heute verfügen – und da geht es, nebenbei gesagt, um den Deal

mit dem Iran – das Konzept dahinter ist so wichtig, dass ein guter Deal einfach nötig war, und was sie hätten tun sollen, ist, dass sie die Sanktionen hätten verdoppeln und verdreifachen sollen …«

Die in diesem Buch angeführten Fakten beruhen auf meinen eigenen Beobachtungen und auf öffentlichen Aufzeichnungen. Es sind Fakten, die mit derselben akribischen Sorgfalt berichtet werden wie alles andere, was ich im letzten halben Jahrhundert geschrieben habe.

Viele fragen, warum ich nicht – oder nicht auch – ein Buch über Hillary Clinton schreibe anstatt über Donald Trump. Der Grund dafür ist, dass ich

1988 in Atlantic City gelandet bin und nicht in Arkansas. Ich kenne Trump; mit Clinton oder ihrem Mann habe ich nie gesprochen. Allerdings war sie als First Lady sehr wütend über meine Artikel in der *New York Times*, denen zu entnehmen war, dass sie und ihr Mann mehr als doppelt so viel Einkommensteuer zahlten als nötig, da sie trotz der fast 10.000 Dollar, die sie jedes Jahr für die Erstellung ihrer Einkommensteuererklärung ausgaben, schlecht beraten worden waren.

Zuletzt noch eines, woran Sie denken sollten, wenn Sie dieses Buch lesen: an die Scharen begeistert applaudierender junger Menschen, die im Juni 2015 das Atrium des Trump Tower füllten, als

Trump seine Kandidatur bekanntgab und sich in bösartigen Attacken auf Mexikaner, Muslime und die Medien erging. Damals dachte ich mir, dass das nicht zu Midtown Manhattan passte, einer Gegend, die nicht gerade für Xenophobie oder enthusiastische Zustimmung zu rassistischen Tiraden bekannt ist. Mein Gefühl trog mich nicht: Tatsächlich war der Gefühlsausbruch dieser Menschenmenge nicht so authentisch, wie Fernsehzuseher wohl vermuteten. Viele der klatschenden Anwesenden waren nichts weiter als Statisten, die 50 Dollar für ihre Beifallsbekundungen kassierten.

1

—

FAMILIENGESCHI

Die Wurzeln der Familie Trump reichen tief in das kriegsgeplagte Deutschland des 17. Jahrhunderts zurück. Damals hieß die Familie allerdings noch Drumpf. Der Name, der bereits 1648 auf »Trump« – englisch für »Trumpf« –

vereinfacht wurde, sollte sich für die späteren Nachkommen zu einem mächtigen Markennamen entwickeln.

Aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts erscheint diese frühe Namenswahl wegweisend. Donald kann die Definition des Trumpfs eines Bridgespielers zweifellos für sich reklamieren: eine besonders wertvolle Karte, die alle anderen sticht. Sonstige Bedeutungen, die dem Wort »trump« im Englischen beigemessen werden, sind »etwas von geringem Wert, eine Kleinigkeit« oder als Verb »täuschen oder betrügen« oder auch »eine Trompete blasen oder zum Erklingen bringen«. Weitere Bedeutungen des Verbs sind »skrupellos täuschen« oder

»fälschen, fabrizieren oder erfinden«, wie zum Beispiel in »trumped-up charges«, erfundene Anklagepunkte.

Donald Trump hatte seinen Großvater Friedrich, der starb, als Donalds Vater Fred zwölf Jahre alt war, nie kennengelernt. Trotzdem warf Friedrich, ein skrupelloser Geschäftsmann, mit seiner Geldbesessenheit und seinem Hang zu impertinenten Gesetzesverstößen – so errichtete er Gebäude auf Grundstücken, die ihm nicht gehörten, – einen hundertjährigen Schatten auf die Familie Trump.

Friedrich Trump war in Kallstadt, in der Weinregion Rheinland-Pfalz im Südwesten Deutschlands aufgewachsen, wo man sich mit harter Arbeit zwar ein

Dach über dem Kopf, aber keine Reichtümer erwirtschaften konnte. Sein Vater war gestorben, als Friedrich erst acht Jahre alt war. Mit 16 sollte der junge Friedrich 1885 zum Militärdienst einberufen werden. Daraufhin legte er seiner Mutter eine Nachricht auf den Tisch und tat das, was auch Millionen anderer Europäer taten, deren Zukunftsaussichten zu Hause trübe waren: Er floh aus Deutschland und wanderte in die Vereinigten Staaten aus.

Nach einer sicherlich anstrengenden Überfahrt über den Atlantik in einem vollgepackten Dampfer landete Friedrich schließlich in New York, wo er bei seiner älteren Schwester Katherine und deren Mann einzog, die

schon vor ihm emigriert waren.

Es dauerte nicht lang, und der junge Mann beschloss, sich nach Westen aufzumachen. Er kam bis nach Seattle, wo er eine Gaststätte, The Dairy Restaurant, eröffnete. Das Lokal verfügte über einen mit einem Vorhang abgetrennten Bereich, der höchstwahrscheinlich als Billigbordell diente, wie Gwenda Blair in ihrer Geschichte der Trumps erzählt, die übrigens unter Mitwirkung der Familie entstand.

1892 erhielt Friedrich die US-Staatsbürgerschaft, nachdem er ein falsches Alter angegeben hatte. Er behauptete, er sei schon zwei Jahre vor seinem eigentlichen Eintreffen in New

York ins Land gekommen. Beim Einbürgerungsverfahren wurde er von zwei Freunden unterstützt, die ihm einen hervorragenden Charakter bescheinigten. Einer von ihnen war ein Arbeiter, während die Tätigkeit des anderen darin bestand, Baulichkeiten für etwas bereitzustellen, was Blair vornehm als »Mädchenpensionat« bezeichnete.

Friedrich begründete zwar viele Traditionen der Familie Trump in Amerika, doch zählte die Ausübung des Stimmrechts nicht zu ihnen. Und auch sein Enkelsohn Donald, der sich jetzt um das Präsidentenamt bewirbt, stimmte weder bei der Präsidentschaftswahl 2002 noch bei irgendeiner der republikanischen Vorwahlen nach 1989

ab. Dieses Verhalten änderte er erst 2016 und stimmte – für sich selbst.

Friedrichs Urenkel zeigten sich, was die Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten betraf, noch nachlässiger als der Urgroßvater. Als Donald Trumps Name 2016 auf dem Stimmzettel der Präsidentschaftsvorwahlen des Bundesstaates New York stand, durften weder seine Tochter Ivanka noch sein Sohn Eric, beide in den Dreißigern, ihre Stimme abgeben, weil sie es versäumt hatten, sich als Republikaner ins Wahlregister eintragen zu lassen. Sie gaben der Regierung die Schuld daran und erklärten, man hätte es ihnen in letzter Minute erlauben müssen, von den Parteilosen zu den Republikanern zu

wechseln. Die Abstimmungsregeln für Präsidentschaftsvorwahlen im Empire State sind zwar veraltet, gelten aber schon seit vielen Jahren. Die Geschwister hätten monatelang Zeit gehabt, sich als Republikaner eintragen zu lassen, um an den Wahlen teilnehmen und für ihren Vater stimmen zu können.

Eine Familientradition führte Friedrich Trump allerdings tatsächlich in Amerika ein: Er begann damit, Reichtum anzuhäufen und den Hals nie vollzukriegen. Friedrich verkaufte sein Restaurant-Bordell und gründete circa 50 Kilometer nördlich von Seattle ein neues Unternehmen. Gerüchten zufolge planten die Rockefellers, die mit Öl reich geworden waren, in dem Gebiet

ein großes Bergwerk zu eröffnen. Das veranlasste Friedrich, auf einem Grundstück direkt gegenüber vom Bahnhof, das ihm nicht gehörte, ein ganz spezielles Hotel zu errichten – ein Haus sozusagen für aktive Kurzaufenthalte, nicht für volle Übernachtungen. Die Idee, auf einem fremden Grundstück zu bauen, sollte sein Enkelsohn Donald später wieder aufgreifen, als er das Anwesen Mar-A-Lago in Florida erwarb. Er nahm dazu eine Hypothek auf, die mit dem schriftlichen Einverständnis der Chase Bank nicht bei Gericht eingetragen wurde.

Das Bergbauprojekt verlief letztendlich im Sande, und kaum jemand war am Ende reicher als bei der Ankunft

in diesem Gebiet der Hoffnung. Einer dieser wenigen war Friedrich Trump, der seinen Namen zu diesem Zeitpunkt bereits an amerikanische Gepflogenheiten angepasst hatte und sich Frederick nannte. Man rief ihn Fred.

Sobald Fred vom Goldrausch am Klondike erfuhr, machte er sich auf ins kanadische Yukon-Territorium. Die Mühsal des Goldwaschens in eisigen Flüssen erschien ihm wenig attraktiv. Freds Goldmine waren die Minenarbeiter. Er eröffnete eine Art Bar und Grill, ein Lokal, das er The Arctic nannte. Dort wurden harte Getränke ausgeschenkt, und auch halbseidene Damen – »Sporting Ladies«, wie man sie nannte – durften nicht fehlen. Wieder

einmal war sein Gefühl für Timing perfekt. Er trat gerade am Höhepunkt des Goldrausches auf den Plan. Einige Zeit danach neigten sich die Goldvorräte ihrem Ende zu, und berittene Polizei, die Royal Canadian Mounted Police, kam in die Camps, um nach dem Rechten zu sehen. Doch da hatte Fred Trump bereits ein kleines Vermögen gemacht, mit dem er sich zurück nach Amerika absetzte.

1901, inzwischen war er 32 Jahre alt, kehrte Frederick Trump nach Deutschland zurück, wo seine Mutter ihren inzwischen reich gewordenen Sohn mit standesgemäßen jungen Damen bekannt machte. Frederick jedoch verliebte sich in eine junge Frau, von der seine Mutter alles andere als angetan

war, eine zwanzigjährige Blondine namens Elizabeth Christ. Elizabeth, die gerade einmal sechs Jahre alt war, als ihr zukünftiger Ehemann nach Amerika segelte, um sich dem deutschen Militärdienst zu entziehen, war von barocker Üppigkeit. Trump bevorzugte kurvige Blondinen, und auch das sollte zu einer Familientradition werden.

Frederick entführte seine Braut nach Amerika, wo er alsbald wieder Ausschau nach Gelegenheiten hielt, sein Vermögen zu vergrößern, das sich zu diesem Zeitpunkt in heutigem Geld bereits auf eine halbe Million Dollar belief. Elizabeth fühlte sich im hektischen New York mit seinen starken Kontrasten zwischen Arm und Reich

jedoch unglücklich. Sie litt unter fürchterlichem Heimweh. So bestiegen Frederick und seine Frau 1904 gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter ein Schiff zurück nach Deutschland.

Dort angelangt, bekam der junge Krösus jedoch alle Hände voll zu tun, um die Behörden von seiner Verfolgung als Wehrdienstverweigerer abzuhalten. In der Hoffnung, das Vermögen, das er ins Land gebracht hatte, würde die Behörden beeindrucken, erklärte er der Regierung seine Abwesenheit im Jahr 1904 schriftlich wie folgt: »Ich bin nicht nach Amerika ausgewandert, um mich dem Militärdienst zu entziehen, sondern um Wohlstand zu erwerben und so meine Mutter [in Kallstadt] unterstützen zu

können«, erklärte er. Die deutschen Behörden fanden das nicht überzeugend genug und verwiesen ihn des Landes.

Donald Trump wurde noch nie gefragt, ob es diese Episode seiner Familiengeschichte war, die ihn zu seiner in den USA verfassungswidrigen Forderung veranlasste, geschätzte elf Millionen illegal ins Land gekommene Einwanderer auszuweisen. Zusätzlich möchte er sogar solche Immigranten abschieben, deren Kinder längst amerikanische Staatsbürger sind. Er wurde auch noch nie gefragt, ob er an seinen Großvater denkt, wenn er fordert, die USA sollten Soldaten oder Matrosen muslimischen Glaubens die Rückeinreise in die Vereinigten Staaten

verwehren.

Wieder in New York angelangt, vergrößerte Frederick sein Vermögen weiter. In ihrer reich bebilderten Biografie erzählt Gwenda Blair, dass Frederick als Friseur zu arbeiten begann, eine schlecht bezahlte Tätigkeit, die man bei einem Mann, der so aufs Geldverdienen bedacht war, kaum vermuten würde. Wie sie schreibt, wurde in den Friseurläden der damaligen Zeit auch Tabak verkauft, doch wurden Friseure trotzdem schlecht bezahlt. Allerdings boten Friseurläden einen anderen, wertvollen Vorteil: Da hier zweifelhafte Gestalten aller Art ein- und ausgehen konnten, um sich ihre tägliche Rasur zu holen oder einfach

rumzuhängen, eigneten sich diese Orte wunderbar als Drehscheiben für gewiefte Geschäftemacher und zur Anbahnung geheimer Transaktionen zwischen kriminellen Elementen verschiedenster ethnischer Zugehörigkeit, die sich in der großen Stadt tummelten.

Obwohl er noch so viel vorhatte, konnte sich Frederick trotz seines Vermögens keine zusätzliche Lebenszeit erkaufen: Er war einer von über 20 Millionen Menschen, die der Grippepandemie von 1918 zum Opfer fielen. Doch schon bald trat ein anderes emsiges Mitglied der Familie Trump in seine Fußstapfen: Donalds Vater Fred.

2

—

FAMILIENWERTE

Obwohl Frederick Christ Trump erst zwölf Jahre alt war, als sein Vater 1918 starb, trat er nur zwei Jahre nach dessen Tod in seine Fußstapfen, indem er gemeinsam mit seiner Mutter eine Garagenbaufirma für Wohnhäuser

gründete: Elizabeth Trump & Son. Da der junge Frederick noch ein Teenager war und daher keine Verträge eingehen durfte, war es Elizabeth, die alle Schecks und Dokumente unterschreiben musste.

Kaum volljährig geworden, beteiligte sich Fred Trump mit 21 Jahren an einer Prügelei zwischen rund 100 New Yorker Polizisten und 1 000 Mitgliedern und Anhängern des rassistischen Geheimbundes Ku-Klux-Klan, viele von ihnen mit weißen Kapuzengewändern vermummt. Schauplatz des Krawalls war Jamaica, jenes Viertel in Queens, in dem Fred Trump wohnte. Die Polizei nahm ihn fest, weil er sich weigerte, das Feld zu räumen. Allerdings verzichtete

der Staatsanwalt darauf, ihn und viele andere, die an diesem Tag verhaftet wurden, anzuklagen. Dies war nur eine von vielen Gelegenheiten, bei denen Fred Trump seine Neigung zu rassistischen Umtrieben erkennen ließ.

Fast neun Jahrzehnte später versuchte sein Sohn, der Präsidentschaftskandidat Donald Trump, diesen Sachverhalt zu leugnen, indem er behauptete, sein Vater habe gar nie unter der Adresse gelebt, die die Presse den polizeilichen Meldeunterlagen entnommen hatte. Andere behördliche Unterlagen belegen jedoch, dass sein Vater tatsächlich in Queens gewohnt hatte. Und sie weisen nur einen einzigen Fred Trump aus, der in dieser Zeit in Queens lebte.

In einem Interview der *New York Times* 2015 fühlte sich Donald, nachdem man ihn mit den Daten konfrontiert hatte, in die Enge getrieben und begann nervös zu zucken und sich zu winden. Er wollte die Zeitung dazu bringen, die Verhaftung einfach zu ignorieren, obwohl die Website boingboing.net nach dem Auftauchen eines Artikels der *New York Times* aus dem Jahr 1927 schon darüber berichtet hatte. Trump äußerte sich etwa folgendermaßen:

… Das Ganze ist nie passiert. Und es hieß auch, es sei keine Anklage erhoben worden, nichts. Ehrlicherweise muss man sagen, dass es nicht fair ist, das zu erwähnen, weil doch keine Anklage erhoben worden ist. Es hieß, es sei

Anklage gegen andere erhoben worden, aber das stimmt nicht. Keinerlei Anklagen, also absoluter Unsinn … Jemand hat mir diese Website gezeigt – eine unbedeutende Website, die von irgendjemandem ins Netz gestellt wurde. Übrigens – ist Ihnen aufgefallen, dass keine Anklage erhoben wurde? Nun, wenn in einer Sache keine Anklage erhoben wurde, sollte sie auch nicht erwähnt werden… Weil gegen meinen Vater wurde keine Anklage erhoben. Wie es bei den anderen Beteiligten war, weiß ich nicht. Aber ihm wurde nichts vorgeworfen, absolut nichts. Wenn man also davon ausgeht, dass er beteiligt war – das glaube ich nicht. Ich habe noch nie davon gehört. Es ist also wirklich nicht

fair, das zu erwähnen. Es ist nie passiert … Wenn es keine Anklage gegeben hat, dann sollte es auch nicht erwähnt werden.

Dieser letzte Satz ist wichtig für das Verständnis der Lücke zwischen den allgemeinen Berichten über Trump und dem unzweifelhaften Inhalt der behördlichen Unterlagen: Die Forderung, dass Ereignisse, die zu keiner strafrechtlichen Verfolgung geführt haben, in den Nachrichten nicht erwähnt werden sollten, ist ein wichtiges Element Trumps akribischer und hartnäckiger Bemühungen, Recherchen über seine Verhaltensweisen zu verhindern. Dank seinem Vermögen und seiner Prominenz gelingt es ihm

immer wieder, die Aufmerksamkeit von Journalisten dorthin zu lenken, wo er sie haben will, und Ermittlungen von Strafverfolgungsbehörden und Leuten, die ihn wegen Betrugs oder Zahlungsverweigerung klagen, ins Leere laufen zu lassen.

Wie auch immer: Als sich die Roaring Twenties ihrem Ende zuneigten, baute Fred Trump Einfamilienhäuser in Queens. 1929, mit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise, stieg er auf einen Selbstbedienungsladen für Lebensmittel um. Dabei handelte es sich um den Vorläufer eines modernen Supermarkts, der Möglichkeiten zur Kosteneinsparung bot, da die Kunden die Artikel selbst aus den Regalen nahmen und so den Großteil

des Verkaufspersonals ersetzten. Das Geschäft war ein durchschlagender Erfolg, und Trump verkaufte es nach einem Jahr mit hohem Gewinn.

Während des Zweiten Weltkriegs zog Fred Trump staatliche Aufträge für den Bau von Apartmenthäusern und Baracken an Land, die in der Nähe von Marinewerften in Pennsylvania und Virginia errichtet werden sollten. Diese Tätigkeit machte ihn mit allen Einzelheiten des öffentlichen Beschaffungswesens vertraut, ein Vorteil, den er später zu seinen Gunsten nutzen sollte. Als die Bundesregierung nach dem Krieg Wohnbauten für zurückkehrende Soldaten zu errichten begann, war Fred Trump angeblich einer

der Bauunternehmer, die schon am ersten möglichen Einreichungstag mit den Unterlagen am Kreditschalter der Wohnbaubehörde Federal Housing Administration standen. In den darauffolgenden Jahren baute er tausende Wohnungen in Brooklyn und Queens und kaufte weitere in so entlegenen Gebieten wie Ohio.

Fred Trump machte sich weder als Errichter hochwertiger Gebäude noch als guter Vermieter einen Namen. Er kaufte die billigsten Materialien, um über 27 000 subventionierte Wohnungen und Reihenhäuser aufzustellen. Für einige von ihnen kassiert seine Familie noch heute, Jahrzehnte später, Miete.

Donalds Vater war bereits ein

Showman mit großtuerischem Auftreten, eine Eigenschaft, die sein Sohn später zur Perfektion bringen sollte. Fred, der Bauunternehmer aus Brooklyn, wusste genau, wie man die einfachen, vielsagenden Storys streute, die die Zeitungen gern bringen, ohne großartige Recherchen anzustellen. So fabulierte er 1946 gegenüber dem *Brooklyn Eagle*, dass es nach dem Krieg so schwierig sei, Baumaterialien zu bekommen. Deshalb habe er seine Männer in die Eisenwarenhandlungen der ganzen Stadt ausgeschickt, mit dem Auftrag, alle Nägel zu kaufen, die sie nur ergattern konnten, und sei es nur eine Handvoll. Später wurde er für eine sparsame Geste bekannt: Wenn er auf seinen Baustellen

auftauchte (immer in Anzug und Krawatte), pflegte er auf seinen Rundgängen herumliegende Nägel eigenhändig aufzuheben und sie den Zimmerleuten in die Hand zu drücken.

Jahre danach brachte er eine Einlage, die seinem Sohn wohl als direkte Anregung diente: Er wollte auf Coney Island das erste Apartmentprojekt errichten, das den Namen der Familie Trump tragen sollte. Dazu musste allerdings der beliebte Steeplechase-Vergnügungspark abgerissen werden. Trump lenkte die Presse vom eigentlichen Thema ab, indem er eine Truppe helmbewehrter Grazien in gepunkteten Bikinis anheuerte, die den lokalen Bewohnern und Ehrenträgern der

Stadt Ziegel in die Hände drückten. Dann lud er Pressefotografen ein, dabei zu sein, als die Werbefigur des Vergnügungsparks, ein komisch grinsendes Männergesicht namens *Funny Face*, mit den Ziegeln beworfen wurde. Jahrzehnte später pflegt sich Donald Trump ebenfalls mit Models zu umgeben, um Fernsehkameras anzulocken. Seine dritte Frau ließ er bei einem Foto-Shooting an Bord seiner Boeing 757 in seiner Anwesenheit fast nackt für ein Herrenmagazin posieren.

Lange bevor er lernte, Nachrichten zu fabrizieren, wurde Fred Trump zu einem Hauptziel staatlicher Ermittler. Die Anschuldigung lautete, er habe sich mit Steuergeldern bereichert, die eigentlich

zur Unterstützung von Veteranen des Zweiten Weltkrieges gedacht gewesen seien. Bei den darauffolgenden Senatsanhörungen zu diesem Thema konnte er keine Ziegel verteilenden junge Damen in Bikinis zum Einsatz bringen. Stattdessen wurde er zu dem Vermögen befragt, das er und andere Bauunternehmer dank der Entscheidungen verdienten, die die Federal Housing Administration (FHA), das US-Unterministerium für Wohnbaufragen, zum Thema Hypothekengarantien getroffen hatte. Nachdem die FHA Trumps Kunstgriffen auf die Schliche gekommen war, wurden diese dem Präsidenten Dwight D. Eisenhower zur Kenntnis gebracht, der

darüber im Oval Office angeblich einen Wutanfall bekam. Bald wühlten sich über 100 Ermittler der FHA durch bürokratische Unterlagen, verglichen Kosten mit Gewinnen und stießen auf enorme Diskrepanzen zwischen den Zahlen.

Am 13. Juli 1945 prangten auf dem *Brooklyn Eagle* der Aufmacher: »Profit von 4 Millionen Dollar geleugnet«, und die Enthüllung: »Doch der Betrag entspricht dem Guthaben auf Trumps Bankkonto.« Trump war bereits ein bekannter Name, zumindest in Brooklyn.

In seiner Aussage vor dem Senatsausschuss für Banken- und Währungsfragen betonte Fred Trump, er habe keinen Profit von fast vier

Millionen Dollar erzielt, wie fälschlich im Untersuchungsbericht behauptet. Er legte dar, all das sei nur ein Missverständnis, wobei seine Erklärung auf einem Verständnis der Rechnungslegung beruhte, das sicher aus keinem Lehrbuch oder Buchhaltungshandbuch stammte: Fred Trump erklärte, das Geld sei da, ja sicher, es liege auf dem Bankkonto und stamme auch tatsächlich von seinen durch die FHA subventionierten Projekten, aber man könne nun wirklich nicht sagen, dass er sich bereichert habe. Es handle sich nicht einmal um einen Gewinn, so sagte er, denn er habe den Großteil dieses Geldes ja nicht von seinem Bankkonto abgehoben.

Eine solche Erklärung lässt jedem, der etwas vom Rechnungswesen versteht, die Haare zu Berge stehen. Sein Sohn Donald erwies sich als ebenso kreativ, als er den Eindruck vermitteln wollte, er habe Milliarden Dollar nur durch seine geschickten Deals verdient.

Fred Trump sagte vor dem Kongress aus, die fast vier Millionen Dollar lägen nur deshalb auf dem Bankkonto, weil die Materialkosten unerwartet günstig ausgefallen waren, die Bauarbeiten früher abgeschlossen werden konnten und er selbst als Generalunternehmer aufgetreten sei. Das passte zu seinem Ruf als Bauunternehmer, der die Dinge anpackte und Projekte vor dem geplanten Zeitpunkt zu Ende brachte. Natürlich

pflegte er dafür zu sorgen, dass die Zeitpläne immer so großzügig bemessen waren, dass man sie leicht unterschreiten konnte. Fred tat in der Folge sein Bestes, um den Spieß umzudrehen. Er beschuldigte die Ermittler, »meinem Ansehen und meinem guten Ruf einen immensen Schaden zuzufügen«. Obwohl im Gefolge dieser Affäre Meineidklagen im Raum standen, verlief die Untersuchung der FHA im Sande.

Einen Monat nach Fred Trumps Zeugenaussage in Washington beklagten sich Kaufleute aus dem Brooklyner Viertel Fort Greene darüber, dass Trump ihre Ladenmieten mithilfe staatlicher Slumsanierungsgelder in schwindelerregende Höhen trieb. Sie

erzählten dem *Brooklyn Eagle*, er habe die Mieten verdoppelt, und bezeichneten die Maßnahme als »unmoralisch«.

Fred Trump nahm denselben Standpunkt ein, den er bereits vor dem Senat vertreten hatte, indem er erklärte, alles sei nur ein Missverständnis. Die Geschäftsleute hatten für ähnliche Objekte sehr unterschiedliche Mieten von 40 bis 200 Dollar pro Monat und Ladenfront bezahlt. Er sagte auch, er gehe davon aus, dass die Geschäftsinhaber innerhalb einiger Jahre ohnehin verschwunden sein würden. Er selbst würde dank der Möglichkeiten, die ihm die Slumsanierung durch die Regierung eröffne, ein neues Apartmentprojekt realisieren … Und

tatsächlich sollte er von diesen Möglichkeiten schon bald profitieren.

Der amerikanische Steuerzahler war allerdings nicht die einzige Kapitalquelle für Fred Trumps Bauprojekte. Einige Jahre nach Kriegsende tat sich Fred mit einem Partner namens Willie Tomasello zusammen. Wenn das Geld knapp wurde, schaffte Tomasello es immer wieder, Trump in kurzer Zeit mit dem nötigen Betriebskapital zu versorgen. Tomasello achtete auch darauf, dass die Gewerkschaften, die Maurer und Zimmerleute den beiden Partnern keinen Ärger machten.

Die Taskforce des Bundesstaates New York gegen das Organisierte Verbrechen

identifizierte Tomasello als Verbündeten der New Yorker Mafiafamilien Genovese und Gambino. In anderen Worten: So wie schon Friedrich Trump sein Vermögen Ende des 19. Jahrhunderts mit illegalen Praktiken aufgebaut hatte, war auch sein Sohn Fred Trump derartigen Geschäften nicht abhold. Zur Vermehrung seines Vermögens machte er ein Mitglied des organisierten Verbrechens zu seinem langjährigen Partner. Jahrzehnte später pflegte Donald Trump geschäftliche Beziehungen zu denselben Familien. Wie wir noch sehen werden, knüpfte er zahlreiche Geschäftskontakte zu diversen Kriminellen – von Trickbetrügern und Drogenbossen bis hin zu den Köpfen der

beiden größten New Yorker Mafiafamilien.

Dass Donald Trump seinem Vater nacheiferte, sollte niemanden überraschen. Fred Christ Trump war ein strenger Vater, der von seinen Söhnen nichts weniger erwartete, als dass sie in seine Fußstapfen traten. Er sorgte dafür, dass sein ältester Sohn, Fred Jr., und dessen beide jüngeren Brüder Donald und Robert das Geschäft von der Pike auf lernten. Er fuhr mit ihnen in seinem blauen Cadillac regelmäßig zu den Baustellen. (Jedes zweite Jahr kaufte er übrigens ein neues Auto, auf dessen individueller Nummerntafel – eine Neuheit in der damaligen Zeit – sein Kürzel »FCT« prangte.) Seine drei

Söhne mussten Lagerräume fegen, Münzen aus den Waschautomaten und Trocknern in den Kellern einsammeln, unter der Aufsicht der Wartungsteams kleine Reparaturen durchführen und später, als sie etwas älter waren, auch die Mieten kassieren.

Es war nicht so, dass die Jungen das bisschen Geld, das sie von ihrem Dad für die Arbeit bekamen, gebraucht hätten. Als Donald noch in den Windeln lag, waren er und seine Geschwister bereits Eigentümer eines Treuhandfonds. Donalds Anteil betrug damals ca. 12.000 Dollar pro Jahr, was Ende der 1940er-Jahre etwa dem Vierfachen des typischen Einkommens eines verheirateten Paares mit Kindern

entsprach, wenn der Mann Vollzeit arbeitete.

Fred hatte sein Büro in einem nüchternen Bau an der Avenue Z in Brooklyn. Unterstützt wurde er von einer Sekretärin, die über ein halbes Jahrhundert lang an seiner Seite stand. (Anderen gegenüber erwähnte er, es sei das Beste, eine übergewichtige, unattraktive Sekretärin einzustellen, da diese wenigstens bei ihrem Job bliebe.) Ich habe mit Leuten gesprochen, die Fred an seinem schlichten Schreibtisch gegenüber saßen und ihm Angebote für Installationsleistungen, Fenster und Elektroarbeiten vorlegten. Sie alle beschreiben ein Ritual, das sicher nicht nur in diesem Büro zelebriert wurde.

Zuerst legten die Anbieter ein einfaches Kuvert auf den Tisch. Fred nahm es und wog es einen Augenblick vielsagend in seiner Hand, bevor er es in einer Lade verschwinden ließ. Dann erst lauschte er den Ausführungen über die Vertragsbedingungen für die Arbeit an seinen Gebäuden.

Wenn es irgendwie gelang, diese Kickbacks auf den Staat oder die Mieter abzuwälzen, wurden sie in die Vertragskosten aufgenommen. Andernfalls schmälerten sie den Gewinn des Auftragnehmers. Dies ist – bis auf den heutigen Tag – eine weitverbreitete illegale Praxis, es sei denn, die Zahlungen würden in den Steuererklärungen ausgewiesen. Doch

gerade das würde ihren Zweck ad absurdum führen. Ein solches Vorgehen ist kaum mit Risiken verbunden: Wer soll schon davon erfahren, wenn die Partei, die das Kuvert übergibt, kein Vertreter einer Regierungsbehörde ist und die Geldscheine nicht gekennzeichnet sind? Dass auf diese Weise kaum Geld von Bankkonten abgehoben zu werden brauchte, war ein weiterer Vorteil, weil die Steuerbehörden bei ihren Prüfungen keine Anhaltspunkte für illegale Praktiken fanden.

Als Erstgeborener hatte Fred Jr. die Pole Position für den Aufstieg im Unternehmen seines Vaters. Doch offensichtlich übertrugen sich weder die

Arbeitswut noch die Arbeitsmethoden von Fred Senior auf Fred Junior. Während der Vater ein nüchterner Geschäftsmann war, der jeden Penny umdrehte, regelmäßige Arbeitszeiten einhielt und nach dem häuslichen Abendessen noch geschäftliche Telefonate führte, war Fred Junior ein freierer, wenn auch unruhiger Geist. In seinen Studententagen pflegte er in seiner Corvette zur Lehigh University in Bethlehem, Pennsylvania zu fahren, und er machte den Pilotenschein. Obwohl er kein Jude war, wollte er eigenen Angaben zufolge dem jüdischen Studentenverband beitreten.

Nachdem Fred Jr. in jungen Jahren begonnen hatte, für seinen Vater zu

arbeiten, zeigte sich bald, dass Vater und Sohn das Vermietungsgeschäft mit unterschiedlichen Augen sahen. So stellte ihn der Vater zur Rede, als Fred Jr. neue Fenster für eines von Trumps Apartmenthäusern kaufte, anstatt die alten reparieren zu lassen. Fred Sr. beschuldigte ihn der Geldverschwendung. In seiner Erzählung dieser Episode wies Donald daraufhin, dass sein Vater zwar großzügig Kritik austeilte, mit Lob aber sehr sparsam war. Donald meinte, er sei damit gut zurecht gekommen, sein älterer Bruder aber nicht.

Donald selbst war, wie man es heute ausdrücken würde, »verhaltensauffällig«. In seinem ersten

Buch, *The Art of the Deal*, brüstet er sich damit, seinen Musiklehrer verprügelt zu haben, weil dieser angeblich nichts von seinem Fach verstand. An der Geschichte darf jedoch gezweifelt werden. Nachbarn erzählten über die Jahre hinweg – auch mir gegenüber – dass der kleine Donald ein Kind war, dessen Attacken eher Schwächeren galten. So warf er etwa Steine auf Kleinkinder in Sandkästen und provozierte andere Kinder. Doch seinen eigenen Erzählungen zufolge war er ein Lausejunge, ein wilder Kerl, der von seinem Vater im Teenageralter in die New Yorker Militärakademie im Bundesstaat New York gesteckt wurde, wo er Disziplin lernen sollte.

Donald feierte seinen 18. Geburtstag im Jahr 1964, zu einer Zeit, als die Zahl der Todesopfer im Vietnamkrieg rasant anstieg. Er sicherte sich viermal einen Aufschub aus Studien- und einmal aus medizinischen Gründen, nachdem ein Arzt einen Knochensporn in seinem Fuß entdeckt hatte. »In welchem Fuß?«, sollte ihn ein Journalist Jahre später fragen. Trump sagte, er könne sich nicht erinnern. Er wurde vom katholischen Fordham College New York City aufgenommen, wechselte aber in seinem ersten Studienjahr an eine Ivy-League-Universität, die University of Pennsylvania in Philadelphia. Die sogenannte Penn ist eine berühmte und hochangesehene Wirtschaftshochschule,

die Trump oft ins Treffen führt. Nur absolvierte er dort kein richtiges Studium. Er besuchte ein Undergraduate-Programm und erlangte einen Bachelor in Wirtschaftswissenschaften.

Bereits in seiner Collegezeit wickelte Donald erste Immobiliengeschäfte ab, darunter eines mit seinem Vater in Cincinnati. Später schrieb er, dass sich sein Vermögen nach seinem College-Abschluss auf 200.000 Dollar belaufen habe, eine Zahl, die angesichts der Beträge, die seit seiner Babyzeit in seinen Treuhandfonds flossen, bescheiden anmutet.

Mittlerweile hatte es Fred Jr. zum Piloten bei Trans World Airlines gebracht. Er heiratete eine Stewardess,

die Familienmitglieder übereinstimmend als absoluten Hingucker beschreiben. Trotzdem konnte Fred Sr. sie nicht ausstehen, – ebenso wie seine Großmutter mütterlicherseits Elizabeth Christ Trump, die Frau, die sein Vater Friedrich geheiratet hatte, nicht hatte ausstehen können. Fred Jr. und seine Frau Linda bekamen zwei Kinder und ließen sich später scheiden. Danach gab Fred Jr., der seine Alkoholsucht nicht in den Griff bekam, das Fliegen auf.

Da nun Donald der Weg offen stand, seinen Platz im Familienunternehmen einzunehmen, begann sich dieser noch vor seinem College-Abschluss stärker an seinem Vater zu orientieren. Er fuhr einen Cadillac mit dem Kennzeichen

»DJT«. Einmal lud er eine attraktive Studentin der Penn, die Schauspielerin Candice Bergen, zu einem Abendessen ein, das frühzeitig endete. Das einzige, woran sie sich Jahre später entsinnen konnte, war, dass Trump einen dreiteiligen burgunderfarbenen Anzug mit farblich abgestimmten Lederstiefeln trug.

Andere sagen, sie könnten sich nicht daran erinnern, Trump oft auf dem Campus gesehen zu haben. Das ist ein interessantes Detail angesichts von Trumps Behauptungen über Barack Obama Jahre später, wonach sich angeblich »niemand daran erinnern« könne, den zukünftigen Präsidenten Barack Obama in der Grundschule in

Hawaii oder irgendwo sonst gesehen zu haben. Tatsächlich berichten viele Mitschüler Obamas von ihm und haben über ihn geschrieben, auch mehrere seiner Lehrer, insbesondere der Verfassungsrechtler Laurence Tribe. Schon als Obama das erste Jahr seines Jurastudiums absolvierte, zitierte Tribe den zukünftigen Präsidenten in der ersten Fußnote eines Artikels in einer juristischen Fachzeitschrift. Tribe berichtete, Obama sei immer in der ersten Reihe gesessen und habe kluge rechtliche Analysen beigesteuert. Diese seien Tribe im Gedächtnis geblieben, weil ihm die Fähigkeit seines Studenten auffiel, kniffelige juristische Fragen ausgewogen von allen Seiten zu

beleuchten.

Trotzdem prahlt Trump mit seinem 1968 erworbenen Bachelor-Abschluss in Wirtschaft und sagt, er habe an der Wharton School der University of Pennsylvania »super geniales Zeug« gelernt. »Ich war ein wirklich guter Student der besten Universität«, sagte Trump zu Barbara Walters in deren Show »The View«. »Ich bin eben ein durch und durch kluger Kopf.«

In Wharton werden wie an allen Wirtschaftsuniversitäten die grundlegenden Werkzeuge vermittelt, die zukünftige Anleger benötigen, um die Rentabilität von Investitionen beurteilen zu können. Einer dieser Eckpfeiler nennt sich »Net Present Value« oder NPV,

deutsch Nettobarwert. Es handelt sich hierbei um die Summe der Barwerte der durch eine Investition verursachten Ein- und Auszahlungen, wobei der Barwert zukünftiger Zahlungen durch Abzinsung ermittelt wird. Absolventen von Wirtschafts- und Finanzstudien von Ivy-League-Universitäten antworten auf die Frage nach der Bedeutung dieses Begriffs wie aus der Pistole geschossen, vergleichbar Grundschülern, die im Schlaf wissen, dass zwei und zwei vier ist.

Im Zuge einer Klage, die Trump gegen den Journalisten Timothy L. O'Brien anstrengte, weil dieser geschrieben hatte, Trumps Vermögen betrage möglicherweise weit weniger als eine

Milliarde Dollar, stellte ein Rechtsanwalt Trump Fragen zu seinen Finanzkenntnissen und erkundigte sich, wie er die Höhe seines Vermögens bemesse.

»Wissen Sie, was man unter dem NPV versteht?«, fragte Anwalt Andrew Ceresney.

»Für mich bedeutet Net Present Value«, so Trumps Antwort, »den aktuellen Wert von Grundstücken nach Abzug der Schulden. Ich finde das Wort ›netto‹ interessant. Oder eigentlich ist es das Wort ›Wert‹, das zählt. Wenn man einen Vermögenswert hat, mit dem man auch andere Dinge tun kann, das aber nicht tut – nun, so einer bin ich nicht.«

Nachdem er sich dieses Gebrabbel

angehört hatte, bat der Richter Trump, einen weiteren grundlegenden Begriff zu erklären, den Finanzstudenten von Anfang an eingebläut bekommen: die allgemein anerkannten Grundsätze der Rechnungslegung, GAAP, oder Generally Accepted Accounting Principles. Ob er sich mit den GAAP auskenne? »Nein«, antwortete Trump. »Ich bin ja kein Buchhalter.«

Nachdem er das College beendet hatte, warf er seine Blicke nicht nur auf junge Damen, die sich einen vermögenden Mann an ihre Seite wünschten, sondern auch auf die andere Seite des East River, auf Manhattan, wo helle Lichter blinkten. Kaum 16 Jahre später errichtete er an der Fifth Avenue

das erste Gebäude, auf dem in großen bronzefarbenen Lettern sein Name prangte.

3

PERSÖNLICHE »WERTE«

2005 flog Donald Trump nach Colorado, um einen Motivationsvortrag zu halten. Begleitet wurde er von seiner Frau

Melania und von Felix Sater, einem verurteilten Gewaltverbrecher und Schwindler, der Trump bei zwei großen Immobiliendeals in Denver zur Hand ging. Trump und Sater gaben der Zeitung *Rocky Mountain News* Interviews, die sich ein paar Jahre später als bedeutsam erweisen sollten. Die drei nahmen eine Limousine, die sie nach einstündiger Fahrt Richtung Norden in der Stadt Loveland, einer Hochburg der Republikaner, absetzte. Hier hatten sich über tausend Menschen versammelt, um Trumps Ratschlägen für Erfolg im Privat- und Geschäftsleben zu lauschen.

Motivationsredner wie Zig Ziglar und Tony Robbins wählen ihre Worte, ihre Gesten und ihren Tonfall mit Bedacht.

Nichts bleibt dem Zufall überlassen. Sie richten hochfliegende Appelle an die Zuhörer, ihren inneren Dämon zu besiegen, um ihrem besseren Selbst zum Durchbruch zu verhelfen und Erfolgsträume wahr werden zu lassen.

Trumps Rede hatte nichts von alledem.

Sie bestand nur aus einem Stakkato von Schimpfwörtern, die er über eine Stunde lang auf sein Publikum einprasseln ließ. Er hatte kein Manuskript, von einer vorbereiteten Präsentation ganz zu schweigen. Seine Rede fuhr wie ein flammender Blitz in die kühle Funktionalität des Denver International Airport. Trumps Ergüsse waren gespickt mit Beschimpfungen

seiner Ex-Frauen und ehemaligen Geschäftspartner. Er verstieg sich dazu, eine ehemalige Angestellte, die sich angeblich illoyal verhalten hatte, als »hässlich wie die Nacht« zu bezeichnen.

»Ich muss Ihnen etwas über Loser sagen«, erklärte Trump. »Ich liebe Loser. Sie schaffen es, dass ich mich so richtig gut fühle.« Wäre zur BixPo-Konferenz 2005 ein Loser als Redner eingeladen worden, so Trump, hätte dessen Honorar drei Dollar betragen und nicht das »Schweinegeld«, das er selbst für seinen Auftritt einstreifte. Wie hoch das Rednerhonorar auch gewesen sein mochte, es hatte Trump nicht dazu bewogen, dem zahlenden Publikum mit Respekt zu begegnen und seine Rede

auch nur in Ansätzen vorzubereiten. Viele Zuhörer sagten danach, seine Worte seien in keiner Weise nützlich und mit Sicherheit nicht erbaulich gewesen.

Doch aus Trumps unzusammenhängenden Schimpftiraden destillierten einige Zuhörer immerhin zwei Empfehlungen, wie man im Privat- und Geschäftsleben zu Erfolg gelangen könne.

Die erste lautete: Traue niemandem, vor allem nicht guten Mitarbeitern. »Seien Sie paranoid«, forderte Trump sein Publikum auf, »denn sie werden versuchen, Sie übers Ohr zu hauen.«

Das war ein eigenartiger Ratschlag, wie einige Zuhörer später Journalisten gegenüber erklärten, sei doch Vertrauen

eine zentrale Säule des Marktkapitalismus. Geschäftsleute, die den Ruf haben, vertrauenswürdig zu sein, bekommen bessere Mitarbeiter, die ihrerseits dafür sorgen, dass das Geschäft besser läuft. Vertrauenswürdige Unternehmer machen die Wirtschaft effizienter, indem sie die Reibungsverluste verringern, die bei geschäftlichen Transaktionen oft entstehen. Firmeninhaber, die bei Versprechen den Mund nicht zu voll nehmen und dafür bekannt sind, dass sie ihr Wort halten, sind ihr ganzes Leben lang oft in keinen einzigen Rechtsstreit verwickelt. Ganz anders Trump: Er war an über 3 500 Verfahren beteiligt, in einigen davon als Beklagter wegen

Betruges, ein Faktum, auf das wir in einem weiteren Kapitel eingehen werden.

Als zweites empfahl Trump Vergeltung als Geschäftspolitik. »Zahlen Sie mit gleicher Münze zurück«, sagte er. »Wenn jemand Sie reinlegt, legen Sie ihn auch rein, aber zehnmal so mies. Das wird Ihnen jedenfalls guttun. Mann, ist das ein Gefühl!«

Zwei Jahre nach dem Vortrag in Loveland erschien Trumps zwölftes Buch, *Think Big and Kick Ass in Business and Life* (deutscher Titel *Nicht kleckern, klotzen!*), das er gemeinsam mit Bill Zanker verfasst hatte. Dessen Firma Learning Annex bietet bis heute Kurse in einem erstaunlich breiten

Spektrum von Wissensgebieten an, von Pole-Dance über die Herstellung von Seife bis zur Erstellung von Businessplänen. Das sechste Kapitel dieses Buches trägt die Überschrift: »Rache«.

»Ich übe immer Vergeltung«, schreibt Trump in der ersten Zeile dieses Kapitels.

Es folgt eine wilde Attacke auf dieselbe Frau, die er in Colorado beschimpft hatte. Trump erzählte, dass er die nicht namentlich genannte Frau von ihrem Beamtenjob abgeworben hatte, wo sie bloß Kleingeld verdient habe, ohne irgendwelche Karriereaussichten. »Ich beschloss, aus ihr etwas zu machen. Ich gab ihr einen tollen Job bei der Trump

Organization, und mit der Zeit wurde sie richtig gut im Immobiliengeschäft. Sie kaufte sich ein schönes Haus.«

Als sich Trump Anfang der 1990er-Jahre in finanziellen Schwierigkeiten befand, brauchte er ihre Hilfe. »Ich bat sie«, schreibt Trump, »einen sehr guten Freund von ihr anzurufen, der in einer großen Bank eine mächtige Position bekleidete und der getan hätte, worum sie ihn gebeten hätte. Sie sagte: ›Donald, das kann ich nicht machen.‹«

Anstatt zu akzeptieren, dass die Frau einen solchen Anruf als unangemessen empfand, feuerte Trump sie. Sie gründete daraufhin ein eigenes Unternehmen, ging aber pleite, wie Trump schreibt. Sein Kommentar: »Ich

freute mich riesig, als ich das herausfand.«

In Trumps Darstellung wird die Erzählung von einer Angestellten, die eine unangebrachte Bitte ablehnte, zur Geschichte einer Revolte, die es niederzuschlagen galt. »Obwohl ich so viel getan hatte, um ihr zu helfen, hatte sie sich gegen mich gewandt. Ich hatte im Gegenzug um einen Gefallen gebeten, und sie hatte ihn mir glatt verweigert. Am Ende verlor sie ihr Haus. Ihr Mann, der nur hinter ihrem Geld her gewesen war, verließ sie, und das war mir eine echte Genugtuung. Im Laufe der Jahre wurde ich von vielen Menschen gefragt, ob ich sie empfehlen könne. Ich gab ihr nur schlechte Beurteilungen. Ich vertrage

einfach keine Illoyalität … und heute tue ich alles, um ihr das Leben zu vergällen«, erklärte Trump.

Auch der Schauspielerin Rosie O'Donnell, die ihn 2006 als »Fabulant« bezeichnet hatte, widmet Trump mehrere Seiten. Ein paar Monate später, bei Zankers 2007 Learning Annex Real Estate & Wealth Expo, bedachte Trump O'Donnell mit schmeichelhaften Ausdrücken wie »Sau«, »degeneriert« oder »Schlampe«, und später im Fernsehen nannte er sie »widerlich, innerlich und äußerlich«.

Er machte verächtliche Bemerkungen über ihr Aussehen, ihr Gewicht und ihre Sexualität und erklärte im nationalen Fernsehen, er hätte einen Tipp, wie

O'Donnell ihre psychische Verfassung verbessern könnte: Sie bräuchte bloß nie in einen Spiegel zu sehen.

In *Think Big and Kick Ass in Business and Life* vergleicht Trump O'Donnell mit einem »Schlägertypen« und schreibt: »Einen Schlägertypen muss man richtig hart und richtig fest treffen, genau zwischen die Augen… [Ich] habe diese fürchterliche Frau voll zwischen die Augen getroffen. Natürlich … manche Menschen hätten ihre Beleidigungen einfach ignoriert. Ich entschied, zurückzuschlagen und dafür zu sorgen, dass sie den Tag bereute, an dem sie beschlossen hatte, sich über mich auszulassen!«

Am Ende des Kapitels lässt Trump

wissen: »Es macht mir richtig Spaß, mit jemandem abzurechnen, der mich über den Tisch gezogen hat – ja, es ist wahr, üben Sie stets Vergeltung. Im Geschäftsleben müssen Sie es Menschen, die Sie abgezockt haben, immer heimzahlen. Sie müssen sie dann 15 Mal so schlimm abzocken. Zaudern Sie nicht. Zielen Sie auf die Halsschlagader. Schlagen Sie massiv zurück!«

Trumps Worte werden plastischer, wenn sie im Zusammenhang mit seiner Aussage in der Präsidentschaftskampagne gelesen werden. Seiner Ansicht nach »liest niemand häufiger in der Bibel als ich es tue«. Trump ist überzeugt, sein Buch *The*

Art of the Deal (deutscher Titel *Trump, die Kunst des Erfolges*) sei mit Ausnahme der Bibel das großartigste Buch, das je geschrieben wurde. Mit einem Bibelspruch konnte er bisher kein einziges Mal aufwarten.

Einer der vielen Bibelsprüche, der vor Rachegelüsten warnt, ist Römer 12:19, wo es im Wortlaut der Einheitsübersetzung heißt: »Rächt euch nicht selber, liebe Brüder, sondern lasst Raum für den Zorn (Gottes); denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr.«

Kurz vor der Vorwahl in New York im April 2016 erzählte Trump Bob Lonsberry, einem Radiomoderator in Rochester, New York, er sei religiös.

»Gibt es einen Lieblingsbibelspruch oder eine Lieblingsgeschichte aus der Bibel, die Ihre Denkweise oder Ihren Charakter beeinflusst haben?«, fragte Lonsberry.

»Ja, sicher, viele«, antwortete Trump. »Ich glaube, wenn wir uns die Bibel zu Herzen nehmen, ich glaube, da gibt es vieles, so vieles. Und einige Leute – sehen Sie mal, Auge um Auge, das kann man fast so sagen. Das ist zwar nicht besonders nett. Aber wissen Sie, wenn man sich ansieht, was in unserem Land passiert, ich meine, wenn man sieht, was mit unserem Land vor sich geht, wie viele Leute uns ausnutzen… wir müssen hart sein, und wir müssen sehr stark sein. Und wir können sehr viel von der

Bibel lernen, das kann ich Ihnen sagen.«

Mit seinem Zitat »Auge um Auge« spielt er auf Exodus 21:24 an. Doch Trump, der einmal während der Kampagne einen presbyterianischen Gottesdienst besuchte, schien sich nicht bewusst zu sein, dass Jesus diesen Spruch aus dem Alten Testament in seiner Bergpredigt verwarf, indem er laut einer modernen Übersetzung sagte:

> »Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin. Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel. Und

wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab.

Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet.« (Matthäus 5:39-45)

Ganze 16 Seiten von *Think Big and Kick Ass in Business and Life* sind dem Thema Rache und Vergeltung gewidmet. Sie alle widersprechen dieser entscheidenden biblischen Lehre diametral. Trump lässt keinen Zweifel

daran, dass Rache das Grundprinzip seines Lebens ist. »Mein Motto lautet: Übe stets Vergeltung. Wenn dich wer über den Tisch zieht, mach ihn fertig.« Doch das steht in krassem Gegensatz sowohl zur christlichen als auch zur jüdischen Lehre.

Auf einer weiteren Seite seines Buchs räumt Trump ein: »Das ist keineswegs der übliche Rat, aber das ist der Rat fürs richtige Leben. Wenn Sie keine Vergeltung üben, sind Sie bloß ein Schlappschwanz! Und das meine ich genauso, wie ich es sage.«

Wenig überraschend beschränkten sich Trumps Rachegelüste nicht auf Angestellte, die seiner Meinung nach illoyal waren, auf Leute, mit denen er

Geschäfte gemacht hatte, oder auf Schauspielerinnen, die ihn beleidigt hatten. Im Jahr 2000 wendete Trump das Prinzip der Vergeltung sogar in seiner eigenen Familie an.

4

—

EIN KRäNKLICHES KIND

Im Jahr 1999, kurz nach dem Tod seines

Vaters im Alter von 93 Jahren, führte Trump vor, wie er sich zwei seiner Leitsätze – »Nur nichts gefallen lassen!« und »Zurückschlagen, aber härter!« – in der Praxis vorstellte. In der Marble Collegiate Church in Manhattan, weitab von den Außenbezirken, in denen Fred Trump Sr. gelebt und Wohnungen besessen hatte, waren im Gedenken an den alten Herrn mehr als 600 Personen versammelt. Der gleichnamige Enkelsohn des Verstorbenen, Fred Trump III, Donalds Neffe und Sohn von Fred Jr., hielt eine der Grabreden. Er beschrieb seinen Großvater als freigebigen Mann, der stets das Wohl seiner Mitmenschen im Sinn gehabt habe. Einen Tag danach setzten bei

seiner Ehefrau Lisa, die ebenfalls an der Trauerfeier teilgenommen hatte, die Wehen ein.

Sie brachte einen Sohn zur Welt, William. Der Junge war kränklich und litt bereits 48 Stunden nach der Geburt unter heftigen Krampfanfällen. Während der nächsten Monate konstatierten die Ärzte zweimal einen Atemstillstand. Die Kosten für die Behandlung des kleinen William sollten sich in der Folge auf über 300.000 Dollar belaufen. Als die Familie von den medizinischen Problemen erfuhr, rief Donalds jüngerer Bruder Robert seinen Neffen an und beruhigte ihn, die Versicherung werde die Kosten schon übernehmen. Es war noch Fred Trump Sr. selbst gewesen, der

über sein Unternehmen Apartment Management Associates für alle Familienmitglieder eine Krankenversicherung abgeschlossen hatte.

In einem Schreiben forderte der Anwalt der Trumps die Versicherungsgesellschaft Precise, die zum Trump Firmenimperium gehörte, auf, »alle Behandlungskosten für Baby William ungeachtet möglicher Obergrenzen (in Bezug auf prozentuale Beteiligung, Zahl der Arztbesuche oder Versicherungssumme) zu übernehmen … gleich, ob Precise die Behandlung für medizinisch notwendig erachtet oder nicht … Diese Anweisungen gelten bis auf Weiteres.« Datiert war das

Schreiben mit 19. Juli 1999, 24 Tage nach dem Tod von Fred Sr.

Bald danach wurde das Testament von Fred Sr. beim Nachlassgericht eingereicht. Williams Vater und die anderen Nachkommen von Fred Jr. mussten konsterniert zur Kenntnis nehmen, dass sie fast leer ausgingen.

Laut Medienberichten belief sich das Vermögen von Fred Sr. zum Zeitpunkt seines Todes auf 100 bis 300 Millionen Dollar. In Wahrheit war es zweifellos höher. Vermögende Personen versuchen ihren Nachlass häufig steuerschonend zu gestalten und darzustellen. Im Allgemeinen bedienen sie sich dazu einer komplexen Eigentümerstruktur, die einzelnen Erben das Absahnen möglichst

schwer machen soll. Der Wert eines Nachlasses kann zu steuerlichen Zwecken schon einmal um zwei Drittel zu niedrig angesetzt werden.

Fred Trump Sr. hatte bereits 1984, nach dem Tod seines Erstgeborenen Fred Jr., ein Testament aufgesetzt. Darin hinterließ er den Großteil seines Vermögens seinen noch lebenden vier Kindern, Donald, Maryanne, Robert und Elizabeth. Sein letztes Testament, das Fred Sr. im Jahr 1991 und damit lange Zeit vor seiner Alzheimer-Diagnose 1993 unterzeichnet hatte, sah ebenfalls die weitgehende Aufteilung unter diesen vier Kindern vor. Nur ein sehr kleiner Teil des erwarteten Fünftels am Vermögen ging an die Familie von

Fred Jr. So bekamen Fred III und seine Schwester Mary (benannt nach der Ehefrau von Fred Sr.) nur 200.000 Dollar, wie alle anderen Enkelkinder auch.

Dabei hatte der Anwalt von Fred Sr. sogar schriftlich auf das potenzielle gerichtliche Nachspiel hingewiesen, das ein weitgehender Ausschluss der Familie des Erstgeborenen vom Erbe haben könne. »Angesichts der Höhe Ihres Vermögens«, schrieb er, bedeutet ein vergleichsweise so niedriger Betrag für die Kinder von Fred Jr. »de facto eine Enterbung. Wenn Sie daher böses Blut nach Ihrem Tod vermeiden möchten, sollten Sie den Anteil für diesen Familienzweig erhöhen.« Der Anwalt

schlug Fred Sr. vor, er solle ein Standardformular zur Testamentsplanung ausfüllen und darin seine Absichten angeben. Auf dem Formular fanden sich zwei Kästchen, die Fred Sr. hätte ankreuzen können, um den Kindern von Fred Jr., Fred III und Mary, mehr Geld zu hinterlassen. Doch Fred Sr. kreuzte die Kästchen nicht an.

Als Fred III, Mary und deren Mutter Linda vom Inhalt des Testaments erfuhren, bestätigte sich die Vermutung des Anwalts und der Fall ging vor Gericht. In dem anschließenden Verfahren wurde Fred Sr. die geistige Zurechnungsfähigkeit zum Zeitpunkt der Testamentserstellung aberkannt und festgestellt, seine Unterschrift unter dem

mit 18. September 1991 datierten Testament sei »in betrügerischer Absicht und unter ungebührlichem Einfluss« von Donald und den anderen überlebenden Geschwistern herbeigeführt worden. Das Gericht gelangte zu der Auffassung, den Nachkommen von Fred Jr. würde ein Fünftel des Vermögens zustehen.

Es dauerte nicht lange, und Donald Trump schlug mit aller Härte zurück. Am 30. März 2000, eine Woche nachdem die Klage eingebracht worden war, erhielt Fred III einen eingeschriebenen Brief mit der Mitteilung, sämtliche Leistungen der Krankenversicherung würden mit 1. Mai desselben Jahres enden. Für den kleinen William konnte das ein Todesurteil bedeuten.

Lisa Trump sprach damals mit Heidi Evans von *New York Daily News* und sagte ihr, sie sei »in Tränen ausgebrochen«, als sie von der Gefahr für ihren kranken Sohn gehört habe. Die verzweifelten Eltern brachten neuerlich Klage ein. Sie wendeten sich diesmal nicht in Queens, wo die Familie Trump massiven Einfluss hatte, sondern in Nassau County auf Long Island an die Gerichte. Dort erwirkten sie eine richterliche Anordnung, der zufolge die Deckung durch die Krankenversicherung bis zur Beilegung der Angelegenheit bestehen bleiben solle.

Fred III erklärte dazu: »In dieser Familie brauchst du Härte. Die habe ich wohl, während sie meinem Vater,

[Fred Jr.] fehlte. Ich bin ein hartnäckiger Typ. Ich fand, das war einfach nicht richtig.« Und über seine Tanten und Onkel väterlicherseits sagte er: »Sie sind keine warmherzigen und mitfühlenden Leute. Niemand von ihnen hat William auch nur ein einziges Mal im Krankenhaus besucht. Dysfunktional ist ein Hilfsausdruck für diese Familie.«

Mary erklärte, es sei natürlich wieder einmal nur um Geld gegangen, das Hauptanliegen von Fred Sr. und seinen vier lebenden Kindern. »Wenn man diese Familie kennt, wäre es zu naiv zu glauben, das alles habe nichts mit Geld zu tun«, erklärte sie. »Für mich und meinen Bruder geht es allerdings um Anerkennung für unseren Vater

[Fred Jr.]. Es hat ihn gegeben, er hat gelebt, – ja, er war der älteste Sohn der Familie. William ist sein Enkel. Er gehört daher genauso zur Familie wie alle anderen. Und er braucht dringend medizinische Hilfe.«

In einem weiteren Interview mit Evans von *New York Daily News* sagte Mary Trump: »Eigentlich sollten sich meine Tanten und Onkel schämen! Aber gerade dazu sind sie nicht in der Lage.«

Evans befragte auch Donald Trump zu der Angelegenheit. Der antwortete ihr sehr offen. Seine Reaktion auf die gerichtliche Klage, so sagte er, sei gewesen: »Warum sollen wir die Behandlung bezahlen?«

Selbst als die Journalistin nachbohrte,

ob es denn nicht herzlos sei, einem kranken Kind die Versicherung zu verweigern, gab Trump nicht klein bei. »Da kann ich auch nichts machen. Herzlos ist es, wenn jemand meinen Vater klagt.«, antwortete er. Und dann sagte er noch etwas sehr Bezeichnendes über seine Machtposition gegenüber seinem Neffen und seinem schwerkranken Großneffen. Auf Fred III angesprochen, meinte Donald: »Hätte er sich an mich gewendet, wäre die ganze Sache anders gelaufen. … Ich finde das enttäuschend. Im Wesentlichen haben sie meinen Vater geklagt. Und das kann ich nicht gut finden, wenn jemand meinen Vater klagt.«

Donald gab an, er tue nichts anderes,

als die Wünsche seines Vaters umzusetzen. »Ich habe Fred [III] jahrelang geholfen«, erklärte er. »Mein Vater wollte das so. Und er wollte sein Vermögen seinen vier lebenden Kindern hinterlassen.«

Die Frage, ob er oder seine Geschwister vielleicht eine familiäre oder moralische Verpflichtung gehabt hätten, den Neffen über die Pläne von Fred Sr. ins Bild zu setzen, beantwortete Trump nicht. Schließlich brachte ihm die Aufteilung auf vier statt auf fünf Erben Millionen.

Maryanne Trump Barry schlug in dieselbe Kerbe. Sie bezeichnete die Kinder von Fred Jr., Mary und Fred III, als »abwesende Enkel«, die ihre

Großeltern nur zu den Feiertagen besucht hätten.

Donald sagte in dem Verfahren zur Anfechtung des Testaments von Fred Sr. unter Eid aus, die Kinder von Fred Jr. hätten ohnehin mehr als genug vom Familienvermögen profitiert. »Die beiden leben doch wie die Könige«, sagte er unter Eid. »Niemand braucht sie aus der Gosse zu ziehen.«

Jahre später, als er sich bei den Republikanern um seine Präsidentschaftsnominierung bemühte, wurde Trump unter anderem zu dem Erbschaftsstreit und zur Verweigerung der Krankenversicherung für den kleinen William befragt. Trump machte in seiner Antwort keine Anstalten, sich zu

entschuldigen, und blieb bei seiner Linie: Er habe keinen Grund, Gott um Vergebung zu bitten, und würde das daher auch nicht tun. »Warum soll ich denn etwas bereuen oder Gott um Vergebung anflehen, wenn ich doch gar nichts falsch gemacht habe?« In Iowa traf Trump 2015 mit einer Gruppe von Evangelikalen zusammen. Als die *Christian Post* über dieses Treffen berichtete, bezeichnete sie Trump als Mann mit »angeblich christlichem Glauben«.

Trump sagte, die Anfechtung des Testaments seines Vaters habe ihn gekränkt und sei der eigentliche Grund für die Einstellung aller medizinischen Leistungen für das kranke Kind gewesen.

»Ich war wütend, weil sie klagten«, erzählte er dem Journalisten Jason Horowitz.

Dass Fred Jr. im Nachlass leer ausgegangen sei, erklärte Donald, hänge keineswegs mit seinem Einfluss oder dem seiner Geschwister auf den Vater zusammen, sondern damit, dass Fred Sr. die Stewardess, die sein Ältester geheiratet hatte, »auf den Tod nicht ausstehen« konnte. Fred Sr. verhielt sich diesbezüglich übrigens wie seine Großmutter väterlicherseits, die die Ehefrau seines Vaters Friedrich, die Deutsche Elizabeth Christ, ebenfalls nicht leiden konnte.

Trump führte dann weiter aus, die Angelegenheiten seien schließlich »sehr

freundschaftlich« geregelt worden. Weder Fred III noch seine Mutter wollten etwas zu den Bemerkungen Donalds sagen – was einen Vergleich vermuten lässt, der allen Parteien öffentliche Äußerungen verbietet. Die »sehr freundschaftlichen« Vergleichsbedingungen wurden aufgrund einer Vertraulichkeitsklausel nie bekannt. Ebenso unbekannt ist, welche Vorkehrungen für die möglicherweise lebenslange Behandlung Williams, dessen epileptische Anfälle schließlich in eine Zerebralparese mündeten, getroffen wurden.

Dass Donald Trump sein Credo der Vergeltung, das den Grundsätzen aller christlichen Glaubensrichtungen

diametral widerspricht, auch auf engste Verwandte anwendete, sorgte für eine tiefe Kluft in der Familie. Dagegen pflegte derselbe Donald Trump eine sehr enge, fast familiäre Beziehung zu einem der bösartigsten und herzlosesten Menschen, die je in den USA gelebt haben, einem Mentor, der Rache ebenfalls für die beste Strategie hielt und zu so etwas wie einem zweiten Vater für Donald wurde: Es handelte sich um den berühmt-berüchtigten Roy Cohn.

5

AUF DER SUCHE NACH FREUNDEN

1970, zwei Jahre nach seiner

Graduierung am Penn College, lebte Donald Trump noch immer in Queens. Er war nach wie vor ein Typ aus der Vorstadt, eine der bemitleidenswerten Kreaturen, die in Manhattan als »bridge and tunnel people« verspottet werden, weil sie entweder über eine Brücke oder durch einen Tunnel fahren müssen, um ins gelobte Land zu gelangen. Doch zu den »Manhattanites«, die damals den Zeitgeist verkörperten, wollte Trump gehören, und nicht nur das, er wollte an ihrer Spitze stehen. Trump hat oft damit geprahlt, »fast jede Nacht« auf der Jagd nach »schönen jungen Frauen« gewesen zu sein. Doch er suchte auch nach bedeutungsvollen Beziehungen.

Zu den ersten und wichtigsten gehörte

seine Bekanntschaft mit dem berühmt-berüchtigten Anwalt Roy Cohn. Cohn hatte sich als Rechtsberater von Senator Joseph McCarthy einen Namen gemacht, dessen Hexenjagd auf Kommunisten erst ein Ende fand, als er seine Spürhunde auf die US-Army losließ.

Nach Trumps Darstellung wurde der Anwalt zu seinem Mentor in geschäftlichen Dingen, schließlich fast so etwas wie ein zweiter Vater. Die sich ständig vertiefende Beziehung zu Cohn sollte Trump mit von Gangstern kontrollierten Baufirmen in Verbindung bringen, während andere Immobilienunternehmen zur selben Zeit das FBI anflehten, gegen die Mafia durchzugreifen. Sie sorgte dafür, dass er

in einen Steuerbetrugsfall verwickelt wurde, in dem es um die Hinterziehung von Verkaufssteuern auf Schmuck ging, und sie trug ihm eine Klage ein, die sich als Schuss ins Knie erwies. In Cohn hatte Trump jemanden, der für ihn den »Bad Guy« abgeben konnte, einen »Mann fürs Grobe«, wie Trump 2005 rückblickend schrieb.

Um Anschluss an die Szene in Manhattan zu finden, mietete Trump ein »lausiges kleines Apartment« in der East Side an der Third Avenue Ecke 75th Street, mit Blick auf einen Wassertank. Sein nächstes Ziel war eine Mitgliedschaft im *Le Club,* für Trump der »heißeste und vielleicht exklusivste Klub in New York, wie *Studio 54* zu

seinen Glanzzeiten. Dort traf man einige der erfolgreichsten Männer und schönsten Frauen der Welt, und dort war es auch nicht ungewöhnlich, wenn ein 75-jähriger Krösus mit drei Blondinen aus Schweden im Schlepptau hereinspazierte«.

Im *Le Club* lernte Trump viele reiche Männer aus New York und aus dem Ausland kennen, die zu seinem bevorzugten Studienobjekt wurden – darunter auch Cohn, von dem er schon Einiges gehört hatte.

»Ich machte mir, was Roy betrifft, keine Illusion«, schrieb Trump. »Er war kein unbeschriebenes Blatt. Er hat mir einmal erzählt, dass er mehr als zwei Drittel seines Lebens wegen

verschiedener Delikte unter Anklage stand.«, Ein solches Eingeständnis könnte manche Menschen dazu bringen, auf Distanz zu gehen, aber Trump reagierte eher fasziniert: »Das fand ich unglaublich.«

Trump engagierte Cohn. Sein erster Auftrag: eine Klage gegen die Bundesregierung.

Im Sommer 1972 ermittelten die Bundesbehörden gegen einige Mietshauseigentümer, denen Rassendiskriminierung vorgeworfen wurde, darunter auch die Trumps, die 14 000 Wohnungen in Brooklyn besaßen. Es war nicht das erste Mal, dass den Trumps Rassismus unterstellt wurde. Bereits 20 Jahre zuvor war Fred Trump

mit ähnlichen Vorwürfen konfrontiert. Zu den Anklägern gehörte – neben der Staatsanwaltschaft – auch der legendäre Folksänger Woody Guthrie.

Guthrie hatte 1950 eine Wohnung in Beach Haven bezogen, dem ersten großen Wohnbauprojekt Fred Trumps, das aus sechs Gebäuden mit insgesamt 1 800 Apartments bestand und kurz zuvor fertiggestellt worden war. Guthrie fiel auf, dass er nur von Weißen umgeben war, und er schrieb einen Text über die Vermietungsgrundsätze in dem Wohnkomplex, den er spöttisch als »Bitch Havens« bezeichnete.

I suppose that Old Man Trump knows just how much racial hate

He stirred up in that bloodpot of human hearts
When he drawed that color line
Here at his Beach Haven family project.

Guthrie, bekannt vor allem für seinen Song »This Land is Your Land«, brachte seine Gedanken zur Vermietungspolitik Trumps auch in einem anderen seiner Klassiker unter, in »I Ain't Got No Home«, seiner Ballade von der »Dust Bowl« in der Zeit der Weltwirtschaftskrise, als eine mehrjährige Dürre und Staubstürme zahllosen Farmern in seinem Heimatstaat Oklahoma die Existenz raubte. Er nannte den neu getexteten Song »Old Man

Trump«:

Beach Haven ain't my home!
No, I just can't pay this rent!
My money's down the drain,
And my soul is badly bent!
Beach Haven is Trump's Tower
Where no black folks come to roam,
No, no, Old Man Trump!
Old Beach Haven ain't my home!

Mehr als zwei Jahrzehnte später, im Juli 1972, genehmigte die US-Regierung Vor-Ort-Kontrollen, um die Einhaltung des Fair Housing Act von 1968 in der Praxis zu überprüfen. Das Gesetz, das sich gegen die Rassendiskriminierung im Wohnungswesen richtete, war eine

Woche nach der Ermordung von Martin Luther King Jr. vom Kongress beschlossen worden. Bei diesen Kontrollen erkundigte sich eine schwarze Frau, ein schwarzer Mann oder ein schwarzes Paar bei Vermietern nach einer Wohnung. Wurden sie abgewiesen, schickte man weiße Wohnungssuchende vorbei, die dieselben Angaben zu ihrer Arbeit und ihrem Einkommen machten. Im Fall der Shore Haven-Apartments Trumps hatte der Hausverwalter einer weißen Frau zwei leer stehende Wohnungen angeboten; kurz davor war einer schwarzen Frau jedoch gesagt worden, dass nichts frei wäre.

Die Trumps vermieteten zwar auch an

Afroamerikaner, Puerto Ricaner und andere sogenannte »Farbige«, doch nur in bestimmten Gebäuden, die überwiegend von ethnischen Minderheiten bewohnt waren, wie die Ermittler herausfanden. Den Gerichtsakten zufolge wurden Wohnungssuchende, die ethnischen Minderheiten angehörten, routinemäßig zu diesen anderen Gebäuden geschleust.

Im Oktober 1973 erhob das Justizministerium Anklage gegen Donald Trump, seinen Vater und Trump Management. Der Vorwurf: Sie hätten sich »aus Gründen der Rasse und der Hautfarbe geweigert, Personen Wohnungen zu vermieten und mit ihnen über eine Vermietung zu verhandeln«.

Die Klage gegen die Trumps gehörte zu den aufsehenerregendsten der zahlreichen Fälle von Rassendiskriminierung, die im Gefolge des Fair Housing Act vor Bundesgerichte kamen.

Die meisten großen Mietshauseigentümer schlossen rasch Vergleiche, um sich eine schlechte Presse zu ersparen. Sie erklärten sich bereit, die ethnische Zusammensetzung der Mieter im Auge zu behalten, Wohnungen speziell für Farbige anzubieten und andere Maßnahmen zu ergreifen, um den gesetzlichen Anforderungen zu entsprechen. Doch Donald Trump fragte Cohn um Rat – als er erstmals mit ihm ins Gespräch kam,

wie er behauptet (obwohl er unter Eid ausgesagt hat, Cohn bereits drei Jahre davor kennengelernt zu haben).

»Ich habe eine Abneigung gegen Anwälte«, eröffnete Trump das Gespräch, weil sie den Abschluss von Geschäften verzögern, Einwände erheben und »ständig auf einen Vergleich hinarbeiten, anstatt zu kämpfen«. Cohn überraschte ihn mit der Erwiderung, er sei ganz seiner Meinung. Trump fragte ihn, wie er auf die Rassendiskriminierungsklage reagieren solle, und erwähnte, dass eine nicht namentlich genannte Wall Street-Anwaltskanzlei ihm einen Vergleich empfohlen hätte. Cohn antwortete: »Sagen Sie ihnen [den

Untersuchungsbehörden], sie sollen sich zum Teufel scheren, und fechten Sie das vor Gericht aus, sie müssen Ihnen erst einmal diskriminierende Praktiken nachweisen«, und fügte hinzu, dass Trump nicht verpflichtet wäre, »Wohnungen an unerwünschte Mieter, gleich ob weiß oder schwarz, zu vergeben«.

Cohn gab auch zu bedenken, dass der Vorwurf der Rassendiskriminierung an Trump hängen bleiben würde und der junge Immobilienmagnat seinen Ruf verteidigen müsse.

Zwei Monate nach dieser angeblich ersten Unterhaltung mit Cohn hielt Trump eine Pressekonferenz im New York Hilton ab, bei der er das

Justizministerium beschuldigte, bloß deshalb eine Anklage zu konstruieren, um ihn und seinen Vater zur Vermietung von Wohnungen an Sozialhilfebezieher zu zwingen, obwohl es in dem Fall um Rassendiskriminierung ging und nicht um Sozialhilfe. Cohn klagte die Bundesregierung auf 100 Millionen Dollar Schadenersatz. Das war ein Schlüsselmoment in Trumps Karriere, denn er griff erstmals zu jener Taktik, die er auch 2016 während seiner Präsidentschaftskampagne stets getreu befolgen sollte: Wird man angegriffen, schlägt man umso härter zurück.

Über die Klage der Regierung und die Gegenklage Trumps wurde ein paar Wochen später vor einem Bundesgericht

in Brooklyn verhandelt. Cohn stand einer 26-jährigen Regierungsanwältin gegenüber, die ihren ersten großen Fall auszufechten hatte, ein eklatanter Erfahrungsunterschied, der dem Trump-Lager eigentlich hätte nutzen sollen.

Weder er noch sein Unternehmen, versicherte Trump unter Eid, hätten »nach meinem besten Wissen bei der Vermietung unserer Wohnungen diskriminierende Praktiken angewendet oder Voreingenommenheit an den Tag gelegt«. Der Richter war gewieft genug, das Wesentliche an der eidesstattlichen Erklärung zu erkennen – das »beste Wissen« Trumps schloss eine tatsächliche Diskriminierung durch das Unternehmen und seine Mitarbeiter nicht

aus.

Cohn argumentierte, dass eine offizielle Bestandsaufnahme der Mieter Trumps nicht erforderlich wäre, da die Trumps in mehreren ihrer Gebäude durchaus Schwarze gesehen hätten. Er wäre selbst vorbeigefahren, wie er hinzufügte, und hätte gesehen, wie Schwarze »einige« der Wohngebäude Trumps betraten oder verließen, ohne darauf einzugehen, ob es sich um jene Gebäude handelte, in die Schwarze laut Anklage geschleust wurden oder um jene, die ausschließlich Weißen vorbehalten waren, wie die Staatsanwaltschaft behauptete.

Es gab jedoch andere Indizien für ein Fehlverhalten Trumps. Die Behörden

hatten von Mitarbeitern Trumps erfahren, dass Anträge von Schwarzen, die darauf bestanden, sich um Wohnungen in den ausschließlich Weißen vorbehaltenen Wohngebäuden Trumps zu bewerben, mit dem Kürzel »Nr. 9« oder mit »C« gekennzeichnet wurden. Elyse Goldweber, die junge Anwältin des Justizministeriums, teilte dem Gericht mit, ein von den Ermittlungsbeamten befragter Mitarbeiter wollte nicht namentlich genannt werden, da er »fürchtete, die Trumps würden ihn ›erledigen‹ lassen«, weil er ausgeplaudert hatte, welche Methoden benutzt wurden, um Schwarze oder Angehörige anderer Minderheiten abzuweisen.

Cohns Reaktion bestand darin, einem anderen Regierungsanwalt Anstiftung zur falschen Zeugenaussage und »Gestapo-Methoden« bei der Befragung von Trumps Mitarbeitern vorzuwerfen.

Der Bundesrichter Edward R. Neaher wies den von Cohn erhobenen Vorwurf eines behördlichen Fehlverhaltens als »völlig unbegründet« zurück. Neaher verwarf auch die Gegenklage Trumps und erlaubte der Regierung, mit ihrer ursprünglichen Klage fortzufahren und die Ermittlungen fortzusetzen, überzeugt davon, dass die Beweislage dafür ausreichte.

In *The Art of the Deal* schreibt Trump, er hätte zu Cohn gesagt, »ich kämpfe lieber statt zu kuschen, denn

wenn man einmal kneift, wird man schnell für einen Feigling gehalten«, der stets einen Vergleich anstrebt. Doch hier war Trump mit einem Fall konfrontiert, in dem weder die Fakten noch das Gesetz auf seiner Seite waren. Er »kuschte« und schloss einen Vergleich.

In einer offiziellen Presseinformation wurde der Vergleich als »einer der bisher bedeutendsten Erfolge« im Kampf gegen die Rassendiskriminierung im Wohnungswesen gefeiert. Laut Vergleich mussten Wohnungsannoncen geschaltet werden, um farbige Mieter anzuwerben, während alle diskriminierenden Praktiken zu beenden waren, einschließlich der geheimen Kennzeichnung der Wohnungsanträge.

Trump reagierte auf das nicht gerade positive Ergebnis so, wie er es von seinem Vater gelernt hatte: Er manipulierte die Berichterstattung, indem er den Medien eine einfache, verwertbare Story lieferte und sich dabei zunutze machte, dass die meisten Journalisten einfach wiederholen, was ihnen gesagt wird, oft ohne irgendwelche Kenntnisse über die Rechtslage oder die Praxis der Behörden zu haben.

Der Vergleich war für Trump eine komplette Niederlage. Aber er schaffte es, den Fall als gewaltigen Erfolg darzustellen: »Am Ende konnte die Regierung ihre Klage nicht aufrechterhalten, und wir einigten uns

gütlich, ohne Schuldeingeständnis«, wie er in seinem Buch behauptet. Tatsächlich lässt die Regierung ihre Prozessgegner bei einem Vergleich in der Regel ohne Schuldeingeständnis davonkommen, solange sie sich verpflichten, das nicht mehr zu tun, was sie zwar getan haben, aber nicht zugeben mussten.

Trumps Lehre aus dieser frühen Niederlage war nicht, dass sich die Zeiten geändert hätten und den Bürgerrechten nun Geltung verschafft werden würde. Vielmehr habe er daraus gelernt, dafür zu sorgen, dass Cohn sich auf einen Gerichtstermin bestmöglich vorbereiten konnte, was vermutlich auch für andere Anwälte galt, die er nach ihm engagierte. Und er erkannte, dass eines

wichtiger war als alles andere: Loyalität.

Auch wenn er persönlich anderer Meinung war oder wenn er einen Fall übernommen hatte, der seinen Interessen nicht gerade förderlich war, »ging [Cohn] für seine Klienten durchs Feuer«, so Trump in seinem Buch. Trump schätzte die Loyalität Cohns über alles, mehr als die »zahllosen ›Ehrenmänner‹, die Karriere machen, indem sie sich mit ihrem makellosen Ruf brüsten, für die Loyalität aber ein Fremdwort ist«. Solche Ansichten würden wir eher von Mafiabossen, Diktatoren und sonstigen Potentaten erwarten, die in erster Linie auf unerschütterliche Treue zu ihrer Person Wert legen, nicht auf Treue zur

Wahrheit oder Treue zu den Tatsachen.

Der Vergleich sah eine zweijährige Überwachung durch die Bundesbehörden vor. Es kam zu keinen wesentlichen Problemen, weshalb die Überwachung beendet wurde. Im dritten Jahr erhob die Regierung jedoch neuerlich Anklage mit der Begründung, dass die diskriminierenden Praktiken bei der Wohnungsvergabe nach Ende der Überwachung fortgesetzt worden seien.

Ein paar Jahre später sollte Trump erkennen, dass Cohn noch für anderes zu gebrauchen war. Er konnte sicherstellen, dass seine Bauprojekte in Manhattan reibungslos abgewickelt wurden. Zu Cohns weiteren Klienten gehörten zwei der mächtigsten Mafiabosse der USA,

die die wichtigsten Gewerkschaften im Abriss- und Baugewerbe in New York City kontrollierten.

6

—

TRUMPS WICHTIGSTE DEALS

In *The Art of the Deal* brüstet sich

Trump, in Zusammenhang mit seinem Antrag auf Erteilung einer Casino-Eigentümer-Lizenz von 1981 den Generalstaatsanwalt von New Jersey überzeugt zu haben, es mit der Untersuchung seiner Vorgeschichte nicht so genau zu nehmen wie üblich. Es war der vielleicht bedeutendste Verhandlungserfolg im Leben Trumps – und ein Erfolg, der die Behörden des Bundesstaats zehn Jahre später in Verlegenheit brachte, als die Verstrickung Trumps mit Gangstern, Mafia-Verbündeten und Betrügern immer offenkundiger wurde.

In New Jersey mussten alle Lizenzantragsteller äußerst detaillierte Angaben zu ihrem bisherigen

Lebensverlauf machen, eine der Anforderungen eines rigorosen Lizenzierungsverfahrens, mit dem das Versprechen an New Jerseys Bürger erfüllt werden sollte, Atlantic City nicht in ein von der Unterwelt kontrolliertes »Las Vegas East« zu verwandeln. Antragsteller mussten auf rund 50 Seiten alle möglichen Einzelheiten angeben, darunter jede Adresse, an der sie in den letzten zehn Jahren gelebt hatten, jeden Versicherungsanspruch von mehr als 100.000 Dollar, ausführliche Informationen über ihre geschäftlichen Aktivitäten sowie alle zivil- oder strafrechtlichen Ermittlungen von Behörden, deren Gegenstand sie jemals gewesen waren.

Bei der Überprüfung potenzieller Casino-Eigentümer ging der Bundesstaat so gewissenhaft vor, dass sogar Detektive ins Ausland geschickt wurden, um Personen zu befragen oder Einsicht in Dokumente zu nehmen.

Diese Nachforschungen nahmen rund 18 Monate in Anspruch, wie Trump im Voraus mitgeteilt wurde. Trump war nicht gewillt, derart langwierige Ermittlungen über sich ergehen zu lassen. Also machte er sich daran, spezielle Bedingungen zur Vermeidung einer Überprüfung seiner Vergangenheit auszuhandeln, eine Strategie, der er bis heute treu geblieben ist.

Sein erster Schachzug: Anstatt sich zum Regierungssitz in Trenton zu

begeben, lud er John Degnan, den Generalstaatsanwalt von New Jersey ein, zu ihm zu kommen. Degnan und G. Michael Brown, Leiter der Division of Gaming Enforcement (DGE) – der Casino-Aufsichtsbehörde –, akzeptierten. Das Treffen fand in Short Hills statt, in der Kanzlei von Nick Ribis, einem in New Jersey niedergelassenen Anwalt, den Trump auf Empfehlung des milliardenschweren Verlegers Si Newhouse engagiert hatte.

Trump versicherte Degnan, dass kein Bedarf an einer langwierigen Untersuchung seiner Lebensführung und seiner geschäftlichen Aktivitäten bestehe, denn er hätte eine »blütenweiße Weste«; mit 35 Jahren wäre er außerdem

einfach zu jung, um in irgendwelche problematischen Angelegenheiten verwickelt gewesen zu sein. Dann teilte Trump dem Generalstaatsanwalt mit, dass er in Atlantic City zwar bereits ein wertvolles, zentral gelegenes Grundstück an der Strandpromenade erworben habe, aber nicht daran denke, dort ein Casino zu errichten, falls Degnan nicht für eine rasche Bewilligung der Lizenz sorgen sollte.

Schließlich deutete Trump an, dass sein Grand Hyatt Hotel beim Grand Central Terminal in Midtown Manhattan durchaus Platz für ein eigenes Casino biete. Da allgemein bekannt war, dass Trump die Stadtregierung in New York erfolgreich davon überzeugt hatte, ihm

lukrative Vergünstigungen einzuräumen, war das eine subtile, aber wirksame Drohung. Sollte die Legislative des Staates New York Casinos im »Empire State« genehmigen, hätte das 200 Kilometer südlich von Manhattan gelegene Atlantic City mit einem dramatischen Geschäftseinbruch zu rechnen.

Degnan war gerade dabei, sich auf eine Kandidatur bei den Gouverneurswahlen in New Jersey vorzubereiten. Er wusste, dass es ihm nicht gerade zusätzliche Wählerstimmen bringen würde, falls Trump eine Klage einbringen, eine Kampagne für die Genehmigung von Casinos in New York starten oder sich über übermäßige

Regulierung beklagen würde.

Degnan akzeptierte die Bedingungen Trumps. Er versprach kein positives Ergebnis, sagte aber zu, dass die Untersuchungen binnen sechs Monaten abgeschlossen wären, wenn Trump mit der Behörde zusammenarbeitete. Trump zeigte sich gegenüber Degnan erkenntlich, indem er sich als lautstarker Gegner jedes Glücksspiels im Osten der USA hervortat, mit Ausnahme von Atlantic City natürlich. Doch Degnan verlor die Gouverneurswahlen.

Nach den Maßstäben der Casino Control Commission[2] (Casino-Regulierungsbehörde) in New Jersey hatte Trump natürlich keine blütenweiße Weste, obwohl er noch kein einziges

Mal angeklagt und schon gar nicht wegen irgendeines Verbrechens verurteilt wurde.

Im Formular für den Antrag auf die Erteilung der Casino-Lizenz wurde gefragt, ob Trump »jemals aus irgendeinem Grund Gegenstand behördlicher Ermittlungen« gewesen sei. Das war er sogar mehrmals, doch im Bericht der DGE wurden zwei dieser Fälle überhaupt nicht erwähnt und zwei weitere Fälle nur in einer Fußnote, aus der klar hervorging, dass es Trump unterlassen hatte, sie im Antrag anzuführen.

Der erste Fall betraf Ermittlungen einer Federal Grand Jury[3] von 1979, die sich damit befasste, wie er sich eine

Option auf den Erwerb der Penn Central Yards, einem damals nicht mehr genutzten Bahnhofsareal, in der West Side von Manhattan beschafft hatte. Trump wurde dazu zweimal von FBI-Agenten befragt, die ihn beim zweiten Mal darüber informierten, dass sich die Grand Jury mit ihm beschäftigte. Der Hinweis, der Ed Korman, damals Bundesstaatsanwalt in Brooklyn, zu den Ermittlungen veranlasste, ging erst kurz vor Ende der fünfjährigen Verjährungsfrist ein. Kormans Ermittlungen waren noch nicht abgeschlossen, als die Frist ablief. Es kam zu keiner Anklage.

1980 hatte sich John Martin, damals Bundesstaatsanwalt in Manhattan, kurz

mit dem Erwerb des alten Commodore Hotel in Midtown Manhattan durch Trump befasst, das nach einem Umbau als »Grand Hyatt« neueröffnet wurde. Auch hier ging es um die Penn Central Yards, die ebenso wie das Commodore dem insolventen Rest der alten Penn Central Transportation Company, einem Bahnunternehmen gehörten. Gegenstand der Ermittlung war, ob die Schuldner im Insolvenzverfahren durch das Commodore-Geschäft betrogen worden waren. Es kam zu keiner Anklage.

Ein dritter unerwähnter Fall betraf die FBI-Befragung Trumps zu seinen Geschäften mit dem Mafia-Vertrauten John Cody, der dreimal wegen schwerer Delikte verurteilt und fünf weitere Male

verhaftet worden war. Als lokaler Chef der Teamsters-Gewerkschaft kontrollierte Cody die Versorgung mit Fertigbeton im New Yorker Stadtgebiet. In Polizeiberichten wurde Cody als sehr enger Vertrauter der Mafia-Familie Gambino beschrieben. Cody hatte bisher immer wieder kostenlose Apartments von Bauunternehmen bekommen, die sich Probleme mit den Gewerkschaften ersparen wollten, und Agenten war zu Ohren gekommen, dass sich Cody um ein Gratis-Apartment von Trump bemühte. Trump stellte das in Abrede. Es kam zu keiner Anklage.

Beim vierten Fall handelte es sich um die Klage des Justizministeriums von 1973, in der Trump

Rassendiskriminierung bei der Vermietung von Trump-Apartments vorgeworfen wurde und die den Anwalt Roy Cohn zu seiner erfolglosen Gegenklage veranlasst hatte.

Antragsteller auf eine Lizenz als Casino-Eigentümer mussten auch anführen, ob sie jemals wegen eines zivilrechtlichen Fehlverhaltens angeklagt worden waren – dazu hätte auch Rassendiskriminierung bei der Wohnungsvergabe gehört. Trump kreuzte das »Nein«-Kästchen an.

Es musste Trump klar gewesen sein, dass er bei einem Verschweigen dieser Tatsachen nicht als Casino-Eigentümer in Frage gekommen wäre, sofern sich im Rahmen von Nachforschungen ergeben

hätte, das er unaufrichtig war. Auf dem Deckblatt des Antragsformulars stand unübersehbar in Großbuchstaben:

EINE UNVOLLSTÄNDIGE UND NICHT WAHRHEITSGETREUE BEANTWORTUNG EINER FRAGE HAT DIE ABLEHNUNG IHRES LIZENZANTRAGS ZUR FOLGE.

Dieser Grundsatz war bei anderen Fällen bisher strikt eingehalten worden. Der Rechtsfall, der als Maßstab dafür diente, wie streng dieser Grundsatz anzuwenden war, betraf einen Antrag auf eine Lizenz als Blackjack-Croupier, eine der Lizenzen der niedrigsten Stufe, aus den Anfangszeiten des Casino-Geschäfts. Die damalige Antragstellerin wurde als »moralisch ungeeignet«

abgewiesen. Ihr Verstoß? Sie hatte als Teenager als Kassiererin gearbeitet und damals zugegeben, Freunden nicht genehmigte Preisnachlässe gegeben zu haben, ein minderes Delikt, das sie in ihrem Lizenzantrag nicht angeführt hatte.

Die DGE schloss ihre Untersuchungen zu Trump in der Rekordzeit von fünf Monaten ab. Ihrem Bericht an das Entscheidungsgremium, die Casino Control Commission, waren jedoch keinerlei Hinweise darauf zu entnehmen, dass Trump mehrmals Gegenstand strafrechtlicher Ermittlungen durch Bundesbehörden war.

Über zwei dieser Fälle wurde in den Medien berichtet. Wayne Barrett, der Journalist, der die betreffenden Artikel

geschrieben hatte, wurde von der DGE im Rahmen der Untersuchungen zum Lizenzantrag befragt. Warum diese Tatsachen im abschließenden Bericht nicht erwähnt wurden, ist ein Rätsel.

Die DGE ließ Trump die Unvollständigkeit seiner Angaben einfach durchgehen. In einer Fußnote zu ihrem 119-Seiten-Bericht merkte die DGE an, dass Trump kurz vor Abschluss der behördlichen Recherchen die zuvor unterlassenen Angaben »freiwillig« nachgeholt hätte – ein frühes Anzeichen einer bevorzugten Behandlung Trumps durch die DGE, die zwei Mitglieder der Casino Control Commission später als »systematische Begünstigung« bezeichneten.

Allerdings gab es noch weit mehr, von dem die Mitglieder der Commission, die über jeden Lizenzantrag entscheiden mussten, keine Ahnung hatten.

Schon drei Jahre zuvor, 1978, hatte Trump bei der Errichtung des Trump Tower Baufirmen beschäftigt, die mit der Mafia verstrickt waren. Trump entschied sich gegen die Stahlskelettbauweise und setzte stattdessen auf Fertigbeton. Er tat das zu einem Zeitpunkt, zu dem andere Immobilienentwickler in New York, insbesondere die Familien LeFrak und Resnik, das FBI dringend darum baten, sie von einem von der Mafia kontrollierten Betonkartell zu befreien, das die Preise in die Höhe trieb.

Fertigbeton war damals eine eher ausgefallene Wahl, denn der »flüssige Stein« musste so rasch wie möglich zu den Baustellen gebracht und schnell verarbeitet werden, um kostspielige Probleme wie ein Verhärten in den rotierenden Stahltrommeln oder eine zu geringe Feuchtigkeit des Betons zu vermeiden, was später zu Problemen beim Abbinden geführt hätte.

Der Einsatz von Fertigbeton bedeutete auch, dass Bauunternehmer leichter durch gewerkschaftlich organisierte Streiks unter Druck gesetzt werden konnten, wie Trump später zugab. Die Teamsters kontrollierten die Lastwagenfahrer und damit den Transport des Fertigbetons. Die

Bauarbeitergewerkschaften kontrollierten die Baustellen. Die Betonarbeiter und Tischler kontrollierten das Betongießen und die Herstellung der Gießformen. Und, was noch dazu kam, die Mafia hatte die Gewerkschaften im Griff und manipulierte die Gewerkschaftswahlen, wie später in einem als »Mafia Commission Trial« bekannten Verfahren vor einem Bundesgericht bewiesen wurde, das von Bundesstaatsanwalt Rudy Giuliani vorbereitet worden war.

Trump bevorzugte Beton. Das Material hatte seine Vorteile – etwa ersparte man sich die kostspielige Brandschutzverkleidung, die beim Stahlskelettbau erforderlich war. Trump

verwendete Fertigbeton nicht nur für den 58-stöckigen Trump Tower, sondern auch für das 39-stöckige Apartment-Gebäude Trump Plaza an der East 61st Street, sein Casino-Hotel Trump Plaza in Atlantic City und andere Gebäude.

Trump kaufte seinen Fertigbeton für Manhattan von einer Firma, die sich S & A Concrete nannte. Die heimlichen Eigentümer der Firma waren die Mafiapaten Anthony »Fat Tony« Salerno und Paul Castellano. S & A verlangte die überhöhten Preise, über die sich die Familien LeFrak und Resnik beklagten, wobei LeFrak sowohl bei den Strafverfolgungsbehörden als auch bei der *New York Times* vorstellig wurde.

Wie der Journalist Wayne Barrett

anmerkte, machte sich Trump durch seine Entscheidung, mit Fertigbeton anstatt mit anderen Materialien zu bauen, »von der Gnade einer ganzen Legion von Betongangstern« abhängig.

Doch Trump hatte einen Verbündeten, Roy Cohn, weshalb sich seine Sorgen in Grenzen hielten. Mit Cohn als seinem Mittelsmann brauchte Trump nicht zu befürchten, dass die Mafiabosse die Gewerkschaften anweisen würden, die Arbeit am Trump Tower einzustellen; Salerno und Castellano waren Cohns Klienten. Als die Zementarbeiter im Sommer 1982 streikten, wurde der Trump Tower weiter mit Beton beliefert.

Jahre später konnte Barrett, der erste

Journalist, der sich ernsthaft mit den Geschäftspraktiken Trumps beschäftigt hatte, einige der geschäftlichen Beziehungen Trumps aufdecken. Barrett genoss das unumschränkte Vertrauen zahlreicher Informanten in den Strafverfolgungsbehörden auf lokaler, bundesstaatlicher und Bundesebene. Wie er berichtete, hatten zwei Zeugen Trump bei einem Treffen mit Salerno in Cohns Reihenhaus beobachtet, eine Verbindung, die Trump schon an sich seine Lizenz als Casino-Eigentümer hätte kosten können. Als das Treffen mit Salerno öffentlich bekannt wurde, unternahm die DGE nichts, um die Zeugen ausfindig zu machen; sie waren zwar nicht namentlich genannt worden, doch hätte jeder

Detektiv sie ohne Weiteres identifizieren können. Falls die DGE doch etwas unternommen haben sollte, war ihrem Bericht jedenfalls nichts zu entnehmen, was darauf hindeuten würde. Stattdessen ließ die DGE Trump unter Eid aussagen. Er stritt ab, sich mit Salerno getroffen zu haben. Fall erledigt.

Ebenso aufschlussreich waren die Beziehungen Trumps zu John Cody, dem korrupten Chef der Teamsters-Gewerkschaft Local 282. Cody, der unter Anklage stand, als er im Sommer 1982 die ganze Stadt bestreiken ließ, ordnete an, den Trump Tower weiter mit Beton zu beliefern.

Cody sagte Barrett: »Wenn Donald etwas von mir wollte, tat er das gerne

über Roy Cohn.«

Sein Sohn Michael sagte mir, Cody sei ein liebender Vater gewesen, ebenso aber auch genau so, wie man sich den stadtbekannten Gangster vorstellte. Als Junge hätte er mitgehört, wenn Trump seinen Vater anrief und Cody anflehte, dafür zu sorgen, dass der Trump Tower ständig mit Beton beliefert wurde; er wollte nicht pleitegehen, bevor der Tower fertig war.

Nicht Cody bekam ein Apartment im Trump Tower, wie das FBI geargwöhnt hatte, aber dafür eine ungewöhnlich gut aussehende Frau, mit der er befreundet war. Sie ging keiner bekannten Arbeit nach und führte ein luxuriöses Leben, das sie der Großzügigkeit von Freunden

verdankte, wie sie sagte. Sie erwarb drei Wohnungen genau unter dem dreistöckigen Apartment, in dem Donald und seine damalige Frau Ivana lebten. John Cody investierte 100.000 Dollar in das Apartment der Frau und hielt sich oft dort auf.

Trump verhalf der Frau zu einem Hypothekarkredit in Höhe von drei Millionen Dollar, mit dem sie die drei Apartments bezahlte. Eines ließ sie adaptieren und mit dem einzigen Hallenbad im Trump Tower ausstatten. Sie sagte, sie hätte die Hypothek von einer Bank bekommen, die ihr Trump empfohlen hatte, ohne einen Kreditantrag zu stellen oder ihre finanziellen Verhältnisse gegenüber der Bank

offenzulegen.

Nachdem Cody, wegen organisierter Kriminalität verurteilt, hinter Gittern saß und die Kontrolle über die Gewerkschaft verloren hatte, klagte Trump die Frau wegen der Adaptierungsarbeiten auf 250.000 Dollar. Sie klagte ihn im Gegenzug auf 20 Millionen. In ihrer Klageschrift wurde Trump beschuldigt, Schmiergelder von Auftragnehmern anzunehmen. Wie nachdrücklich betont wurde, könnte dies »als Grundlage eines Strafprozesses« gegen Trump dienen, falls der New Yorker Generalstaatsanwalt Ermittlungen aufnehmen sollte.

Trump, der im Rahmen seiner

Präsidentschaftskampagne beharrlich behauptet, eine Klage niemals durch einen Vergleich beizulegen, da das bloß zu mehr Klagen führe, verglich sich rasch mit ihr. Er zahlte der Frau 500.000 Dollar. Er sagte aus, er hätte die Beteiligten kaum gekannt, und weder an seinen Beziehungen zu der Frau noch zu Cody wäre etwas Ungehöriges gewesen.

Bald danach reichten Bundesstaatsanwälte eine umfangreiche Klage gegen acht Mafiosi ein. Unter den Anklagepunkten: illegale Preismanipulation in Zusammenhang mit den Betonlieferungen für Trumps Apartment-Gebäude an der East 61th Street. 1986 wurden Salerno und sieben andere Angeklagte, darunter der Chef

der Betonarbeitergewerkschaft, in einem Prozess verurteilt, in dem u. a. Preisabsprachen bei Beton, Bestechung und Mord nachgewiesen wurden. »Die Angeklagten«, so der Chefankläger Michael Chertoff vor Gericht, »standen an der Spitze des größten und bösartigsten kriminellen Unternehmens in der Geschichte der Vereinigten Staaten«.

Selbst nach Bewilligung seiner Casino-Lizenz pflegte Trump Beziehungen, die die Casino-Aufsichtsbehörde zu Untersuchungen veranlassen hätte sollen. 1988 etwa gab Trump seinen Namen für zwei Limousinenreihen her, die *Trump Golden Series* und die *Trump Executive*

Series, worüber der Journalist Bill Bastone als erster berichtet hatte. Abgesehen von einem Fernseher mit Video-Player und einem Fax war jede Limousine mit zwei Telefonen ausgestattet. In einer Vitrine aus Rosenholz schmiegten sich Stielgläser an einen bequemen Schnapsspender. Die Markennamen Trump und Cadillac waren in der Kühlerfigur zusammengefasst.

Die Limousinen wurden von Dillinger Coach Works adaptiert, einer Werkstatt, die zwei verurteilten Kriminellen gehörte. Der eine war Jack Schwartz, ein verurteilter Erpresser, der andere John Staluppi, ein wegen Diebstahl verurteilter millionenschwerer

Autohändler aus Long Island, der in Berichten des FBI und in anderen Dokumenten der Strafverfolgungsbehörden als »Soldat« der Mafia-Familie Colombo geführt wurde.

Die Casino-Aufsichtsbehörde in New Jersey, die stets betonte, das am strengsten kontrollierte Geschäft in der Geschichte der Vereinigten Staaten zu überwachen, unternahm nichts, als sich Trump mit Staluppi und Schwartz darauf einigte, mit der Marke Trump gekennzeichnete Cadillacs zu verkaufen.

Die Alkohol-Aufsichtsbehörde in New York war da aus weit härterem Holz geschnitzt. Sie weigerte sich, Staluppi eine Lizenz zum Ausschank von

Alkoholika zu erteilen – unter Verweis auf sein Strafregister und seine umfangreichen Geschäftsbeziehungen mit Mafiosi, wozu auch einige gemeinsame Freunde gehörten, die Trump mit Hubschraubern versorgten, wie wir sehen werden. Aber werfen wir zuerst einen Blick auf Trumps Football-Team.

7

EINE RICHTIG TOLLE KLAGE

Der Bau protziger Gebäude allein brachte Donald Trump noch nicht die gewünschte nationale Aufmerksamkeit.

Richtig berühmt wurde er erst durch eine Football-Mannschaft. Als Trump in seiner Immobiliengesellschaft einen neuen Geschäftsführer einsetzte, krähte kein Hahn danach, doch »dann stelle ich einen Football-Trainer an, und schon wollen mich 60 oder 70 Journalisten interviewen«.

Trumps Ausflug in die Welt des professionellen Football-Sports ist ein frühes Beispiel für die Grundlagen, auf denen seine Karriere beruht: Das Brechen, Ignorieren oder schlicht das Erfinden von Regeln.

Im August 1983 kaufte Trump die New Jersey Generals, eine von zwölf Mannschaften der gerade neu entstehenden United States Football

League (USFL). Das erste Spiel der Liga fand im März 1983, fünf Wochen nach dem Super Bowl XVI, statt. Doch obwohl auch die USFL viele Zuschauer anzog, war das nichts im Vergleich zur altehrwürdigen National Football League (NFL), die allein im Ticketverkauf rund eine Milliarde Dollar einnahm und weitere 2,1 Milliarden mit Fernsehübertragungsrechten lukrierte. Der Wert einer NFL-Mannschaft bewegte sich damals im zweistelligen Millionenbereich.

Auf die Idee mit der neuen Liga waren der Sportfunktionär David Dixon und andere gekommen, weil sie Investoren (wie Trump), die sich ein NFL-Team

nicht leisten konnten, den Einstieg in den kommerziellen Sport ermöglichen wollten. Trump erklärte zunächst, er habe für die Generals neun Millionen bezahlt, gab den Betrag aber später mit fünf Millionen an (und verärgerte so die anderen Eigentümer, deren Investitionswert er damit implizit ebenfalls drückte).

Dixon verfolgte eine Strategie des geringen Risikos bei geringen Kosten. Das erforderte Geduld und Sorgfalt in der Umsetzung. Er wollte das Geschäft langsam aufbauen, bis es mit der NFL gleichziehen würde. Ein wesentliches Element dieser Strategie war die Entscheidung für den Frühling als Spielsaison. Auf diese Weise ersparte

man sich die Konkurrenz mit der reichen NFL, die mit sieben Jahrzehnten Fantreue und einem Monopol auf die Herbstsaison klar die Nase vorn hatte.

Die Zuseherzahlen bewegten sich in der USFL bei rund 25 000 je Spiel, eine durchaus beachtliche Anzahl für eine neue Liga. Sowohl ABC als auch eine neue TV-Gesellschaft namens ESPN unterzeichneten Verträge zur Übertragung der USFL-Spiele. Das spülte neben den Ticketverkäufen und sonstigen Erlösen aus dem Geschäft mit Werbeartikeln zusätzlich Geld in die Kassen und nährte die Hoffnung, dass man bei kluger Umsetzung in absehbarer Zukunft in die Gewinnzone kommen konnte.

Wie ihre Fans war auch die neue Liga

für Innovationen offen, die später zum Teil sogar von der etwas angestaubten NFL übernommen wurden. So war es unter USFL-Spielern üblich, nach einem Touchdown zu tanzen, zu johlen und ordentlich zu feiern, während die NFL-Regeln dies damals noch verboten. Und die USFL setzte bewusst auf Videoaufnahmen. Einige Jahre davor hatte man in der NFL überlegt, Schlüsselszenen aus den Spielen noch einmal zu zeigen, damit sich die Fans ein Urteil über oft kontroverse Schiedsrichterentscheidungen bilden konnten. Der Gedanke wurde allerdings wieder verworfen. Dagegen entschied sich die USFL sehr zur Begeisterung ihrer Fans für eine sofortige Wiedergabe

zentraler Spielsequenzen. Heute ist diese Technik in allen professionellen Sportarten Standard.

Trump hatte wenig Interesse an Dixons Strategie. Stattdessen führte er Showelemente und Wetten mit hohen Einsätzen in die USFL ein, zwei Elemente, die die neue Liga letztlich zerstören sollten. Unter Nutzung seiner Begabung für Effekthascherei veranstaltete Trump im Keller des Trump Tower kurz vor Weihnachten 1983 Aufnahmeprüfungen für Cheerleaderinnen. Und siehe da, zahlreiche TV-Kamerateams erschienen, um die sportlichen Verrenkungen der über 400 »Brig-A-Dear«-Anwärterinnen (so hießen die Cheerleader der

Generals) auf Film zu bannen. Auch die eher willkürlich erscheinende Auswahl der Juroren durch Trump sorgte für Aufsehen bei den Medien. Vertreten waren unter anderem die Klatschkolumnistin der *New York Post*, Cindy Adams, die Ikonen der Pop-Art LeRoy Neiman und Andy Warhol, aber auch Ehefrau Ivana Trump, die höchstpersönlich die tiefen Ausschnitte der Outfits entworfen hatte.

Als Werbung für sein Team schickte Trump die Brig-A-Dears in diverse Bars. Dabei sparte er sich das Geld für Sicherheitsmaßnahmen, die angesichts der unvermeidlichen Anmachen durch Rüpel und Trunkenbolde, die die leicht bekleideten Mädchen mit Prostituierten

verwechselten, nötig gewesen wären. Obwohl selbst noch minderjährig und bei der Werbekampagne nicht dabei, organisierte die 16-jährige Lisa Edelstein daraufhin einen Protestmarsch der erwachsenen Cheerleaderinnen gegen den fehlenden Schutz in »anrüchigen Bars«. Edelstein (sie trat später in den Fernsehserien »House« und »Girlfriends' Guide to Divorce« auf) sagte in einem Interview 2015, »Trump würde sich nicht mehr daran [an diesen Protestmarsch] erinnern«, obwohl sie später wieder mit ihm zu tun hatte.

Die Generals vergrößerten ihre Anhängerschaft auch durch Verträge mit erstklassigen College-Spielern und

durch Abwerbung mehrerer Profis aus der NFL. Trotz einer von der Liga vorgegebenen Gehaltsobergrenze von unter zwei Millionen Dollar verpflichtete Trump einen Star, den Träger der Heisman Trophy und berühmten Quarterback Doug Flutie vom Boston College, zu einem Gehalt, das die USFL-Obergrenze deutlich überstieg. Auch damit durchkreuzte er Dixons Plan, das Geschäft mit geringen Kosten und wenig Risiko langsam, aber sicher aufzubauen.

Nach seiner ersten Saison als Eigentümer der Generals beschloss Trump, es nun wie ein Fliegengewicht, das ein erfolgreiches Schwergewicht herausfordert, mit der NFL aufzunehmen.

1984 überredete Trump die anderen Eigentümer von USFL-Mannschaften, die NFL unter Berufung auf den Sherman Antitrust Act, der die »Monopolisierung oder versuchte Monopolisierung« jedes Geschäfts unter Strafe stellt, zu klagen. Im Oktober wurde die Klage eingebracht. Der Vorwurf: die NFL hätte lediglich mit maximal zwei der drei Fernsehanstalten Verträge abschließen dürfen. Nach Trumps Theorie würde die USFL wegen der Verträge der NFL mit allen drei TV-Gesellschaften die eigenen Spiele nicht ausstrahlen können, sollte die neue Liga ihre Saison ebenfalls in den Herbst verlegen. Seine Schlussfolgerung: die NFL hatte ein gesetzwidriges Monopol auf Football im

Herbst. »Hätte Gott gewollt, dass im Frühling Football gespielt wird«, erzählte Trump einem Fernsehreporter von ABC, »hätte er Baseball gar nicht erschaffen.«

Kartellrechtliche Verfahren sind in der Juristerei ein ebenso unwägbares Fach wie Steuerrecht. Man benötigt dazu viele Jahre Erfahrung, ein Verständnis der Wettbewerbs- und Kartelltheorie sowie eine gute Kenntnis früherer einschlägiger Urteile. Eine kartellrechtliche Klage sollte nur ein erstklassiger Spitzenanwalt mit diesem Spezialgebiet und einer nachweislichen Erfolgsgeschichte im Umgang mit Geschworenen erheben. Doch so kam es nicht.

Die Klage wurde von Trumps Mentor und Mann fürs Grobe Roy Cohn eingebracht. Als die beiden Männer am 18. Oktober 1984 gerichtliche Schritte ankündigten, erklärte Cohn, ihm liege eine Liste von NFL-Eigentümern vor, die einem geheimen Ausschuss mit dem alleinigen Zweck der »Bekämpfung der USFL« angehörten. Die Journalisten verlangten Beweise. »Wir haben Grund zu der Annahme, dass wir wissen, wer diese Leute sind und was sie tun«, antwortete Cohn. Als die Journalisten nicht locker ließen, verhielt sich Cohn wie sein Gönner, Senator Joseph McCarthy, der oft nur mit einem Blatt Papier wedelte, auf dem angeblich die Namen kommunistischer Agenten in

hohen Regierungsämtern standen, ohne sie jemals zu identifizieren. Wie McCarthy weigerte sich Cohn, irgendwelche Namen zu nennen.

Trump überredete die Eigentümer der anderen USFL-Mannschaften, einen schillernden Anwalt ohne jede Erfahrung im Kartellrecht zu beauftragen, sein Name: Harvey D. Myerson. Das Verfahren vor dem Bundesgericht dauerte 48 Tage und brachte endlose und öde Zeugenaussagen über Recht und Wirtschaft sowie eine Zeugenaussage von Trump persönlich. Darin behauptete er, der Commissioner der NFL, Pete Rozelle, habe ihn bestechen wollen – eine potenziell strafbare Anschuldigung. Dies schien einen mit dem Fall befassten

Richter jedoch nicht zu beeindrucken, denn dieser schrieb ohne weiteren Kommentar, Trump habe »ausgesagt, Commissioner Rozelle hätte ihm eine NFL-Franchise versprochen, wenn er sein Veto gegen die geplante Verlegung der USFL in den Herbst einlegen und die sofortige Klageeinbringung verhindern würde. Rozelle leugnet, Trump ein solches Angebot unterbreitet zu haben.« Nach fünftägiger Beratung erkannte die Jury, die NFL habe tatsächlich ein strafrechtlich relevantes Verhalten gesetzt, als sie, wie es ein Berufungsgericht später formulierte, »bewusst ein Monopol im professionellen Major League Football-Markt in den USA an sich riss und

beibehielt«. Sie sprach der USFL Schadenersatz in Höhe von einem Dollar zu.

Gemäß dem Sherman Antitrust Act wurde der Schadenersatz automatisch verdreifacht und betrug damit drei Dollar.

Dieser minimale Betrag signalisierte etwas, das damals viele als Bestätigung sowohl des gesetzwidrigen Monopols als auch des Eingeständnisses werteten, dass die USFL den Geschworenen nie zwei Monate ihrer Lebenszeit hätte rauben dürfen, nur um im Wege einer Klage schnell an das große Geld heranzukommen.

Jahre später, nachdem der Oberste Gerichtshof es abgelehnt hatte, sich mit

dem Streitfall zu befassen, übermittelte die NFL der USFL einen Scheck über drei Dollar zuzüglich der gesetzlichen Zinsen von 76 Cent. Dieser bis heute nicht eingelöste Scheck liegt im Safe des USFL-Geschäftsführers Steve Ehrhart in Memphis. Sein musealer Wert übersteigt mit Sicherheit den Nennwert.

Die Strategie Trumps, die NFL zu klagen, war gescheitert. Um die Ausstrahlung von USFL-Spielen in der Herbstsaison brauchten sich die Fernsehanstalten nun keine Sorgen mehr zu machen. Trotzdem waren sie über die Klage verärgert. Obwohl selbst nicht Beklagte in dem Verfahren, waren sie mit dem von der Jury untersuchten System so untrennbar verbunden, dass

sie sich den Schutz ihrer Interessen etwas kosten lassen mussten. Wenige Minuten nach der Verkündung des Urteils der Geschworenen erklärten die Eigentümer der USFL-Mannschaften gegenüber der Presse, dass die Sache gelaufen sei. Die USFL geriet rasch in Schieflage, und was ein langfristig erfolgreiches Geschäft hätte werden können, zerfiel in kürzester Zeit. Die intelligente Geschäftsstrategie Dixons war an dem katastrophalen Hazardstück Trumps gescheitert. Myerson (der später wegen Steuerhinterziehung und jahrelanger überhöhter Rechnungen im Rahmen einer – in der Diktion der Staatsanwaltschaft – »Einmann-Verbrechenswelle« 70 Monate absaß)

gab sich über das Urteil höchst erstaunt und versprach, in Berufung zu gehen.

Im Jahr 1988 verwarf das Appellationsgericht, der Second Circuit Court of Appeals, explizit die Theorie, die Trump den anderen Eigentümern verkauft hatte, wonach eine Klage die geeignete Methode sei, um die NFL zur Fusion mit der USFL zu zwingen. In der formalen Sprache des Rechtsgutachtens tadelte es sowohl Trump als auch die anderen Eigentümer, die ihm geglaubt hatten. Konkret schrieb Richter Ralph K. Winter Jr.: »Was die USFL anstrebt, ist im Wesentlichen eine gerichtliche Neustrukturierung des Major League-Footballs«, um eine Vereinigung mit der NFL zu ermöglichen.

Richter Winter, der die NFL als »höchst erfolgreiches Unterhaltungsprodukt« bezeichnete, stellte fest: »Eine neue Liga im Sport muss bereit sein, Zeit, Mühe und Geld zu investieren, um Interesse zu wecken, die Loyalität ihrer Fans zu gewinnen und schließlich ein für die Medien attraktives Produkt zu entwickeln. Offensichtlich kam die Jury zu der Ansicht, dass es in diesem Fall an der geduldigen Entwicklung einer loyalen Gefolgschaft von Fans und an der Befolgung des ursprünglichen Plans, der langfristige Gewinne versprach, mangelte… Sie wertete das Scheitern der USFL nicht als eine Folge der Fernsehverträge der NFL, sondern als

Ergebnis der Entscheidung der USFL, sich durch eine Klage auf billige Art und Weise Eintritt in die lukrative Welt der NFL zu verschaffen.«

Die Entscheidung des Berufungsgerichts, die der Oberste Gerichtshof nicht aufhob, war ein herber Rüffel für Trumps Versuch, etwas über ein Gerichtsverfahren zu erreichen anstatt durch eine geduldige Investition von Zeit, Geld und Arbeit, wozu er nicht bereit war.

Jahre später hatte Trump einen Auftritt in einer ESPN-Dokumentation von Mike Tollin namens »Small Potatoes: Who Killed the USFL?« Der Titel war Trumps eigener Antwort auf die Frage Tollins entnommen, ob die USFL

überlebt hätte, wenn sie bei der Frühlingssaison geblieben wäre.

In dieser Dokumentation findet sich eine Aufnahme Trumps aus USFL-Tagen. Er schaut lächelnd in die Kamera und erklärt seine Unterstützung für Tollin. Außerdem meint er, Tollin könnte seinen Film vielleicht nicht ganz neutral, sondern eher im Sinne Trumps gestalten. »Mike wird für den Film nur das gute Material verwenden«, sagt Trump. »Mike produziert Stars.«

Tollin war damals Inhaber jener Gesellschaft, die die USFL-Spiele filmte und die Höhepunkte daraus zusammenschnitt, eine Arbeit, die viele als Traumjob beschreiben würden. Als er ein Vierteljahrhundert später Trump

für seine ESPN-Dokumentation interviewte, ärgerte sich Trump über die Frage, ob seine Klage damals eine clevere Strategie gewesen sei, und ob im Football auch eine Frühlingssaison funktioniert hätte. Das wären doch nur »small potatoes« gewesen, antwortet Trump in dieser Filmsequenz – es hätte kaum was abgeworfen. Sagt's, legt das Mikro ab und geht weg. Auch seine Gedanken zum Scheitern der USFL fasst Trump in dem Dokumentarfilm zusammen: »Es war schon eine gute Erfahrung«, sagt er. »Mir hat es Spaß gemacht. Und wir hatten eine richtig tolle Klage.«

Der höfliche Tollin schickte Trump 2009 eine Rohfassung des Films, bevor

er auf ESPN ausgestrahlt wurde. Doch Trump gefiel ganz und gar nicht, was er sah. Wie er es zu tun pflegt, wenn ihm etwas nicht passt, schrieb er mit einem dicken Filzstift auf Tollins Brief, bevor er diesen zurückschickte: »Ein drittklassiger Dokumentarfilm und extrem unehrlich – wie Sie ja wissen. Mit besten Grüßen«. Darunter setzte er seine typisch krakelige Unterschrift und dann: »P.S.: Sie sind ein Loser!« Das letzte Wort unterstrich Trump.

Wer Trump widerspricht, muss offensichtlich falsch liegen. Wer Trump auf eine Weise porträtiert, die nicht zu seinem Selbstbild passt, muss ein Loser sein. Diese Lebenseinstellung funktioniert vielleicht im Geschäftsleben

(wo Trump mit Menschen, die ihm nicht behagen, nicht zusammenarbeiten muss), jedoch sicher nicht in der Politik. Ein Präsident der Vereinigten Staaten genießt diesen Luxus nicht.

Er kann Senat und Repräsentantenhaus nicht einfach entlassen, wenn diese nicht tun, was er sich als Präsident wünscht. Laut Verfassung ist der Kongress gleichrangig. Dasselbe gilt für den Obersten Gerichtshof, den Supreme Court. Die politischen Führer souveräner Staaten, ob es sich um demokratisch gewählte Politiker handelt wie in Kanada, Europa und Mexiko, um Thronerben wie in weiten Teilen des Nahen Ostens oder um selbst ernannte Autokraten wie in China, Kuba oder

Nordkorea, können nicht einfach »abgesetzt« werden, wie es Trump mit Tollin und anderen getan hat, die sein Selbstbild im Laufe der Jahre gestört haben. Man kann nicht von allen erwarten, dass sie »nur das gute Material« verwenden.

Die ruinöse juristische Strategie, zu der Trump die anderen USFL-Eigentümer überredet hatte, war nicht der einzige Bruch mit konventionellen Verhaltensregeln. Nach dem Scheitern der USFL verfasste Trump ein Schreiben auf dem Briefpapier der Trump Organization. Darin bat er um Milde für einen gewichtigen Kokain- und Marihuanadealer mit engen Geschäftsbeziehungen zu Trump, für

einen Mann, dessen Fall bald darauf vor einem Bundesgericht in New Jersey verhandelt werden sollte. Wie es der Zufall wollte, war die Richterin Trumps ältere Schwester. Drei Wochen später gab sie den Fall wegen Befangenheit ab.

8

—

DIE GÜTE IN PERSON

Zu den verschiedenen Kriminellen, mit denen Trump über drei Jahrzehnte lang geschäftliche Beziehungen pflegte, zählte

auch ein Drogendealer namens Joseph Weichselbaum, ein drei Mal überführter Verbrecher, dem Trump ganz außergewöhnliche Freundschaftsdienste erwies. Aus unerfindlichen Gründen setzte er sogar wiederholt seine lukrative Casinolizenz aufs Spiel, um dem notorischen Kokain- und Marihuanahändler unter die Arme zu greifen.

Der in Brooklyn geborene Weichselbaum, vier Jahre älter als Trump, war in Miamis Schnellbootregattakreisen, wo sich häufig Drogenhändler unter Wirtschaftskriminelle mischten, ein bekannter Mann. Die Boote, die er in den Rennen vor der Küste Floridas

lenkte, trugen Namen wie *Mighty Mouse* und *Nuts*. In einer Regatta im Jahr 1973 wurde er hinter Charles F. Keating, einem Rechtsanwalt aus Cincinnati, Dritter. Keating war in einem Prozess wegen des Finanzskandals um die Lincoln Savings and Loan Association, der die Steuerzahler um zwei Milliarden Dollar erleichterte, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden.

Trump hatte Joey Weichselbaum über Steve Hyde kennengelernt, einen behäbigen Mormonen, der 1986 Trumps Casinos in Atlantic City leitete. Zu der Zeit war Weichselbaum ein bereits zwei Mal verurteilter Schwerverbrecher. Seine erste Straftat war ein groß angelegter Autodiebstahl im Jahr 1965

gewesen, 1979 folgte ein Urteil wegen Veruntreuung. Ein Richter verdonnerte Weichselbaum zur Rückzahlung von 135.000 Dollar an S&S Corrugated Paper Machinery, ein in Brooklyn ansässiges Unternehmen, für das Weichselbaum zehn Jahre lang gearbeitet hatte.

Weichselbaum und sein jüngerer Bruder Franklin, dem nie eine Straftat angelastet wurde, gründeten 1982 eine Helikopter-Service-Firma in New Jersey. Obwohl solche Dienstleistungen normalerweise von erfahreneren Unternehmen angeboten werden, zogen die Brüder Weichselbaum 1984 den lukrativen Auftrag an Land, High Rollers mit dem Hubschrauber zu Trumps

Casinos und zurück zu transportieren. Neben Trumps Spieltempeln betreuten die beiden auch mehrere andere Casinos, aber ihr Hauptkunde war Trump. Die Firma der Brüder hatte außerdem die Wartung von Trumps persönlichem Helikopter übernommen, einem schwarzen Eurocopter AS332 Super Puma, den er nach seiner damaligen Frau Ivana getauft hatte, und dessen Wert Trump mit zehn Millionen Dollar bezifferte.

Übrigens war Joey Weichselbaum nicht der einzige Schwerverbrecher, der die finanzstarken High Rollers für Trump in die Casinos flog. Trump arbeitete auch mit Dillinger Charter Services. Zu deren Eigentümern zählte

unter anderen John Staluppi, der in Berichten der Strafverfolgungsbehörden der Mafiafamilie Gambino zugeordnet wurde.

Die Brüder Weichselbaum tauften ihr Unternehmen Damin Aviation. Joey trug den Titel eines General Managers.

Damin Aviation war Teil einer verschachtelten Firmenkonstruktion, an der auch Alan Turtletaub beteiligt war, der Gründer einer Gesellschaft namens The Money Store, die hochverzinsliche Zweithypotheken anbot. Eine Turtletaub-Firma kaufte die Hubschrauber und verkaufte sie dann an einen Mittler weiter, der sie wiederum an Damin Aviation verleaste. Dank einer Kombination aus steuerschonenden

Finanzierungen und steuerfreien Anleihen der New Jersey Economic Development Administration war für den Deal kaum Bargeld vonnöten.

Damin Aviation meldete bald Konkurs an und wurde nach einer Umstrukturierung in Nimad (Damin rückwärts buchstabiert) umbenannt. Die neue Firma behielt das Trump-Geschäft – an sich nichts Außergewöhnliches. Wenn der Schuldner Eigentümer des Unternehmens bleibt, wie es bei den Brüdern Weichselbaum der Fall war, behält er oft die Verträge mit den Kunden. Bald meldete die Firma ein zweites Mal Konkurs an und erblickte als American Business Aviation neuerlich das Licht der Welt.

Warum flossen vom Trump Plaza weiterhin 100.000 Dollar pro Monat und vom Trump Castle 80.000 Dollar pro Monat in den Helikopterdienst einer finanziell so maroden Firma, wenn Trump doch auf eine Reihe anderer – solider und erfahrenerer – Anbieter hätte zurückgreifen können?

Hier liegt die Frage auf der Hand, ob nicht die Brüder Weichselbaum stillschweigend auch andere Dienste bereitstellten.

Trump selbst konsumierte keine Drogen. Er trank und rauchte noch nicht einmal. Aber es war in Atlantic City ein offenes Geheimnis, dass finanzschwere Glücksspieler alles bekamen, solange die Diskretion gewahrt blieb. Um die

»Wale«, die große Bargeldkoffer anschleppten, dicke Schuldscheine unterzeichneten oder Gratis-Suiten erhielten, kümmerten sich Butler, die gegen entsprechende Bezahlung alles besorgten, was das Herz des Kunden begehrte – gleich ob illegaler Sex, Drogen oder Sonstiges. Wie mir ein Rechtsanwalt eines staatlichen Casinos erklärte, kurz nachdem ich 1988 nach Atlantic City gekommen war: »Wir regeln alles, was mit dem Glücksspiel zu tun hat, nicht das, was die Leute in der Privatsphäre ihrer Hotelzimmer tun.«

Eine weitere Frage, die sich aufdrängt, lautet, ob Trump Weichselbaums Aktivitäten finanzierte.

Schließlich war Trump als geldgieriger Investor bekannt, der es auf große Gewinne abgesehen hatte, sei es durch Greenmailing konkurrierender Casinogesellschaften – dem Erwerb wesentlicher Anteile an diesen Gesellschaften, um sich diese Anteile zu einem höheren Preis abkaufen zu lassen – oder durch die Nutzung von Cohns Einfluss bei Firmen und Gewerkschaften, die im Dunstkreis der Mafia standen.

Die Gehälter, die er Joey Weichselbaum zahlte, und die Goodies, mit denen er ihn verwöhnte, waren ungewöhnlich. Obwohl er die zwei Mal an die Wand gefahrene Helikopterfirma offiziell verlassen hatte, bezog

Weichselbaum weiterhin sein Jahresgehalt von 100.000 Dollar. Den Firmenwagen samt Fahrer behielt er ebenfalls.

Während der gesamten Zeit war Joey Weichselbaum tief in den Drogenhandel in Florida, Ohio, Kentucky und Tennessee verstrickt, worauf eine Anklage durch eine Federal Grand Jury in Cincinnati im Jahr 1985 hinweist. Bloß bei einer einzigen seiner Lieferungen ging es um rund 750 Kilogramm Marihuana.

Außer in der Hubschrauberfirma arbeitete er auch in leitender Stellung bei einem Gebrauchtwagenhändler namens Bradford Motors nördlich von Miami. Eigentümer waren er und sein

jüngerer Bruder Franklin. Dorthin lieferten Kuriere aus Kolumbien Drogen, die oft an Ort und Stelle verkauft wurden. Wie der Anklage zu entnehmen ist, verlud Weichselbaum das Kokain selbst in die Fahrzeuge oder übergab es den Käufern. Der Autohandel, im Wesentlichen ein vorgeschobenes Geschäft, hinter dem sich der eigentliche Drogenhandel abspielte, zahlte laut Gerichtsakten Scheinprovisionen für den Verkauf von Autos, um die wahre Geschäftstätigkeit zu verschleiern.

Als Casinoeigentümer in Atlantic City hätte Trump jeden Grund gehabt, Geschäftsbeziehungen zu bekannten Kriminellen zu vermeiden. Und ein Krimineller war Weichselbaum schon

vor den Anschuldigungen wegen Drogenhandels und Steuerhinterziehung in Cincinnati. Gemäß dem Casino Control Act (Casino-Kontrollgesetz) von New Jersey waren Trump und alle Casinoeigentümer »verpflichtet, ihren guten Charakter, ihre Ehrlichkeit und ihre Integrität durch klare und überzeugende Informationen zu belegen«. Gemeint sind unter anderem Informationen über Familie, Gewohnheiten, Charakter, Ruf, Strafregisterauszug, Geschäftsaktivitäten, finanzielle Angelegenheiten sowie geschäftliche und persönliche Bekannte. Doch anstatt sich von dem Hubschrauberservice zu trennen, hielt Trump an American

Business Aviation fest – sowohl im Fall seiner Casino-Shuttleflüge als auch im Fall seines Privathelikopters. Später kaufte er im Zuge einer Transaktion zur Aufteilung der alten Casinogesellschaft Resorts International mit dem Entertainer Merv Griffin drei Hubschrauber. Trump bekam das noch nicht fertiggestellte Taj Mahal Casinohotel, Merv das in die Jahre gekommene Resorts Hotel, das erste und ursprüngliche Casino in Atlantic City. Obwohl Trump jetzt drei eigene Hubschrauber besaß, blätterte er für Weichselbaums Maschinen weiterhin über zwei Millionen Dollar jährlich hin.

Zwei Monate nach der Verurteilung

Weichselbaums mietete das Brüderpaar Apartment 32-C im Trump Plaza-Apartment-Gebäude in der East 61st Street in Manhattan. Eigentümer von Apartment 32-C war Trump selbst. Die Mietbedingungen waren durchaus ungewöhnlich. Mit 7.000 Dollar monatlich war die Miete vergleichsweise günstig. Die Zahlung sollte zur Hälfte in bar und zur Hälfte in Form von Dienstleistungen erfolgen: Die Brüder entrichteten 3.000 Dollar mit auf Donald J. Trump persönlich ausgestellten Schecks und den Rest in Form von Hubschrauberdienstleistungen. Ohne kostspielige forensische Prüfung hatten es die Strafverfolgungsbehörden wie die Casinoregulierungsbehörde von

New Jersey schwer, festzustellen, ob die Brüder nur die Barmiete bezahlten oder auch andere Leistungen erbrachten. Was Trump dazu bewog, dieser Vereinbarung zuzustimmen, wurde nie geklärt.

Als Weichselbaum mit dem Staatsanwalt den Deal aushandelte, sich in einem der 18 Anklagepunkte im Cincinnati-Verfahren schuldig zu bekennen, passierte etwas sehr Eigenartiges. Der Fall wurde für das Schuldeingeständnis und die Strafzumessung aus Ohio abgezogen. Logischerweise hätte das Verfahren nach Südflorida verlegt werden müssen, wo Bradford Motors seinen Sitz hatte, oder nach New York, wo Weichselbaum wohnte. Genau das versuchte

Weichselbaums Rechtsanwalt in Ohio, Arnold Morelli, in einem Antrag vom 30. Januar 1986 zu bewirken, in dem er die Verlegung des Verfahrens »zum Vorteil des Angeklagten und der Zeugen« forderte. Er wollte, dass das Verfahren entweder nach Manhattan oder nach Miami verlegt würde. Stattdessen wurde der Fall Weichselbaum an das zuständige Gericht in New Jersey verwiesen. Dort bekam Richterin Maryanne Trump Barry, Donald Trumps älterer Schwester, den Fall auf den Tisch.

Richterin Barry erklärte sich drei Wochen später für befangen, wie es das Berufsethos der Richter verlangt. Ihr Rückzug aus dem Fall sprach Bände.

Die Tatsache, dass eine amtierende Richterin, ihr Ehemann, Rechtsanwalt John Barry, sowie andere Familienmitglieder Hubschrauber benutzten, die mit einem bekannten Drogenhändler in Zusammenhang gebracht werden konnten, würde jedem neuen zuständigen Richter sowie dem Bezirksrichter, der den Vorsitz führte, klar machen, dass dies ein sensibler Fall war, der das Gericht in Verlegenheit bringen konnte.

Als Richter Harold A. Ackerman an die Stelle von Trumps Schwester trat, schrieb Trump einen Brief an ihn, in dem er für Weichselbaum eine Kronzeugenregelung im Drogenhandelsverfahren forderte. Trump

bezeichnete den Angeklagten in diesem Schreiben als »ehrenwerten Bürger«. Weichselbaum, so Trump, verhalte sich in seiner Geschäftsbeziehung zu den Casinos Trump Plaza und Trump Castle »stets gewissenhaft, geradlinig und korrekt«.

Als er 1990 in einem privaten Treffen mit Rechtsanwälten der Casino-Aufsichtsbehörde von New Jersey (DGE) unter Eid zu dem Brief befragt wurde, sagte Trump aus, er könne sich nicht mehr erinnern, ob er »irgendwelche Empfehlungsschreiben an den Bundesrichter«, der Weichselbaum verurteilt hatte, verfasst habe oder nicht. Tatsächlich erhielt die DGE ein solches Schreiben, und Trump bestätigte, dass es

seine Unterschrift trug.

Als der Brief zwei Jahre später, 1992, in der nicht autorisierten Trump-Biografie des Journalisten Wayne Barrett öffentlich gemacht wurde, sah sich die Behörde zu einer Stellungnahme gezwungen. Die DGE, die in dieser Sache meine Artikel zitierte, veröffentlichte einen Bericht über 14 Fragen, die Barrett aufgeworfen hatte. Der Bericht enthielt aber keine Aussagen darüber, was Trump bewogen haben könnte, einen solchen Brief zu verfassen, ob er selbst glaubte, was er schrieb, und welchen Zweck er mit diesem Brief verfolgte. Die Rechtsanwälte der DGE protokollierten lediglich, dass Trump zunächst bestritten

hatte, der Verfasser des Briefes zu sein, und dass er in der Folge einräumte, dass er seine Unterschrift trug. Das war typisch für die Rechtsanwälte der DGE, die es konsequent unterließen, bohrende Fragen zu Trumps Anspruch auf seine Casinolizenz zu stellen. Andernfalls wären wohl Zweifel an seiner Eignung als Lizenzinhaber aufgekommen.

Ebenso verlangte die DGE in ihrer Reaktion auf Barretts Buch keine Erklärung der ungewöhnlichen Bedingungen, zu denen Trump ein Apartment, das in seinem persönlichen Eigentum stand, an die Brüder Weichselbaum vermietete. Wie auch im Fall der Anschuldigungen des High Rollers Bob Libutti, nahm die DGE

Trumps Behauptungen unwidersprochen hin und stellte keine Fragen, die eventuell eine nähere Untersuchung notwendig gemacht hätten.

Richter Ackerman sprach Weichselbaum zwar schuldig, doch dieses Urteil unterschied sich stark vom Strafausmaß der anderen im Cincinnati-Prozess verurteilten Personen. Die kleinen Fische wurden zu Gefängnisstrafen von bis zu 20 Jahren verdonnert, während Weichselbaum, der Rädelsführer, mit drei Jahren davonkam. Von diesen drei Jahren saß er nur 18 Monate ab.

Bei seiner vorzeitigen Entlassung erzählte Weichselbaum seinem Bewährungshelfer, die Arbeit warte

bereits auf ihn. Er würde Trump in Hubschrauberdingen beraten. Außerdem, so sagte er, würde er eine Wohnung im Trump Tower beziehen. In seiner Zeit hinter Gittern hatte seine Freundin zwei aneinandergrenzende Apartments in der 39. Etage gekauft (Nummer 49A und 49B – Trump hatte bei der Nummerierung die Etagen zehn bis 19 ausgelassen, um sein ein paar Jahre zuvor errichtetes Wahrzeichen noch höher wirken zu lassen). Der Kaufpreis betrug 2,4 Millionen Dollar. Trump sagte gegenüber der DGE aus, er glaube, Weichselbaum sei nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis mit seiner Freundin in den Trump Tower gezogen. Von gelegentlichen Treffen in der Lobby

oder im Lift abgesehen habe er jedoch keinen Kontakt mit ihm gehabt.

Weichselbaum erzählte seinem Bewährungshelfer auch, dass er über Marla Maples, Trumps Geliebte, Bescheid gewusst habe, lange bevor diese Beziehung an die Öffentlichkeit drang. Er erklärte, er habe versucht, Trump zur Beendigung der Affäre zu überreden. Trump habe ihn auch gebeten, Marla im Apartment im Trump Plaza nur einige Blocks vom Trump Tower entfernt wohnen zu lassen, das die Brüder Weichselbaum zu außergewöhnlich günstigen Bedingungen gemietet hatten. Über diese Erklärung sah man bei der DGE salopp hinweg und erklärte, man sei »nicht im Besitz glaubhafter

Informationen, die darauf schließen lassen, dass DJT Weichselbaum gebeten hat, seine Freundin Marla Maples in der Eigentumswohnung der Weichselbaums einzumieten. DJT weist diese Behauptung energisch zurück.«

Der Bericht enthielt keine Hinweise darauf, dass die DGE Weichselbaum, seinen Bruder, Marla Maples, den Bewährungshelfer oder andere Personen befragt hätte, die Trumps Aussagen eventuell hätten widersprechen können. Auch hier schützte die DGE den Ruf dieser Personen, indem sie auf Fragen verzichtete und gleichzeitig Casinoeigentümer vor sich selbst schützte.

Trump hätte wegen seiner

Geschäftsbeziehung mit Weichselbaum seine Casinolizenz verlieren können. Doch anhand ihrer öffentlich aufliegenden Berichte fragte die DGE niemals nach, ob Trump in – offenbar nicht offengelegte – finanzielle Machenschaften mit Weichselbaum oder anderen Personen aus dessem Umkreis oder in eines der Drogengeschäfte verwickelt war. Da die DGE darauf verzichtete, die offensichtlichen Fragen samt den zugehörigen Antworten zu protokollieren, beispielsweise was Trump zu einem so riskanten Verhalten veranlasste – darunter etwa zu leugnen, dass er den Brief verfasst hatte, in dem um eine milde Behandlung Weichselbaums gebeten wurde –, können

wir über die wahre Beziehung zwischen Trump und dem Drogenhändler nur Spekulationen anstellen.

Im Frühling 2016, als ich an einem langen Artikel für das *Politico Magazine* über Trumps Verbindungen zu verschiedenen Kriminellen schrieb, rief mich Trump zu Hause an. Er erkundigte sich zunächst über mein Vorhaben und fragte dann, was ich denn wissen wolle, obwohl ich ihm meine 21 Fragen bereits schriftlich vorgelegt hatte.

Ich fragte, was ihn zu dem Brief motiviert habe, in dem er sich für Weichselbaum einsetzte. Trump erklärte, er würde den Mann »kaum kennen« und wisse nichts über ihn. Als ich Trump daran erinnerte, dass er sich nur wenige

Monate zuvor landesweit im Fernsehen gebrüstet hatte, über »das großartigste Gedächtnis der Welt« zu verfügen, antwortete er: »Das ist lange her.«

Dann erklärte er, wie er es gegenüber Journalisten öfter zu tun pflegt, dass ihm Teile meiner Arbeit gefielen und dass ich mitunter auch fair gewesen sei – aber, so fügte er nach einer Pause hinzu, er würde mich unverzüglich klagen, sollte ihm das, was ich nun veröffentlichen wolle, nicht gefallen. Diese letzte Bemerkung überraschte mich etwas, da Trump weiß, dass ich mich nicht einschüchtern lasse. Ich erinnerte ihn daran, dass er eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens ist. Laut Gesetz müsste er daher in einer

Verleumdungsklage nachweisen, dass die von mir verfassten Inhalte die Wahrheit grob missachten. In den 50 Jahren, in denen ich im investigativen Journalismus tätig bin, hat mir das noch nie jemand vorgeworfen. »Ich weiß, dass ich von öffentlichem Interesse bin, aber ich werde Sie trotzdem klagen«, antwortete er, bevor er auflegte.

Weichselbaum war nicht die erste und auch nicht die letzte fragwürdige Person, mit der Trump enge Beziehungen pflegte. Vor gar nicht langer Zeit begann Trump eine Kooperation mit einem verurteilten Kunstdieb, der unter dem Namen »Joey No Socks« firmiert, sowie mit dem Sohn eines russischen Gangsterbosses, einem Mann mit einer – so durch Videos belegt

– gewalttätigen Geschichte.

9

—

DIE POLEN-BRIGADE

Bevor sich Donald Trump daranmachen konnte, sein Wahrzeichen auf der Fifth Avenue, den Trump Tower, zu errichten,

musste er das dort befindliche ehrwürdige Kaufhaus Bonwit Teller abreißen, das modebewussten Damen seit 1929 beste Dienste geleistet hatte.

Den Abschluss der Bonwit-Fassade, die sich über zwölf Etagen erstreckte, bildeten zwei gigantische Reliefplatten, die als unschätzbar wertvolles Beispiel des Art Deco galten. Sie zeigten zwei nackte, in Sandstein gemeißelte Frauen mit wehenden Schals. Den Gebäudeeingang zierte ein kolossales Gitterwerk aus Neusilber, gehämmertem Aluminium und anderen Metallen, die bei nächtlicher Hintergrundbeleuchtung den Eindruck eines prächtigen, überdimensionalen Schmuckstücks vermittelten. In einer Rezension der

Fachzeitschrift *American Architect* aus dem Jahr 1929 wird das Gebäude als »funkelndes Juwel, ganz dem Charakter des Kaufhauses entsprechend« beschrieben. Trump versicherte besorgten Hütern der wertvollen Architektur, er werde, falls es finanziell irgendwie möglich sei, diese Fassade dem Metropolitan Museum of Art überlassen – ein Versprechen, das er nicht einhalten sollte.

Anstatt eine erfahrene Abbruchfirma zu beauftragen, entschied sich Trump für Kaszycki & Sons Contractors, die Fensterreinigungsfirma eines polnischen Emigranten. Im Hochwinter des Jahres 1980 begannen über 200 Männer, das Gebäude abzureißen. Gearbeitet wurde

ohne Helme. Auch auf das Tragen von Atemschutzmasken verzichtete man trotz der aufgewirbelten krebserregenden Asbestfasern. Die Arbeiter bekamen keine Schutzbrillen gegen die kleinen Beton- und Stahlpartikel, die bisweilen wie Geschosse auf sie einprasselten. Elektrowerkzeug fehlte ebenfalls. Diese Männer trugen das zwölfstöckige Gebäude allein mit ihrer Muskelkraft und mit Vorschlaghämmern ab.

Trump beaufsichtigte das Projekt nicht nur anlässlich seiner Besuche, von denen Fotos zeugen, auf denen er lächelnd mit Helm zu sehen ist. Er hatte auch direkt gegenüber der Fifth Avenue ein Büro gemietet. Von dort bot sich ihm ein unverstellter Blick auf die Baustelle.

Die Arbeiter der Abrissfirma waren keine Amerikaner, sondern »erst kürzlich aus Polen angekommen«, wie ein Bundesgericht später befinden sollte. Das Gericht stellte weiter fest, sie hätten »unangemeldet und inoffiziell« gearbeitet. Es gab keine Lohnbuchhaltung, keine Sozialversicherung und keine sonstigen einbehaltenen Abgaben. Zudem erhielten die Leute nicht den gesetzlichen Mindestlohn. Man hatte ihnen vier oder in manchen Fällen auch fünf Dollar pro Stunde für Zwölf-Stunden-Schichten, sieben Tage die Woche, versprochen. Tatsächlich wurden sie nur unregelmäßig und unzureichend bezahlt.

Viele Mitglieder der Abbruch-Crew,

die später als die Polen-Brigade bekannt wurde, wohnten im Abrisshaus und schliefen selbst in klirrender Kälte auf dem nackten Betonboden. Tagsüber arbeiteten etwa 30 oder 40 Personen auf der Baustelle, doch nachts, wenn sich kaum Passanten oder Beobachter in dem eleganten Geschäftsbezirk aufhielten, stieg ihre Zahl auf bis zu 200.

Wütend darüber, dass ihre Gehaltsschecks immer wieder platzten, stellten einige der Männer Thomas Macari, Trumps persönlichen Vertreter auf der Baustelle, zur Rede. Sie führten ihn an die Abbruchkante eines der höheren Stockwerke und fragten, ob sie ihn denn ein wenig an die frische Luft halten sollten. Die Männer, denen wohl

schon der Magen knurrte, forderten ihren Lohn. Andernfalls würden sie die Arbeit einstellen.

Nachdem Macari seinen Boss informiert hatte, rief Trump in Panik Daniel Sullivan an, einen Gewerkschaftsmann und FBI-Informanten, dem nachgesagt wird, er habe etwas mit dem Verschwinden des Gewerkschaftsbosses Jimmy Hoffa zu tun. Sullivan war auch Trumps persönlicher Unterhändler beim Grand-Hyatt-Vertrag mit der Hotelarbeitergewerkschaft.

»Donald berichtete von einigen Schwierigkeiten«, sagte Sullivan später aus, »und da er schließlich meinen Rat wollte, gab er zu, dass er einige illegale

polnische Arbeiter beschäftigte. Meine Reaktion war: ›Donald, du bist verrückt.‹ Ich sagte ihm, wenn er nur ein bisschen Grips besäße, müsste er die Leute sofort feuern.«

Wie Sullivan später mir, dem Journalisten Wayne Barrett und anderen erklärte, war die Beschäftigung polnischer Arbeiter, die sich illegal im Land aufhielten, und sie dann ohne Standardschutzausrüstung arbeiten zu lassen, nicht nur verrückt, sondern auch grob fahrlässig. Trotz seiner regen Geschäftstätigkeit mit Trump war Sullivan doch immer wieder erstaunt, wie sehr es diesem Geschäftsmann an Umsicht mangelte. Sullivan gab an, Trump hätte jede Gelegenheit genutzt,

mehr Geld zu verdienen oder Kosten zu senken, indem er den Leuten einfach ihren Lohn nicht bezahlte. »Mit Vernunft konnte man ihm nicht beikommen, wenn Geld im Spiel war«, erzählte mir Sullivan mehrmals.

Für ihn war klar, dass nur Gier und eine grundlegende Missachtung des menschlichen Lebens die Gründe dafür sein konnten, warum Donald die Polen-Brigade ohne Helme und Atemschutzmasken im Asbeststaub arbeiten ließ. »Die Männer rissen die elektrische Verkabelung mit bloßen Händen aus der Wand«, gab Sullivan später zu Protokoll.

Aufzeichnungen über Berichte einer Bundes-, Landes- oder kommunalen

Sicherheitsinspektion bezüglich Abbrucharbeiten sucht man allerdings vergeblich. Ich fragte Sullivan in den 1990er Jahren in einem Restaurant in Trenton, wie ein Projekt dieser Größenordnung im Herzen Manhattans abgewickelt werden konnte, ohne die Aufmerksamkeit des Arbeitsinspektorats auf sich zu ziehen. Sullivan sah mich an, und als ich die Brauen hob, um zu verdeutlichen, dass ich eine klare Antwort erwartete, sagte er: »Sie wissen selbst, warum.« Ich blieb hartnäckig und dachte, Sullivan würde mir von Bestechung der Inspektoren berichten, doch er erklärte, Gewerkschaften und Betonlieferanten wären schließlich nicht die einzigen gewesen, auf die Roy Cohn,

Trumps Anwalt, Einfluss nehmen konnte.

Kurz nach Trumps Anruf bei Sullivan erschien eine neue Abbruchmannschaft auf der Baustelle. Offiziell handelte es sich um Mitglieder der Gewerkschaft Housewreckers Local 95. Die Zahl der tatsächlichen Gewerkschaftsmitglieder im Team beschränkte sich jedoch auf nur etwa 15 Personen. Eigentlich hätte die Beschäftigung nicht gewerkschaftlich organisierter Arbeiter auf einer Gewerkschaftsbaustelle deren sofortige Schließung zur Folge haben müssen. Doch wie Dokumente des Bundesgerichts später zeigen sollten, hatte die Mafia, deren Berater Trumps Mentor und Anwalt Cohn war, die

Housewreckers Union fest im Griff. Das bedeutete, dass die Gewerkschaft an dem Plan, nicht organisierte Arbeiter zu beschäftigen, sie um ihren Lohn zu betrügen und den gewerkschaftlichen Gesundheits- und Pensionsfonds zu plündern, sogar beteiligt war.

Es gab mehrere einfache, aber clevere Tricks beim Ausfüllen der Unterlagen, die sicherstellten, dass nicht organisierte Arbeiter nicht schriftlich an die Gewerkschaft gemeldet wurden. Obwohl sie nie Gewerkschaftsmitglieder wurden, mussten diese Arbeiter Beitrittsgebühren bezahlen und die laufenden Mitgliedsbeiträge wurden ihnen von ihrem mageren Lohn abgezogen, wie ein Bundesrichter

feststellte. Macari, Trumps Bauaufseher, bestätigte, er habe die Dokumente geprüft und abgezeichnet, bevor er Kaszycki auszahlte.

Sechs polnische Arbeiter wandten sich schließlich an einen Anwalt namens John Szabo, um ihren Lohn einzuklagen. Anfang April veranlasste Macari, dass die Fensterreinigungsfirma, die Trump für die Abbrucharbeiten angeheuert hatte, den sechs Männern insgesamt fast 5.000 Dollar auszahlte. Daraufhin wandten sich weitere Arbeiter an Szabo. Bis zum Juli 1980, einem brütend heißen Sommer, beliefen sich die offenen Löhne schon auf fast 104.000 Dollar, und das bei einem Stundenlohn von nicht einmal fünf Dollar. Überstunden wurden nicht

abgegolten, und die Arbeiter leisteten in einer mörderischen 84-Stunden-Woche härteste Knochenarbeit.

Eines Tages erschien Macari bei den Vorschlaghämmer schwingenden Arbeitern, um sie mit einem Bündel Bargeld bei Laune zu halten. Doch anstatt die Männer persönlich auszuzahlen, übergab Macari, wie Gerichtsdokumente belegen, das Geld dem Vorarbeiter. Laut Zeugenaussagen mussten diejenigen, die ihr Geld wollten, dem Vorarbeiter 50 Dollar abgeben. Danach, so sagte Macari später aus, bezahlte er die Mitglieder der Polen-Brigade zumindest noch zweimal direkt.

Nach dem Abriss des Gebäudes

entschloss sich ein Dissident der Housewreckers Union, Harry Diduck, zu einem mutigen Schritt. Er klagte die korrupte Gewerkschaft, Trump und einen Zweig der Metropolitan Life Insurance, Trumps Finanzpartner beim Trump-Tower-Projekt, auf Auszahlung der Löhne und Sozialleistungen der Polen-Brigade. Trump beharrte darauf, niemandem etwas zu schulden, und schrieb eine Eingabe nach der anderen, um das Verfahren möglichst in die Länge zu ziehen. Selbst seine eigenen Anwälte bezeichneten dieses Vorgehen als haltlos und unfair.

Als das Verfahren schließlich an das Bundesgericht verwiesen wurde, sagte Trump aus, er wisse nichts von

unterbezahlten Arbeitern oder vom Fehlen von Helmen und sonstiger Sicherheitsausrüstung für polnische Arbeiter. In seiner ausführlichen Urteilsbegründung hielt Richter Charles E. Stewart Jr. fest, es mangele der Zeugenaussage Trumps an Glaubwürdigkeit. Er meinte, die polnischen Arbeiter seien doch einfach zu erkennen gewesen – schließlich waren sie die einzigen auf der Baustelle, die keine Helme trugen.

In seinem Urteil erklärte Richter Stewart, Trump sei an einer geheimen Verabredung beteiligt gewesen, die zum Ziel hatte, die Arbeiter um ihren Lohn zu prellen. Kern dieser Absprache sei Trumps mangelnde Loyalität gewesen,

also seine Verletzung der Treuepflicht gegenüber Arbeitern und Gewerkschaft. Dieses »Vergehen umfasst auch Betrug, und Trump als beklagte Partei hat sich wissentlich daran beteiligt«, legte Richter Stewart dar.

Das Urteil lautete auf 325.000 Dollar Schadenersatz zuzüglich Zinsen. Trump blieb bei seiner Behauptung, er habe gesetzestreu gehandelt, und ging in Berufung. Später begnügte er sich mit einem Vergleich. Wie viel Trump letztlich bezahlte, ist nicht bekannt, weil die Vereinbarung unter Vertraulichkeitsvorbehalt getroffen wurde. Diduck war in seinem Engagement für die Kollegen erstaunlich ausdauernd. Bis zum Inkrafttreten des

geheimen Vergleichs vergingen nach Beginn der Abrissarbeiten mehr als 18 Jahre.

Zu keinem Rechtsstreit kam es wegen der Zerstörung des Fassadenreliefs und des wertvollen Metallgitters am Eingang, die Trump dem Metropolitan Museum of Art versprochen hatte. John Baron, ein Sprecher Trumps, erklärte gegenüber der *New York Times*, Trump habe den Abriss angeordnet. Nach Aussagen Barons hätten drei Gutachter Trump gegenüber geäußert, die Art-Deco-Skulptur sei »ohne künstlerischen Wert«. Die Museumskuratoren, der Architekt und eine Reihe von Architekturkritikern erklärten, dies sei Unsinn. Baron gab an, ein sorgfältiges

Abtragen des Kunstwerks hätte Trump mehr als eine halbe Million Dollar in Form von Verzögerungen beim Abriss, unbestimmten sonstigen Aufwendungen und zusätzlichen Steuern, die nicht näher erklärt wurden, gekostet. Der letzte Punkt mag all jenen, die den Streitfall damals verfolgten, kurios erschienen sein, hätte doch Trump im Fall einer Spende des Kunstwerks Anspruch auf Steuervergünstigungen gehabt. Nur konnte Trump mit solchen Steuerbegünstigungen nichts anfangen, wenn er 1980 keine Einkommenssteuer abführen musste. Das ist nicht unwahrscheinlich und laut öffentlichen Aufzeichnungen für die Jahre 1978 und 1979 belegt. Möglicherweise war dies

auch 1984, 1992, 1994 und wahrscheinlich jedes zweite Jahr seit 1978 der Fall.

Das Eingangsgitter, vom *American Architect Magazine* ein halbes Jahrhundert davor in höchsten Tönen gelobt, ging einfach verloren. Baron gab an, das Gitter und die Sandsteinpaneele hätten im Fall ihrer Erhaltung um höchstens 9.000 Dollar verkauft werden können. Auch diese Behauptung weisen Kunstexperten als Unsinn zurück. Das Metropolitan Museum erklärte, seine Kuratoren für Kunst des 20. Jahrhunderts hätten sicherlich nicht um Objekte gebeten, die künstlerisch oder finanziell wertlos gewesen wären. Nach Angaben des Museums hatte ein Gutachter den

Wert des Kunstwerks auf mehrere hunderttausend Dollar geschätzt. Andere nannten den Wert der zerstörten Artefakte unschätzbar und verglichen sie mit den bekannten Kunstwerken auf den Gebäuden des Rockefeller Centers.

Otto J. Teegan, der das Metallgitter 1929 entworfen hatte, lebte 1980 noch. Als Baron meinte, das Gitter sei einfach verschwunden, nahm Teegan ihm das nicht ab. Er und andere äußerten sich den Medien gegenüber entsetzt. Laut Teegan benötigte man für den Transport des Gitters »Kräne und LKW für den Abtransport, und dieses konnte nicht einfach »verschwinden«. So etwas steckt man sich doch nicht einfach in die Jackentasche und macht sich damit aus

dem Staub.« Das wäre schon aufgrund der Abmessungen des schweren Metallgitters von 4,5 mal 7,6 Metern unmöglich gewesen.

Tage später meldete sich Donald Trump zu Wort und nannte Sicherheit und die Angst vor herabfallenden schweren Sandsteinpaneelen auf den Gehweg und die Straße als seine wahren Beweggründe. »Für mich stand immer die Sicherheit der Menschen auf der Straße im Vordergrund«, erklärte Trump. »Wäre einer dieser Steine hinunter gefallen, er hätte jemanden töten können. Dieses Risiko konnte ich nicht eingehen.«

Der bekannte Kunsthändler Robert Miller, der den Abriss der

Sandsteinskulpturen aus seiner Galerie auf der anderen Straßenseite mitverfolgte, erzählte, er habe riesige Sandsteinbrocken auf den Gehweg der Fifth Avenue fallen gesehen. »Sie wurden mit dem Vorschlaghammer entzweigeschlagen und in einer Weise abgelassen, dass sie einfach zerbrachen … Es war wirklich tragisch. Dieses Relief war ganz im Stil des Art Deco gehalten – ausgesprochen schön und anmutig.«

Trump bestand darauf, der Abriss des Kunstwerks habe Kosten gespart, nach seinen Angaben ca. 32.000 Dollar. »Das sind Beträge, die spende ich jeden Monat an Maler und andere Künstler – Peanuts«, sagte Trump. Doch wie wir

noch sehen werden, finden sich auch Jahre später kaum Belege für Trumps Behauptung, die er in seinem Präsidentschaftswahlkampf aufstellte, er sei ein »glühender Philanthrop«.

Der Abriss der Kunstwerke auf dem Kaufhaus Bonwit Teller und der Einsatz der Polen-Brigade rücken einen weiteren Aspekt der skrupellosen Geschäftspraktiken Trumps ins Licht – einen Aspekt, der ernsthafte Fragen über sein Urteilsvermögen aufwirft und schon Sullivan Sorgen bereitet hatte. Jahrelang bediente sich Trump falscher Identitäten, manchmal zur Irreführung von Journalisten und zumindest einmal zur Bedrohung einer Person, die einfach nur ihre Pflicht erfüllte.

Doch damit wollen wir uns erst befassen, nachdem wir einige weitere Charaktermerkmale Trumps beleuchtet haben – etwa die Frage, inwieweit Trumps Vermögensbewertung durch Emotionen gesteuert ist.

10

GEFÜHLTES VERMÖGEN

In seinem mittlerweile mehr als vier Jahrzehnte langen Werbefeldzug in eigener Sache hat Donald Trump immer

wieder erstaunlich voneinander abweichende Angaben zur Höhe seines Vermögens gemacht. Die genannten Beträge unterscheiden sich ab und zu innerhalb weniger Tage um Milliarden von Dollar.

1990, als sein Firmenimperium am Rande des Zusammenbruchs stand, sagte Trump mir und anderen Journalisten, er wäre drei Milliarden Dollar schwer; gegenüber anderen sprach er von fünf Milliarden. Im Frühjahr 1990 gelangte ich in den Besitz einer Kopie seiner Vermögens- und Einkommenserklärung, in der ein weit geringerer Betrag ausgewiesen wurde. Zwei Monate später wurde bei einer Anhörung der Casino-Aufsichtsbehörde ein Bericht vorgelegt,

den seine Banken in Auftrag gegeben hatten. Demzufolge war Trump ärmer als eine Kirchenmaus, und zwar weit ärmer: Seine Verbindlichkeiten überstiegen seine Vermögenswerte um knapp 300 Millionen Dollar.

Im Frühjahr 2015, als er sich auf seine Kandidatur bei den Präsidentschaftsvorwahlen der Republikaner vorbereitete, bezifferte Trump sein Vermögen einmal mit 8,7 Milliarden, ein anderes Mal mit zehn Milliarden und ein drittes Mal sogar mit elf Milliarden Dollar. Wie kam Trump eigentlich auf derart unterschiedliche Zahlen? Faktoren wie Aktienkurse, Wertänderungen von Immobilien oder das Zinsniveau scheinen dabei keine

Rolle zu spielen.

Für Trumps öffentliche Identität als eine Art moderner Midas ist sein Vermögen jedenfalls von zentraler Bedeutung – und zwar so bedeutend, dass er den erfahrenen Journalisten Tim O'Brien wegen einer Schätzung seines Vermögens in dessen Buch *TrumpNation: The Art of Being the Donald* (2005) verklagte.

O'Brien, der meine Beiträge für die *New York Times* redigierte, schätzte das Vermögen Trumps auf 150 bis 250 Millionen Dollar. Dabei stützte er sich auf Dokumente, die ihm Trump vorgelegt hatte, sowie auf Angaben dreier ungenannter Quellen. In Trumps Klage wurde behauptet, der korrekte Betrag

bewege sich zwischen fünf und sechs Milliarden Dollar. O'Brien wurde beschuldigt, Trumps Vermögen absichtlich zu gering anzugeben, um mehr Bücher verkaufen zu können, was dem Ruf Trumps als Milliardär nicht wieder gutzumachenden Schaden zufüge.

Im Rahmen des Verfahrens musste Trump unter Eid Angaben zu seinem Vermögen machen. Seine Antworten bestanden nicht aus den trockenen Aufzählungen von Vermögenswerten abzüglich Verbindlichkeiten, wie sie bei Ermittlungen im Finanzbereich an der Tagesordnung sind. In seiner Zeugenaussage kam vielmehr die Quintessenz seiner Persönlichkeit zum Ausdruck – Trump in Reinkultur.

»Mr. Trump, haben Sie sich bei Ihren öffentlichen Angaben zum Nettowert Ihres Vermögens stets an die Wahrheit gehalten?«, so die Frage des Anwalts von O'Brien.

»Das versuche ich immer«, antwortete Trump.

»Haben Sie irgendwann einmal nicht die Wahrheit gesagt?«

»Mein Vermögen schwankt – es steigt und fällt mit den Finanzmärkten, mit dem allgemeinen Klima und den herrschenden Gefühlen, sogar meinen eigenen Gefühlen, aber ich versuche es.«

Mit dieser Aussage hatte Andrew C. Ceresney von der Anwaltskanzlei Debevoise & Plimpton, der sowohl O'Brien als auch dessen Verleger

vertrat, genau den wunden Punkt gefunden, nach dem er gesucht hatte.

»Lassen Sie mich versuchen, das zu verstehen«, sagte Ceresney. »Bleiben wir einmal für einen Moment beim Vermögen. Sie haben gesagt, das Vermögen steigt und sinkt in Abhängigkeit von Ihrer Gefühlslage?«

»Ja«, antwortete Trump, »je nachdem, wie ich den Zustand der Welt einschätze, also wohin sie sich meinem Gefühl nach bewegt. Das kann sich von einem Tag auf den anderen ändern. Da kommt ein 11. September, und man hat kein so gutes Gefühl, was einen selbst anbelangt oder die Welt oder New York City. Ein Jahr später, und die Stadt ist ein Knüller. Schon Monate später war das Gefühl

ganz anders. Also ja, sogar meine eigenen Gefühle beeinflussen, wie vermögend ich mich fühle.«

»Wenn Sie gegenüber der Öffentlichkeit Angaben zur Höhe Ihres Vermögens machen«, fragte der Anwalt, »worauf stützen Sie diese Angabe?«

»Ich würde sagen, auf meine allgemeinen Gefühle zu dem Zeitpunkt, an dem mir die Frage gestellt wird. Und wie ich sage, die sind immer verschieden«, antwortete Trump.

Die Aussagen Trumps waren eine bemerkenswert ehrliche Erklärung seines Verhaltens, das er in der Öffentlichkeit ständig anpasst, um den von ihm geschaffenen Nimbus des erfolgreichen Geschäftsmannes zu

pflegen. Ob seine Ehrlichkeit in diesem Fall darauf zurückzuführen war, dass er unter Eid aussagte, oder ob er sich nach all den Gerichtsverfahren in den vergangenen Jahrzehnten einfach entspannt fühlte, lässt sich nicht beantworten.

Die Klage Trumps wurde 2011 von einem Berufungsgericht des Bundesstaats New Jersey abgewiesen. Das Gericht kam zum Schluss, dass es Trump in seiner Zeugenaussage nicht gelungen sei, »einen verlässlichen Maßstab« für sein Vermögen darzulegen, der als Grundlage einer Klage gegen die Berichterstattung O'Briens dienen könnte. Kurz gesagt, bei Trumps Klage ging es im Kern nicht um harte Fakten

und Zahlen, sondern um Trumps Gefühlslage. Die Klage beruhte nicht auf Tatsachen.

In der Entscheidung wurde ein Dokument zitiert, das Trump O'Brien nach dessen Angaben dreimal als Referenz für die Höhe seines Vermögens präsentiert hatte, die »Vermögens- und Einkommenserklärung, erstellt von Weiser L.L.P, Wirtschaftsprüfer«. Im Urteil hieß es zu diesem problematischen Dokument:

> Ein Vorwort zu dieser Erklärung belegt ihren begrenzten Wert als korrekte Darstellung von Trumps Vermögen. Die Wirtschaftsprüfer warnten, dass sie »die beiliegende Vermögens- und

Einkommenserklärung nicht geprüft« hätten und »demgemäß kein Prüfungsurteil noch sonstige Zusicherungen darüber abgeben« [würden].

Des Weiteren stellten die Wirtschaftsprüfer wesentliche Abweichungen von allgemein anerkannten Rechnungslegungsgrundsätzen fest und erklärten: »[Die] Auswirkungen der oben beschriebenen Abweichungen von allgemein anerkannten Rechnungslegungsgrundsätzen wurden nicht ermittelt.«

Warum keine Prüfung erfolgte, erklärte das Gericht in dem Verweis auf die

Aussage Gerald Rosenblums, eines der Wirtschaftsprüfer, der an der Erstellung der Erklärung mitgewirkt hatte. Rosenblum sagte aus, er habe nicht versucht, eine unabhängige Bewertung der finanziellen Verhältnisse Trumps vorzunehmen.

»Ich ersuchte den Klienten um eine Aufstellung der zum 30. Juni 2005 bestehenden Verbindlichkeiten«, so Rosenblum. »Der Klient übergab mir eine grobe Aufstellung. Bis heute bin ich mir nicht sicher, ob ich zu diesem Zeitpunkt über alle Verbindlichkeiten von Mr. Trump Bescheid wusste, und ich habe mich nicht um eine Überprüfung bemüht.«

In der Entscheidung hieß es zudem,

dass Trumps Ansprüche auf zukünftige Einnahmen als gesichert dargestellt worden wären, ohne Berücksichtigung der Tatsache, dass die Zahlungen nach den jeweiligen Bedingungen seiner Verträge verringert oder sogar eingestellt werden konnten.

Von größerer Bedeutung war jedoch eine weitere Feststellung des Gerichts: Trump hätte wesentliche Informationen, die für die Bestimmung seines Vermögens erforderlich waren, nicht offengelegt. »Der Wert der *closely held businesses*[4], an denen Trump beteiligt ist, wurde nicht als Reinvermögen oder als Saldo von Aktiva und Passiva dargestellt«, hieß es in der Urteilsbegründung, gefolgt von zwei

entscheidenden Erkenntnissen, die erklären, wie Trump den Anschein eines Vermögens erwecken konnte, das seinen nach objektiven Maßstäben bemessenen Wert bei weitem übersteigt: »[…] die prozentuale Beteiligung Trumps an jedem dieser Unternehmen wurde nicht offengelegt. Darüber hinaus wurde auch nicht dargestellt, welche steuerlichen Auswirkungen sich aus den Beteiligungen Trumps ergeben«.

Das Gericht interessierte sich auch neuerlich für die Beteiligung Trumps an den West Side Yards in Manhattan, die vor mehr als drei Jahrzehnten im Zentrum von Ermittlungen durch eine Federal Grand Jury standen, die sich auch gegen Trump richteten, aber zu

keiner Anklageerhebung führten. In der Klageabweisung hielt das Gericht in New Jersey auch fest, dass die West Side Yards, das größte zusammenhängende, bebaubare Grundstück in Manhattan, nicht Trump »gehörten«, wie er oft behauptete. Trump unterlag vielmehr einem Gesellschaftsvertrag mit Bedingungen, nach denen ihm nicht einmal ein Dollar zustehen könnte, wie O'Brien in *TrumpNation* dargelegt hatte.

Wie es im Gerichtsentscheid hieß, räumte Trump unter Eid ein, »dass die unbeschränkt haftenden Gesellschafter gemäß Gesellschaftsvertrag ihre Investitionen zur Gänze hereinbringen müssten, bevor Trump mit irgendeiner

Rendite rechnen könnte. Folglich waren seine zukünftigen Gewinne spekulativer Natur«. Sämtliche möglichen zukünftigen Gewinne wären mit Unsicherheit behaftet, »da allfällige Belastungen der Liegenschaft von Trump nicht offengelegt wurden«.

Dem Gerichtsentscheid ließ sich auch entnehmen, dass Trump den Wert seiner Immobilien nicht nur häufig übertreibt, sondern auch bestehende Schulden und andere Verbindlichkeiten oder Belastungen wie Hypotheken zu niedrig angibt oder sogar verheimlicht.

1985 protzte Trump mit dem Erwerb des als Mar-A-Lago bekannten Anwesens von Marjorie Merriweather Post in Palm Beach, Florida.

Merriweather Post, Erbin des Getreideunternehmens Post Cereals, die später ihr eigenes Unternehmen führte und zur wohl reichsten Frau der USA aufstieg, hatte die Immobilie 1973 der Bundesregierung als Wintersitz für den Präsidenten vermacht. Washington entschied aber, dass die Instandhaltungskosten des Gebäudes mit seiner Nutzfläche von 10 200 m², 118 Zimmern und den großzügigen Gartenanlagen zu hoch waren, um sie den Steuerzahlern aufzubürden. Das Anwesen wurde zum Verkauf angeboten.

Trump behauptete, den Kaufpreis bar bezahlt zu haben. Laut seinen Angaben war das Anwesen heruntergekommen und bedurfte eines »Trump Touch«, wie

er sagte, um es in seiner früheren Pracht wiederherzustellen. Er habe für den Kauf keine Hypothek aufgenommen, versicherte Trump, sondern bar bezahlt. »Ich bot fünf Millionen Cash plus weitere drei Millionen für das Inventar des Hauses«, schreibt Trump in seinem ersten Buch.

Das war nicht ganz richtig.

Fünf Jahre später bestätigte Trump in einer Zeugenaussage, dass seine wichtigste Bank, Chase Manhattan, ihm den gesamten Kaufpreis vorgestreckt hatte.

»Sie stellten die acht Millionen Dollar zur Verfügung, ich glaube, der Kaufpreis betrug acht Millionen«, bezeugte Trump.

»Wurde Chase Manhattan dafür irgendeine Sicherheit eingeräumt?«, fragte der Anwalt, der herausfinden wollte, ob eine Hypothek aufgenommen worden war, um den Kauf zu finanzieren und die Kreditforderung der Bank abzusichern.

»Es ist eine Hypothek, eine nicht eingetragene Hypothek«, antwortete Trump. »Und da sie nicht eingetragen ist, habe ich für sie eine persönliche Haftung übernommen.«

Im Dezember 1985 hatte sich Trump schriftlich an Janet V. B. Pena gewendet, damals Zweite Vizepräsidentin der Chase Manhattan Bank, um mehrere Änderungen der Hypothekenzusage zu erwirken, die die Bank zwei Wochen

zuvor abgegeben hatte. Eine der Änderungen: Die Hypothek sollte außer im Fall eines Zahlungsverzugs von Trump »nicht eingetragen werden«, eine Bedingung, die von der Bank akzeptiert wurde.

Die Bank stellte Trump gegen seine persönliche Haftung insgesamt zehn Millionen Dollar zur Verfügung, zwei Millionen Dollar mehr als der Kaufpreis ausmachte. Trumps Beitrag beschränkte sich auf 2.800 Dollar in bar.

Er rühmte sich, Mar-A-Lago zu einem Spottpreis bekommen zu haben; ein Geschäft, das sein außergewöhnliches Verhandlungsgeschick unter Beweis stellte. »Man hat mir gesagt, dass allein der Wert des Mobiliars in Mar-A-Lago

höher sei als der Kaufpreis des Hauses«, versicherte er in *The Art of the Deal*.

Gegenüber der lokalen Steuerbehörde stellte Trump die Sachlage etwas anders dar. Die Beamten schätzten das Grundstück und das Gebäude auf einen Wert von elfeinhalb Millionen Dollar, wogegen Trump protestierte: Das sei weit übertrieben.

Die Erhaltung des Anwesens würde ihn zwei oder zweieinhalb Millionen Dollar jährlich kosten, argumentierte Trump, weshalb er das Grundstück möglicherweise aufteilen und bebauen müsste. Er schlug vor, zehn kleine Villen auf dem Grundstück zu errichten. Der Stadtrat lehnte ab. Dann schlug er sieben Villen vor. Ebenfalls abgelehnt. Letztlich

sollte er sich damit zufrieden geben müssen, einige Eigentumswohnungen in der Nähe zu bauen.

Fünf Jahre nachdem Trump Mar-A-Lago mithilfe der nicht eingetragenen Hypothek erworben hatte, kam bei einer Anhörung der Casino-Aufsichtsbehörde ans Licht, dass er für mehr als ein Viertel seiner Schulden von mehr als drei Milliarden Dollar eine persönliche Haftung übernommen hatte. Viele Banken beklagten sich, sie hätten nicht gewusst, dass andere Banken Trump gegen seine persönliche Haftung Geld geliehen hatten, ohne diese Verpflichtung in ein öffentliches Register einzutragen.

Dass Trump seine höchst unterschiedlichen Angaben zur Höhe

seines Vermögens mit seinem Gefühlszustand rechtfertigt, lässt einen anderen Kunstgriff, den er des Öfteren anwendete, nur folgerichtig erscheinen. Der Kongress fordert von allen Präsidentschaftskandidaten, ihre Vermögenswerte, ihre Verbindlichkeiten und ihr Einkommen in einer formellen Erklärung offenzulegen. Trump gab eine 92-seitige Erklärung ab, in der eine seiner bekanntesten Immobilien mit mehr als 50 Millionen Dollar bewertet wird. Gegenüber den Steuerbehörden bezifferte er den Wert derselben Immobilie jedoch mit nur rund einer Million. Ein anderes seiner ikonischen Gebäude bewertete er mit Null – und forderte die Rückzahlung der von ihm

bereits entrichteten Grundsteuern.

11

ALS DIE REGIERUNG TRUMP RETTETE

In den Jahren von 1986 bis zum Frühjahr

1990 erwirtschaftete Donald Trump mit seinen diversen geschäftlichen Aktivitäten mindestens 375,2 Millionen Dollar. Er machte Geld mit Immobiliengeschäften. Er verdiente durch Greenmailing an der Börse. 90,5 Millionen Dollar stammten aus Atlantic City, aus den Erlösen seiner Casinos Trump's Castle und Trump Plaza.

Seine ausgewiesenen Einnahmen beliefen sich im Schnitt auf 1,6 Millionen Dollar wöchentlich. Das sind 230.000 Dollar pro Tag, fast 10.000 Dollar pro Stunde oder 2,66 Dollar pro Sekunde.

Doch im Frühjahr 1990 konnte Trump seine Rechnungen nicht bezahlen.

Wie war es möglich, dass ein Mann,

der die Welt davon überzeugt hatte, ein Multimilliardär zu sein, Firmen, die an der Errichtung seines neuen, am 5. April 1990 eröffneten Trump Taj Mahal mitgewirkt hatten, noch Monate nach Abschluss der Arbeiten auf ihr Geld warten ließ? Wie konnte es sein, dass er nicht in der Lage war, eine Hypothekenrate von 73 Millionen Dollar für sein Trump's Castle Casino Resort by the Bay zu bezahlen?

Um ein Missverständnis zu vermeiden: Natürlich handelte es sich bei den 375,2 Millionen Dollar nicht zur Gänze um Gewinne. Davon abzuziehen waren die Honorare von Anwälten und Investmentbanken oder die Zinsen für die Kredite, mit denen er seine

Aktienkäufe finanzierte. Andererseits enthielt dieser Betrag jedoch nicht die Einkünfte aus seinen anderen Investments, zu denen keine verlässlichen Zahlen existieren. Etwa versicherten unabhängige Beobachter 1990, dass Trump weitere Millionen Dollar verdient hatte – Honorare als Immobilienentwickler und Betriebsüberschüsse, die mit seinen drei Immobilien in Manhattan, dem Grand Hyatt Hotel, dem Trump Tower und dem Apartment-Gebäude Trump Parc erwirtschaftet wurden – aber wie viel genau, weiß niemand. Was uns vorliegt, sind nur Trumps zahlreiche, oft widersprüchliche öffentliche Angaben.

Trotz der enormen Summen, die

Trump in diesen vier Jahren zugeflossen waren, besetzten seine Banker 1990 mehr als einen Monat lang einen Konferenzsaal im Trump Tower, wo er mit ihnen um Kredite feilschte, um sein Imperium über Wasser zu halten.

Durch seine Zahlungsunfähigkeit lief Trump Gefahr, seine Casinos zu verlieren. Laut dem Casino Control Act (Casino-Kontrollgesetz) von New Jersey musste ein Casino-Eigentümer in der Lage sein, seine Rechnungen zum Fälligkeitstermin zu begleichen. Konnte eine Rechnung nicht bezahlt werden, war es aus mit der Lizenz.

Konnte ein Eigentümer nicht bezahlen, aber einen Gläubiger überzeugen, die Zahlungsfrist zu verlängern, war alles in

Ordnung. Alte Kredite wiederum konnten mit neuen Krediten beglichen werden. Bei unbezahlten Rechnungen aber hatte die Casino Control Commission des Bundesstaates einzuschreiten: Sie musste die Lizenz des Casino-Eigentümers widerrufen, das Casino übernehmen und von Treuhändern führen lassen, bis ein qualifizierter Käufer gefunden wurde.

Laut Gesetz lag es an Trump, den Nachweis seiner finanziellen Stabilität zu erbringen – durch »klare und überzeugende Belege«. Fast zwei Jahrzehnte bevor der Kongress befand, dass die führenden Banken in den USA »too big to fail«, also zu groß für eine Pleite waren, wurde in New Jersey

darüber diskutiert, ob dasselbe auch für einen selbsternannten Multimilliardär galt. War die Antwort ja, dann musste Donald Trump von der Regierung gerettet werden, um sein Imperium am Leben zu halten.

Er wäre drei Milliarden Dollar schwer, sagte Trump damals mir und auch allen anderen, die sich dafür interessierten. Das war eine zweifelhafte Behauptung, und zwar aus einem einfachen Grund: Im Februar 1990 wuchsen Trump selbst seine privaten Rechnungen über den Kopf, und viele blieben unbezahlt.

Ein paar Wochen danach bekam ich Einblick in die Vermögens- und Einkommenserklärung Trumps. Darin

gab er an, dass sich sein Einkommen 1992 voraussichtlich auf 748.000 Dollar und 1993 auf 296.000 Dollar verringern würde. Ein Haufen Geld für die meisten Menschen, nicht aber für einen »Milliardär«, der einen Privatjet zu erhalten hat. In meinem Artikel im *Philadelphia Inquirer* berichtete ich als erster, dass Trump, wie viel er auch immer besaß, jedenfalls kein Milliardär und schon gar kein Multimilliardär war, wie er immer wieder behauptete. Bald nach diesem Artikel veröffentlichte die Casino Control Commission ein Dokument, aus dem hervorging, dass Trump nur mehr 1,6 Millionen Dollar auf dem Konto hatte. Doch alle 90 Tage waren Zahlungen auf Anleihen im Wert

von mehr als einer Milliarde Dollar fällig, die er für seine drei Casinos in Atlantic City aufgenommen hatte.

Etwa 100 Lieferanten des neueröffneten Casinos Trump Taj Mahal ergriffen rechtliche Schritte, um sich vor dem Ausfall ihrer Forderungen zu schützen, darunter die Anmeldung von Pfandrechten. Die Fluggesellschaft Trump Shuttle, die Passagiere zwischen Boston, New York und Washington beförderte, verschlang Geld in atemberaubendem Tempo. Die Waschbecken und Sitzgurtschnallen der Flugzeuge waren aus Gold, wie Trump behauptete, aber die Airline hatte nur mehr eine Million Dollar in der Kasse. Das war nicht genug, um die

Beschäftigten zu bezahlen, die Treibstofftanks der Boeing 727-Maschinen zu füllen, aus denen die Flotte bestand, oder die ständig anfallenden Reparaturen zu finanzieren, denn bis auf eines waren alle 23 Flugzeuge älter als 20 Jahre.

Trump hatte offensichtlich Schwierigkeiten, die vom Casino-Kontrollgesetz geforderte finanzielle Stabilität zu gewährleisten. Womit sich eine Frage geradezu aufdrängt: Hatte die DGE, die Casino-Aufsichtsbehörde, die Finanzlage Trumps überwacht, seit er 1982 seine Casino-Lizenz erhalten hatte? Die Antwort lautete Nein.

Die Behörde war viel zu sehr mit Aufgaben beschäftigt, die sie für

wichtiger hielt. Etwa mit der Festnahme einer Cocktail-Kellnerin namens Diane Pussehl, die vor Tagesanbruch aus dem Bett geholt und angeklagt wurde, im Harrah's Casino einen 500-Dollar-Jeton vom Boden aufgelesen zu haben – ein schweres Delikt. Nachdem das Gericht die Klage verwarf, erhob die DGE Anklage wegen eines Vergehens. Auch diese Klage wurde verworfen. Schließlich versuchten die Kontrollbeamten, Pussehl die Lizenz zu entziehen, mit dem Argument, sie wäre für die Arbeit in einem Casino moralisch ungeeignet. Pussehl behielt ihre Lizenz.

Die DGE setzte alles daran, kleinen Fischen wie Pussehl das Leben schwer

zu machen. Ging es aber um Machenschaften auf höherer Ebene, etwa um undurchsichtige Finanzgeschäfte von Casino-Eigentümern mit Kunden, die mit dem Drogenkartell von Medellín in Verbindung standen, oder um den Vorwurf Bob Libuttis, Trumps wichtigsten Kunden, dass die Rechnungslegung in Zusammenhang mit dem Erwerb von Spieljetons manipuliert wurde, drückte die DGE beide Augen zu. Das war das perfekte Umfeld für einen Mann vom Schlage Trumps.

Mit den unbezahlten Rechnungen Trumps und der massiven Präsenz der Banker im Trump Tower konnte die DGE letztlich jedoch nicht mehr wegsehen. Als sich die Medienberichte

über die finanzielle Notlage Trumps häuften, kündigte die DGE Untersuchungen an.

Die 70 Banken, deren umfangreiche Kredite an Trump faul zu werden drohten, setzten Trump kurzerhand einen Mann ihres Vertrauens vor die Nase: Steven F. Bollenbach, der später Chef der Hilton Hotels und Finanzvorstand von Disney wurde. Bollenbach hatte schon Erfahrungen mit Trump gemacht. 1987, an seinem ersten Arbeitstag als Finanzvorstand der Holiday Corporation, der Eigentümerin der Motel-Marke Holiday Inn, die sich ursprünglich am Trump Plaza beteiligt hatte, versuchte Trump, das Unternehmen zu »greenmailen«. Unter der Leitung

Bollenbachs gelang es Holiday, Trump in die Schranken zu weisen.

Bollenbach verbrachte mehrere Tage damit, sich in einem Büro Trumps durch Verträge, Kreditunterlagen und andere Dokumente zu wühlen. Er sollte herausfinden, »was zum Teufel hier los ist«, eine Phrase, die Trump ein Vierteljahrhundert später auf seiner Wahlkampftour bis zum Überdruss wiederholen sollte.

Im März gab Trump eine eidesstattliche Erklärung gegenüber der Casino Control Commission ab, in der er sein Vermögen mit 1,5 Milliarden Dollar bezifferte – die Hälfte des Betrags, den er zuvor öffentlich genannt hatte.

Unterdessen beauftragten die 70 Banken die Wirtschaftsprüfungsfirma Kenneth Leventhal & Co mit einer Überprüfung der Bücher von Trump. Sie benötigten unbedingt eine unabhängige Bewertung seiner Finanzlage, da sich zwar die großen New Yorker Banken bereit erklärt hatten, Trump 60 Millionen Dollar vorzustrecken, um eine Verschleuderung seiner Vermögenswerte bei einem Notverkauf zu vermeiden, aber nicht alle Banken mit an Bord waren. Drei japanische Banken – Sumitomo, Mitsubishi und Dai-Ichi Kangyo – sowie die deutsche Dresdner Bank stellten sich quer, ebenso wie zwei kleinere Banken aus New Jersey, First Fidelity und Midlantic. Der Deal war

nur gültig, wenn alle Banken zustimmten; andernfalls würde er scheitern. (Letztlich willigten alle in den Deal ein, nur die Dresdner Bank nicht.) Da keine der Banken Trump über den Weg traute, war die unabhängige Bewertung durch Leventhal unbedingt erforderlich, um sich ein Bild von der tatsächlichen finanziellen Lage Trumps machen zu können.

Der Leventhal-Bericht besagte, dass Trump keinesfalls Milliardär war – sein »Vermögen« belief sich stattdessen auf minus 295 Millionen Dollar. Mein Artikel zu diesem Bericht füllte die ganze Breite der Titelseite des *Philadelphia Inquirer*, mit dieser Schlagzeile: »Bankers Say Trump May

Be Worth Less than Zero.« (»Trump vielleicht weniger wert als Null, sagen Banker.«)

Der einleitende Satz lautete:

»Gut möglich, dass Sie reicher sind als Trump.«

Trump hasste diesen Satz und den Wirbel, den der Artikel auslöste. Der Beitrag erschien, als sich Trumps Kampf um seine Casinos in der entscheidenden Phase befand. Er hätte auf der Müllhalde der Geschichte landen können, wenn die DGE Missetäter in den Führungsetagen mit derselben Härte verfolgt hätte wie die Diane Pussehls der Branche.

Stattdessen hielt die Casino Control Commission eine Anhörung zur finanziellen Stabilität Trumps ab, bei der

um den heißen Brei herumgeredet wurde. Thomas Auriemma, der Anwalt der DGE, stellte Trumps Vertretern einfache und irrelevante Fragen, um die wachsende Kluft zwischen den Einnahmen Trumps und dem sich auftürmenden Berg an unbezahlten Rechnungen zu vertuschen.

Aus dem Bericht der Wirtschaftsprüfungsfirma Leventhal ging hervor, dass sich Trumps finanzielle Lage rasch verschlechterte. War zuvor damit gerechnet worden, dass Trump Ende des Jahres noch über liquide Mittel von 24 Millionen Dollar verfügen dürfte, hieß es nun, dass ihm das Geld schon vor Jahresende ausgehen würde.

Die DGE erstellte einen eigenen

Bericht mit insgesamt 111 Seiten, demzufolge Trump Schulden in Höhe von 3,2 Milliarden Dollar hatte. Für 833,5 Millionen Dollar davon haftete er persönlich. Ohne eine von allen Gläubigern unterzeichnete Vereinbarung drohte Trump eine unkontrollierte Kettenreaktion von Insolvenzen. Falls auch nur ein einziger Gläubiger eine Zwangsvollstreckung gegen Trump beantragte, hätten die anderen nachgezogen und ein Chaos ausgelöst.

Die mehr als tausend Anwälte, die für Trump und seine Kreditgeber arbeiteten, hatten einen wackeligen Deal zusammengezimmert, um Trump am Leben zu erhalten, in der Hoffnung, die Verluste aus den Krediten zu minimieren,

die ihm die Banken ohne sorgfältige Prüfung seiner Finanzlage gewährt hatten. Die Anwaltshonorare hatten sich bereits auf fast elf Millionen Dollar summiert.

Teil des Deals war auch eine Begrenzung des Einkommens, das Trump für sich behalten konnte. Er würde mit 450.000 Dollar monatlich auskommen müssen anstatt mit den 583.000 Dollar, die er im Mai 1990 ausgegeben hatte – mehr als eine Million in heutigen Dollar. Diese Freigrenze war allerdings so erstaunlich hoch, dass sich die *New York Times* veranlasst sah, einen Milliardär mit der Aussage zu zitieren: »Ich hätte keine Ahnung, wie ich 450.000 Dollar im Monat ausgeben sollte. Das ist

einfach sagenhaft.«

Um das rechtliche Chaos zu vermeiden, das ein völliger Zusammenbruch des überschuldeten Trump-Imperiums verursacht hätte, mussten vier der fünf Mitglieder der Casino Control Commission dem Deal umgehend ihren Segen geben. Als zwei Mitglieder der Commission begannen, skeptische Fragen zu stellen, forderte Trump-Anwalt Nick Ribis eine Pause. Die Commission unterbrach die Anhörung, und die Journalisten in der ersten Reihe – ein rundes Dutzend – standen auf, einige davon offenbar etwas verwundert. Warum, fragte einer, legen sie jetzt eine Pause ein und machen nicht weiter?

»Sie üben die Antwort auf die nächste Frage«, erklärte ich meinen Kollegen. »Wenn sie zurückkommen, werden sie den Zeugen aussagen lassen, dass die Banker Trump auseinandernehmen werden, wenn die Commission nicht sofort für eine Genehmigung des Deals mit ihnen stimmt.«

Ein Wort, das wusste ich, würde niemand in den Mund nehmen: Insolvenz. Das war der Grund, warum sie üben mussten. Es ging darum, zu vermitteln, dass eine Insolvenz unmittelbar bevorstand, aber ohne das Wort auszusprechen, das Trump verboten hatte. Der im Umgang mit den Medien gewiefte Trump wusste, dass die beiden von ihm bevorzugten New Yorker

Zeitungen, das Boulevardblatt *New York Post* und die *Daily News*, kein Problem haben würden, dieses eine Wort, Insolvenz, in Schlagzeilen zu verwandeln. Wählte man jedoch eine subtilere Formulierung, wären die meisten Journalisten wahrscheinlich überfordert. Es zeigte sich bald, dass er recht hatte.

Nach der Pause trat Thomas Cerabino in den Zeugenstand, ein Trump-Anwalt, der eine zentrale Rolle bei den privaten Insolvenzverhandlungen spielte. »Was wäre die Folge, wenn die Commission eine Genehmigung des Deals zwischen Trump und seinen Bankern verzögern würde?«, fragte der DGE-Anwalt Thomas Auriemma.

»In diesem Fall«, antwortete Cerabino, »bestünde meiner Ansicht nach eine unmittelbare Gefahr des Scheiterns« der Vereinbarung.

Eines der beiden skeptischen Mitglieder der Commission fragte noch einmal nach: Was würde passieren, wenn die Commission eine Genehmigung verzögern würde?

Cerabino antwortete langsam und bedächtig: »Die Banken werden getrennt vorgehen und jede Maßnahme ergreifen, die sie für geeignet halten, ihre Interessen zu wahren – eine Situation, die für die Trump Organization sehr nachteilig ist.«

Mit der subtilen Wortwahl der Anwälte vermied Trump das Wort

»Insolvenz«, verdeutlichte aber der Commission, dass es schon am folgenden Tag zu einer unkontrollierten Insolvenz kommen könnte. Der *Philadelphia Inquirer* brachte meinen Artikel wieder auf der Titelseite, diesmal mit der Schlagzeile:

»Trump Empire Could Tumble Today, Casino Panel Told.« (»Trump-Imperium könnte heute zusammenbrechen, erfährt die Casino Control Commission«)

Bis auf zwei der Journalisten, denen ich gesagt hatte, welche Zeugenaussage zu erwarten war, hatte keiner die Botschaft verstanden. Da das Wort »Insolvenz« nicht ausgesprochen wurde, fiel den Journalisten erst gar nicht ein, diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen.

Viele Journalisten berichten zwar korrekt, was ihnen gesagt wurde, haben aber wenig Ahnung davon, worum es eigentlich geht. Trump und anderen Leuten seines Schlages fällt es daher leicht, den Großteil der Presse zu manipulieren. Wer diese Manipulation durchschaut und selbst die richtigen Schlüsse zieht, hat eine andere Reaktion zu erwarten: Beschwerden an die Redaktion, Drohungen mit Klagen und gelegentlich öffentliche Denunziation. Die letztgenannte Strategie wurde am folgenden Tag eingesetzt, bevor die Anhörung fortgesetzt wurde.

Als ich eintraf, stürzten mehrere Journalisten auf mich zu, einer davon hielt die Zeitung mit meiner Schlagzeile

umklammert, und fragten mich, wann ich meine Story widerrufen würde. Wie sie mir sagten, hätte ihnen Ribis, Trumps Casino-Anwalt, eben versichert, dass meine Darstellung falsch wäre, und zwar völlig falsch. Ich ging zu Ribis hinüber, stellte ein paar kurze Fragen, deren Beantwortung bewies, dass meine Geschichte stimmte, und brachte ihn dazu, meinen Kollegen gegenüber zu bestätigen, dass kein Widerruf, ja nicht einmal eine Richtigstellung gefordert werden würde.

Als die Mitglieder der Commission wieder den Raum betraten, hatten sie die Wahl: Sie konnten den »wackeligen Deal« mit den Banken genehmigen oder sich an die Aussagen und Unterlagen

halten, die zeigten, dass von einer finanziellen Stabilität Trumps keine Rede sein konnte, und demzufolge seine Lizenz widerrufen.

Vier der fünf Mitglieder der zur Gänze politisch zusammengesetzten Commission schlugen sich auf die Seite Trumps. Die Commission sagte den Banken, dass es ihnen freistünde, eine Zwangsvollstreckung gegen Trump zu erwirken; die Casino-Lizenzen wären jedoch von der Zwangsvollstreckung ausgenommen. Ohne die Casinos wären die Banken bloß Eigentümer riesiger Hotels, an deren Weiterführung kein wirtschaftliches Interesse bestand. Damit wären sie weit schlechter ausgestiegen als im Fall einer

Zustimmung zu dem Deal. Die Vereinbarung sah erstens vor, Trump einen Teil der Schulden zu erlassen und zweitens, ihm die 60 Millionen Dollar vorzustrecken, die er für die Weiterführung des Unternehmens benötigte.

Donald Trump wurde gerettet – gerettet von der Regierung, die ihn für zu groß befand, um seine Pleite zu riskieren. Damit blieb ihm auch erspart, den Preis dafür zu bezahlen, dass er sich mit seinen Ausgaben fahrlässig übernommen hatte.

Der Bundestaat New Jersey hatte Partei für Trump ergriffen, gegen die Interessen seiner Banken und der Menschen, die in diese Banken investiert

hatten.

Jahre später, als Präsidentschaftskandidat, ließ Trump Bemerkungen fallen, die auf die damaligen Ereignisse zurückzugehen scheinen, auch wenn er es nicht ausdrücklich erwähnte. Im Frühjahr 2016 erklärte er gegenüber CNBC: »Ich habe mir Geld geliehen im Wissen, dass ich mit einem Abschlag zurückzahlen kann. Und ich bin mit Schulden sehr gut gefahren. Nun, natürlich war ich ein Draufgänger, aber es hat sich für mich ausgezahlt, es war gut für mich.«

Trotz der Begünstigung Trumps durch die Regierung, die ihn von vielen seiner Schulden befreite, kämpfte er weiter mit finanziellen Problemen. Kurz vor

Weihnachten 1990 ging Trump neuerlich das Geld aus. Viele Lieferanten des Taj Mahal blieben unbezahlt und warteten Jahre vergeblich auf ihr Geld, manche auch für immer. Es war das erste Mal, dass Trump seine Anteile an einem Unternehmen unfreiwillig aufgeben musste.

1991 wurde über das Trump Taj Mahal ein Verfahren nach Kapitel 11 des US-Insolvenzrechts eröffnet, die erste seiner Insolvenzen. Später verkaufte er Aktien an seinen Casinos, mit denen Anleger ihr Vermögen verloren (während Trump weiterhin Millionen Dollar an Gehältern und Boni bezog und immer wieder Geld bekam, um seine faulen Kredite wenigstens zum Teil

zurückzuzahlen). Im vierten Insolvenzverfahren jedoch setzten sich die Gläubiger mit ihrer Forderung durch, Trumps überschuldetes Unternehmen untergehen zu lassen.

Die vier Insolvenzen, die Anlegern und Gläubigern Verluste von mehr als 1,5 Milliarden Dollar eintrugen, kosten Trump heute nur ein Achselzucken: Umschuldungen seien in der Geschäftswelt üblich, wie er anmerkt. Tatsächlich waren es sechs Insolvenzen, die letzte im Jahr 2014, als Trump nur mehr geringfügig am Trump Taj Mahal beteiligt war und im letzten Casino, das noch seinen Namen trug, nichts mehr mitzureden hatte. 1990 jedoch fürchtete er sich vor dem Wort »Insolvenz«

ebenso wie heute vor vernichtenden Fragen von Hugh Hewitt oder Megyn Kelly, der Nachrichtenmoderatorin von Fox. Hätte die Regierung ihn nicht gerettet, indem sie Partei für ihn und gegen seine Banken ergriff, wären wir heute fast mit Sicherheit nicht mit der Aussicht konfrontiert, einen Donald Trump ins Weiße Haus einziehen zu sehen. Stattdessen wäre Trump in einem Meer von Schulden untergegangen.

12

GOLF UND STEUERN

Ebenso wie sein Vater vor ihm hat Donald Trump oft erstaunlich unterschiedliche offizielle Angaben zum

Wert seiner Immobilien gemacht, wobei er gegenüber Banken, Anlegern und der Öffentlichkeit (sowie bei Spenden von Immobilien für wohltätige Zwecke) hohe Beträge zu nennen pflegte, gegenüber Steuerbehörden sowie Auftragnehmern und Lieferanten, die für ihre Dienste bezahlt werden wollten, jedoch niedrige Zahlen. Diese Diskrepanzen wurden von Behörden, Banken und Anlegern immer wieder thematisiert. In jedem beigelegten Streitfall schloss Trump einen zivilrechtlichen Vergleich, viele davon zu nicht veröffentlichten Bedingungen, da die Akten vom Gericht versiegelt wurden.

Trump besitzt 15 Golfplätze, wovon neun mehr wert sind als 50 Millionen

Dollar – zumindest laut seiner Offenlegungserklärung gegenüber der Federal Election Commission, der für die Wahlkampffinanzierung zuständigen Regulierungsbehörde. »Golf ist nur ein kleiner Teil meines Geschäfts«, versicherte Trump 2011 dem Golf-Journalisten Michael Bamberger. »Ein, zwei Prozent. Aber wissen Sie, warum ich so viel Zeit dafür verwende? Weil ich mache, was ich will, und das gefällt mir.«

Zu seinen wertvollsten Golfplätzen gehört der Trump National Golf Club Westchester in Briarcliff Manor, einem wohlhabenden Städtchen rund 50 Kilometer vom Trump Tower in Manhattan entfernt, wo Häuser

typischerweise um die 750.000 Dollar kosten. In den 1990er-Jahren erwarb Trump in der Gemeinde eine insolvente Golfanlage, die er verschönerte und ausbaute; allein das neue Clubhaus mit einer Grundfläche von rund 5 000 m² kostete seinen Angaben nach 20 Millionen Dollar. »Keine Kosten wurden gescheut«, um einen Golfparcours der »Weltklasse« zu schaffen, prahlte Trump; tatsächlich ließ er auch einen eindrucksvollen, mehr als 30 Meter hohen Wasserfall und zahlreiche künstliche Teiche anlegen.

Bill Clinton, der nur zehn Kilometer vom Golfplatz entfernt ein Haus besitzt, gehört zu denen, die sich die Aufnahmegebühr leisteten – rund

300.000 Dollar, wie es heißt. Mit dem Golfclub, mit Hochzeiten und anderen Veranstaltungen erzielt der Trump National Golf Club Westchester Einnahmen von insgesamt 9,5 Millionen Dollar jährlich, wie Trump unter Eid erklärte.

Der »wahre, vollständige und zutreffende« Wert des Golfplatzes, bezeugte Trump, betrage mehr als 50 Millionen Dollar. Fernando Gonzalez sagte er etwas anderes, als er formell Einspruch gegen seine Grundsteuerveranlagung erhob.

Fernando Gonzalez ist der Grundstücksgutachter von Briarcliff Manor. Der Golfclub sei nicht einmal 1,4 Millionen Dollar wert, wie Trump in

seinem Einspruch anführte. Das ist etwa das, was zwei durchschnittliche Häuser in Briarcliff Manor kosten.

Moderate Unterschiede in der Bewertung von Grundstücken und ihrer Bebauung sind an der Tagesordnung, und Gutachter halten häufig Anhörungen zu Einsprüchen gegen die von ihnen ermittelten Werte ab. Der Wert einer bestimmten Liegenschaft bewegt sich innerhalb einer gewissen Bandbreite. In Grundsteuerverfahren beschränkt sich die Differenz zwischen der beeinspruchten Bewertung und dem behaupteten tatsächlichen Wert in der Regel auf wenige Prozent.

Der Unterschied zwischen dem Wert, den Trump unter Eid gegenüber der

Federal Election Commission angab, und dem Wert, den er in seinem Einspruch gegen die Grundsteuerveranlagung anführte, belief sich auf 97 Prozent. Nachdem David McKay Wilson, ein Journalist der Lokalzeitung *Gannett*, sowie Brian Ross von ABC News über die zwischen diesen Bewertungen gähnende Kluft berichtet hatten, erhöhte Trump seine Bewertung des Golfklubs auf rund neun Millionen Dollar. Das war noch immer weniger als ein Fünftel des »wahren« Werts, den Trump als Präsidentschaftskandidat unter Eid angegeben hatte.

Trumps Beschwerde brachte die lokale Bevölkerung gegen ihn auf, da

eine allfällige Herabsetzung der Grundsteuern Trumps auf ihre Kosten gehen würde. Richard Wishnie, ein ehemaliger Abgeordneter im Westchester County Board, der in Briarcliff Manor lebt, meinte dazu: »Es leuchtet mir nicht ein, dass irgendwer von uns einen Milliardär subventionieren sollte, damit er mit dieser Liegenschaft noch mehr verdienen kann.«

Doch der Versuch, seine Grundsteuern zu drücken, war nicht das Einzige, was unter der lokalen Bevölkerung für Unmut gesorgt hatte. Trump weigerte sich auch, Ersatz für Schäden zu leisten, die nach Ansicht der Gemeindebehörden im Juni 2011 nach schweren Regenfällen durch

von seinem Golfplatz abfließendes Oberflächenwasser verursacht wurden. Die Wassermassen überschwemmten das gemeindeeigene Freibad und hinterließen eine dicke Schlammschicht. Trump hätte »nicht genehmigte Änderungen« an den Abflüssen von fünf Teichen auf dem Golfplatz vornehmen lassen, um den Wasserspiegel der Teiche um bis zu 1,8 Meter zu erhöhen und sie dadurch attraktiver zu machen, führten die Gemeindebehörden an; dadurch wäre ihre Rückhaltekapazität bei starken Niederschlägen praktisch beseitigt worden.

Nachdem Trump sich weigerte, für die Schäden aufzukommen, ging die Gemeinde Briarcliff Manor vor Gericht.

»Die einzige unmittelbare Ursache der Schäden in der Gemeinde«, hieß es in der Klageschrift, »war der Umstand, dass die Regenwasseranlagen von Trump nicht wie vorgesehen funktionierten.« Alan Garten, Leiter der Rechtsabteilung der Trump Organization, bestritt jede Verantwortung und meinte gegenüber dem Journalisten Wilson, dass »der Rechtsstreit der lokalen Bevölkerung letztlich schaden wird«. Für die Überschwemmungen machte Garten in erster Linie ein Abflussrohr verantwortlich, das »verstopft war, weil die Gemeinde zu geizig war, um ein Gitter gegen das Eindringen von Gestein und Geröll anzubringen«. Garten warf den Verantwortlichen der Gemeinde

darüber hinaus vor, sich »auf ungehörige Weise aufzuplustern. Das ist nicht der beste Umgang mit dem Geld der Steuerzahler.« Der Rechtsstreit war zur Zeit der Fertigstellung dieses Buchs im Juli 2016 noch unentschieden.

Der Golfplatz in Westchester ist nicht der einzige Fall, in dem Trumps Angaben gegenüber lokalen Grundsteuerbehörden ein ganz anderes Bild vermitteln als seine Offenlegungserklärungen als Präsidentschaftskandidat.

In Bedminster, inmitten der sanften Hügellandschaft von New Jersey, erwarb Trump die frühere Farm von John Z. DeLorean, Erschaffer des legendären, edelstahlbeplankten

Sportwagens, der auch seinen Namen trägt. DeLorean wurde in einem von starkem Medieninteresse begleiteten Prozess wegen Drogenhandels angeklagt, aber letztlich freigesprochen. Trump kaufte das mehr als 230 Hektar große Grundstück aus der Insolvenzmasse DeLoreans zu einem Preis, der laut Trump »weit geringer« war als die 34 Millionen Dollar, die er tatsächlich in den Kauf des Grundstücks und in den Ausbau des Golfplatzes investierte. Auf seinen zukünftigen Ertrag aus der Investition wirkte sich das natürlich förderlich aus.

Er taufte ihn auf den Namen Trump National Golf Club Bedminster. Für die Gestaltung zeichneten Tom Fazio und

Sohn verantwortlich, beides weltberühmte Golfplatzarchitekten. 2009 feierte seine Tochter Ivanka ebendort ihre Hochzeit, und es könnte gut sein, dass der Golfplatz auch als letzte Ruhestätte Trumps dienen wird. Trump beantragte die Genehmigung eines Friedhofs für zehn Personen. Danach wurden jedoch vier Hektar der Liegenschaft im Rahmen einer Sondervereinbarung als zukünftiger Friedhof für fast 300 Seelen gewidmet, womit diese Fläche von der Grundsteuer befreit war.

In seiner Offenlegungserklärung gegenüber der Federal Election Commission bewertete Trump seinen National Golf Club Bedminster mit mehr

als 50 Millionen Dollar; die jährlichen Einnahmen wurden mit 16 Millionen Dollar beziffert.

Als ein den Tatsachen entsprechender Wert hätte diese Angabe nur dann gelten können, wenn die Liegenschaft bewertet worden wäre, nachdem Trump auf eine zukünftige Erschließung des Grundstücks (etwa durch die Errichtung von Wohnungen oder Einzelhandelsflächen) verzichtet hatte. Dazu ließ Trump eine Dienstbarkeit für Zwecke der Landschaftspflege eintragen. Dies erfolgte unentgeltlich; der Wert der Liegenschaft verringerte sich jedoch, da sie der Dienstbarkeit zufolge als Freifläche zu nutzen war, im konkreten Fall als Golfplatz. Aus offiziellen

Dokumenten lässt sich schließen, dass sich Trump damit einen Anspruch auf eine Herabsetzung der Einkommensteuer um 39,1 Millionen Dollar verschaffte.

Zur Bemessung der Grundsteuer nehmen die Grundstücksgutachter getrennte Bewertungen der einzelnen Parzellen vor, aus denen das ehemalige DeLorean-Anwesen besteht. Laut dem Steuerregister von Bedminster Township beläuft sich der zur Bemessung der Grundsteuer herangezogene Wert der Grundfläche des Golfclubs und der Bebauung des Golfplatzes auf 32,2 Millionen Dollar. 2015 wurde darauf eine Grundsteuer von knapp 440.000 Dollar erhoben, ein Steuersatz von 1,4 Prozent, was erheblich unter

dem durchschnittlichen Steuersatz von 2,2 Prozent in New Jersey liegt. Die auf den Golfplatz selbst entfallende Grundsteuer ersparte sich Trump fast zur Gänze, indem er sich eine kleine Ziegenherde zulegte. Ohne die Ziegen müsste er jährlich 80.000 Dollar an Grundsteuer entrichten; mit den Ziegen jedoch gilt das Grundstück als »landwirtschaftlich genutzt«, weshalb die Grundsteuer nicht einmal 1.100 Dollar ausmacht.

Auch zu seinem Golfplatz in Kalifornien machte Trump höchst unterschiedliche Wertangaben. Der Trump National Golf Club Los Angeles auf der Halbinsel Palos Verdes, mit Blick auf den Pazifik, wurde 2006

eröffnet. Trump und seine Presseleute behaupteten, der Golfplatz sei mehr als eine Viertelmilliarde Dollar wert. In den Medien wurde diese Zahl für bare Münze genommen, obwohl dem Grundstücksregister zu entnehmen ist, dass Trump den alten Ocean Trails Golf Course für nur 27 Millionen Dollar erwarb, nachdem 1999 ein Erdrutsch das 18. Loch in den Pazifik befördert hatte. Laut seiner Offenlegungserklärung, die Trump 2015 als Präsidentschaftskandidat abgegeben hatte, ist der Golfplatz bloß »mehr als« 50 Millionen Dollar wert.

Diese doch beeindruckenden Wertangaben hinderten Trump nicht daran, den Grundsteuerbehörden des Los

Angeles County Dokumente vorzulegen, wonach sich der Wert des Golfplatzes auf bescheidene zehn Millionen Dollar beschränkte – weniger als vier Prozent des höchsten Betrags, den er gegenüber der Öffentlichkeit reklamiert hatte.

Trump gelang es auch, seine Grund- und Einkommensteuer im Zusammenhang mit der Liegenschaft in Palos Verdes zu verringern: Er verzichtete auf das Recht, auf dem Grundstück Luxusvillen zu errichten, eine weitere Dienstbarkeit für Zwecke des Landschaftsschutzes, wie im Fall des Golfplatzes in Bedminster Township in New Jersey. In seiner Offenlegungserklärung wird der Wert der Dienstbarkeit in Palos Verdes mit 26 Millionen Dollar angegeben.

Das ist doch außergewöhnlich viel, wenn man in Betracht zieht, dass eine Erschließung der Liegenschaft letztlich gar nicht möglich ist. Anrainer wussten, ebenso wie Trump und jeder, der auch nur einen blassen Schimmer von Geologie hat, dass der Boden in diesem Teil der Halbinsel Palos Verdes nicht stabil ist und daher für eine Bebauung nicht in Frage kommt. Die von Trump in der Dienstbarkeit bezeichneten Teile der Liegenschaft sind häufig von Bodenbewegungen betroffen, die auf Verwerfungen und die Instabilität des Bodens zurückzuführen sind. Aufgrund der ständigen Bodenbewegungen muss hin und wieder der Palos Verdes Drive gesperrt werden, die kurvenreiche

Straße, die der Küstenlinie der Halbinsel folgt. Selbst wenn die Straße für den Verkehr freigegeben ist, müssen sich Autofahrer in bestimmten Abschnitten vorsichtig zwischen Asphaltwölbungen durchschlängeln, die durch die Bodenbewegungen hervorgerufen werden.

Trotzdem versuchte Trump, das Grundstück zu erschließen, ein Ansinnen, dem die Behörden in Palos Verdes eine Absage erteilten. 2008 klagte Trump die Gemeinde auf 100 Millionen Dollar – mehr als das Fünffache des jährlichen Gemeindebudgets.

Die Klagefreudigkeit Trumps ist bekannt, und er stellte sie auch hier unter

Beweis: »Darauf habe ich mich schon sehr lange gefreut«, erklärte er gegenüber der *Los Angeles Times*. Der Rechtsstreit endete vier Jahre später mit einem Vergleich, dessen Bedingungen gerichtlich versiegelt wurden.

Unbebaubare Grundstücke haben in der Regel nur einen geringen oder überhaupt keinen Wert. In diesem Fall war der Wert der Erschließungsrechte, auf die Trump durch die Dienstbarkeit verzichtete, fast ebenso hoch wie der Kaufpreis, den er für die gesamte Liegenschaft gezahlt hatte. Falls Steuerprüfer der nationalen oder bundesstaatlichen Finanzbehörden mit dem Fall befasst gewesen wären, hätten sie wahrscheinlich keine Steuerabzüge

für den Verzicht auf die Erschließungsrechte bewilligt, da der Boden keine Bebauung zuließ. Trumps unentgeltlicher Verzicht auf Erschließungsrechte war zudem nicht ganz uneigennützig. Die betroffenen Teile der Liegenschaft wurden nicht deshalb als Freifläche bewahrt, um die atemberaubende Aussicht auf den Ozean und die Insel Catalina 26 Meilen vor der Küste zu erhalten – sie werden vielmehr als Golfübungsplatz genutzt.

Seine Strategie, den Wert seiner Immobilien möglichst gering anzusetzen, trieb er in einer Reihe von Beschwerden gegen Grundsteuervorschreibungen in Chicago auf die Spitze. In diesem Fall wandte er sich an Edward M. Burke, ein

Schwergewicht der Demokraten in Chicago, der seit 1969 im Stadtrat saß. Burkes Anwaltskanzlei hat sich unter anderem auf Einsprüche gegen die von den städtischen Behörden festgesetzten Grundsteuern spezialisiert. Es kann sich bezahlt machen, über einflussreiche Freunde zu verfügen, wenn man sich nicht mit lokalen Beamten herumschlagen will, wie Trump in Palos Verdes.

Der Trump International Hotel & Tower, am Nordufer des Chicago River gelegen, ist mit einer Höhe von mehr als 400 Metern das zweithöchste Gebäude der »Windy City« und das vierthöchste in den USA. Für den Kauf des Grundstücks, den Abriss des alten

Gebäudes der Zeitung *Chicago Sun-Times* und die Errichtung des Towers – eine Betonstruktur – gab Trump insgesamt 847 Millionen Dollar aus. In einem Gerichtsverfahren in anderer Sache bezeugte Trump, dass ihm das gesamte Gebäude gehörte, mit Ausnahme der Eigentumswohnungen, die er verkauft hatte.

In Trumps Namen erstritt Stadtrat Burke eine Herabsetzung der Grundsteuer der Trump Organization um fast zwölf Millionen Dollar – eine Reduktion um 39 Prozent, wie Berechnungen der beiden Journalisten Tim Novak und Chris Fusco von der *Chicago Sun-Times* ergaben. Sie hatten mehr als 1 500

Grundsteuervorschreibungen überprüft, die an Adressen im Gebäude geschickt worden waren, und hatten die an Besitzer von Eigentumswohnungen und die an Trump gerichteten Vorschreibungen fein säuberlich voneinander getrennt.

Damit nicht genug. Trump, vertreten durch Stadtrat Burke, klagte die öffentlichen Schulen, die Stadt, das County und andere Steuerbehörden auf Rückerstattung »irrtümlich auferlegter, überhöhter, illegaler« Steuern. Laut Klageschrift waren die Steuern so exorbitant, dass sie für ungültig erklärt und – soweit bereits entrichtet – in voller Höhe zurückgezahlt hätten werden müssen.

Verblüffend dabei ist auch die Bewertung der Einzelhandelsflächen im Trump International, die 2009, nach der Eröffnung des Wolkenkratzers, auf einen Wert von 75 Millionen Dollar geschätzt worden waren.

Wie Kelly Keeling Hahn, eine Anwältin der Kanzlei von Stadtrat Burke ausführte, »befindet sich das Hotel NICHT in dem für Hotels am besten geeigneten Bereich der Michigan Avenue«, und »die gesamten Einzelhandelsflächen des Gebäudes sind unvermietbar«. Tatsächlich stehen die Einzelhandelsflächen leer, ein paar Etagen voller Schutt und Abfall, die nie fertiggestellt wurden, da die drei Grundregeln missachtet wurden, die im

Immobiliengeschäft zu befolgen sind: Lage, Lage, Lage. Nicht nur dass der Tower weitab von der Magnificent Mile, der Einkaufs- und Flanierstraße der Stadt, liegt, befindet er sich noch dazu auf der falschen Seite des Chicago River, da die Stadtbehörden beschlossen hatten, sich auf die Südseite des Flusses zu konzentrieren – und zwar noch vor dem Auftauchen Trumps.

Nehmen wir an, dass Hahns Ausführungen den Tatsachen entsprechen. Wie war es dann möglich, dass sich Trump für eine derart verlustreiche Investition entschied, insbesondere in Anbetracht seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten als Geschäftsmann und Immobilieninvestor,

die er in endlos wiederholten Behauptungen für sich reklamiert? Wie war es möglich, dass er nicht bemerkte, dass das Hotel, auf dem sein Name in großen Lettern prangte, sich nicht an der Magnificent Mile der Michigan Avenue befand, wo Luxusgeschäfte blühen und gedeihen?

Der Grundstücksgutachter setzte den Wert der Einzelhandelsflächen um fast 49 Millionen Dollar herab, eine Verringerung um 65 Prozent.

Ob Hahns Schreiben ausschlaggebend für diese Herabsetzung war, ist schwer zu sagen. Trump prahlte jedoch (in der Vergangenheit und auf seiner Wahlkampftour) oft damit, sich die Freundschaft von Politikern zu erkaufen,

damit sie »tun, was ich will«. Der republikanische Präsidentschaftskandidat stellte sicher, dass er in Chicago einflussreiche Freunde hatte, indem er die Wahlkampagnen lokaler Politiker mit fast 100.000 Dollar unterstützte – allesamt Demokraten.

Ein neuer Grundstücksgutachter des Cook County und seiner Hauptstadt Chicago versuchte, die Grundsteuern für das Hotel und andere, gewerblich oder anderweitig genutzte Flächen im Besitz Trumps zu erhöhen. Trump forderte dagegen weiter geringere Bewertungen, was vielleicht damit zusammenhängt, dass er für die Hotelzimmer keine hohen Preise verlangen kann, da das Hotel weit

vom Schuss liegt, und einige Unternehmen und Einzelhändler seit seiner jüngsten Kandidatur nicht unbedingt darauf brennen, ihre Markennamen mit Trump in Verbindung zu bringen.

Seine Immobilien einmal als das »Beste vom Besten« und dann wieder als praktisch wertlos darzustellen, ist jedoch nicht die einzige Technik Trumps, um Steuern zu vermeiden.

Er bemüht sich auch nach Kräften, keine Einkommensteuer zu bezahlen. Dabei machte er sogar enorme Aufwendungen für eine Geschäftstätigkeit geltend, mit der er keinerlei Einnahmen erzielte.

13

EINKOMMENSTEU

Jack Mitnick war seit den frühen 1970er-Jahren mehr als zwei Jahrzehnte für Trumps Einkommensteuererklärungen verantwortlich. Mitnick, ein an der New York University ausgebildeter Anwalt und Wirtschaftsprüfer, reichte auch

Berufungen ein, wenn Trump das Gefühl hatte, seine Einkommensteuer wäre zu hoch.

Dazu gehörten zwei Berufungen gegen die Steuervorschreibungen für das Jahr 1984, als Trump Millionen Dollar verdiente, aber keine Einkommensteuer zahlen wollte.

Mitnick sagte aus, er sei mit den finanziellen Verhältnissen Trumps in jeder Hinsicht »vollständig vertraut«.

In *The Art of the Deal* beschreibt Trump ein typisches Gespräch mit Mitnick über die steuerlichen Aspekte eines Geschäfts, das er damals abwickelte. Anlass war das eben von Präsident Ronald Reagan unterzeichnete Steuerreformgesetz von 1986, das

zahlreiche Steuerbegünstigungen abschaffte. Er wäre überzeugt gewesen, schreibt Trump, dass das neue Gesetz für das Land und insbesondere für den Immobiliensektor katastrophale Folgen haben würde. »Zu meiner Überraschung«, so Trump weiter, »antwortete Mitnick, dass die Gesetzesnovelle mir mehr Vor- als Nachteile bringen würde.«

Trump und Mitnick standen sich nahe, und in den Jahren davor hatte es sich für Trump als durchaus vorteilhaft erwiesen, dem Rat Mitnicks zu folgen. 1978 führte der frisch verheiratete Trump ein luxuriöses Leben, musste aber seltsamerweise keine Einkommensteuer zahlen. Auch 1979 zahlte er keine

Steuern, was er Mitnicks Kenntnissen der Steuerbestimmungen für große Immobilieninvestoren verdankte. Dass Trump keine Steuern abführte, kam ans Licht, als die DGE einen Bericht über seine Eignung als Casino-Eigentümer veröffentlichte.

Seinen Steuererklärungen nach machte Trump einen Verlust. Das ist an sich nichts Ungewöhnliches: Der Kongress erlaubt großen Immobilieninvestoren, ihr Einkommen aus Gehältern, Aktienbesitz, Beratungshonoraren oder sonstigen Quellen mit Verlusten aus ihren Immobilienaktivitäten zu verrechnen, darunter aus der Abschreibung ihrer Immobilien. Wenn ihre Verluste aus Immobilienaktivitäten die Einkommen

aus anderen Quellen übersteigen, dürfen Immobilieninvestoren der Bundessteuerbehörde IRS (Internal Revenue Service) ein Einkommen melden, das unter null liegt, und zahlen demzufolge auch keine Einkommensteuer. Das ist völlig legal.

Laut Trumps Steuererklärung für 1978 verzeichnete er einen Verlust von 406.379 Dollar. 1979 belief sich sein Verlust sogar auf 3,4 Millionen Dollar. Als ich 1990 einmal mit Trump beim Mittagessen saß, wies ich ihn darauf hin, dass er noch etwas reicher werden könnte, wenn er seine verschiedenen Beteiligungen so umstrukturierte, dass sein Einkommen nur um einen Dollar unter null liegen würde. Das würde

ausreichen, um jede Einkommensteuer zu vermeiden, größere Verluste wären pure Verschwendung. Trump schien etwas verblüfft darüber zu sein, dass sich ein Journalist mit dem Steuerrecht auskannte, aber er bedankte sich bei mir.

Zwei Jahre später, 1992, vertrat Mitnick Trump bei den Anhörungen zu den Berufungen gegen das Ergebnis zweier früherer Steuerprüfungen. Sowohl die Stadt als auch der Bundesstaat New York hatten die Einkommensteuererklärung Trumps für 1984 geprüft. Beide kamen zum Schluss, dass Trump mehr Steuern zu zahlen hatte. Trump wies Mitnick an, sich dagegen zu wehren.

1984, das Jahr, das durch George

Orwells Roman berühmt wurde, war für Trump das bisher beste seines Lebens. Millionen von Dollar flossen auf seine Konten, ein wahrer Niagara von »Greenbacks«. Anfang dieses Jahres hatten Trump und viele andere ihre neuen Apartments im Trump Tower bezogen. Der Verkauf von Eigentumswohnungen in insgesamt 44 Stockwerken brachte Einnahmen in Millionenhöhe. Trump erzielte auch Einkünfte aus der Vermietung von Einzelhandels- und Büroflächen in den neun untersten Etagen des Trump Tower, wobei die Preise sogar für die Fifth Avenue ziemlich gesalzen waren. Im Mai eröffnete er dann sein erstes Casino in Atlantic City, womit die sommerliche

Hochsaison zur Gänze genutzt werden konnte. An seinen Spielautomaten und Spieltischen wurden Millionen Dollar verzockt.

New York ist ein Bundesstaat, der sich strikt an das Bundeseinkommensteuerrecht hält. Abgesehen von einigen Einkünften älterer Bürger, die im Bundesstaat New York steuerfrei sind, müssen daher die Angaben in der persönlichen Steuererklärung an die IRS mit den Angaben in der Steuererklärung auf bundesstaatlicher Ebene übereinstimmen.

Trumps Steuererklärung an die IRS war ein »Schedule C«-Formular beigefügt, das von Selbständigen und

anderen Einzelunternehmern verwendet wird, deren Unternehmen weder Kapital- noch Personengesellschaften sind. Für den Bundesstaat New York verwendete er ein Formular für Einzelunternehmer, für die Stadt New York ein Formular für Unternehmen ohne eigene Rechtspersönlichkeit. Als Bezeichnung seiner Geschäftstätigkeit gab Trump nicht Immobilienentwickler und nicht einmal Casino-Eigentümer an, sondern »Berater« (»Consultant«).

Laut Trumps Steuererklärung beliefen sich seine Einnahmen aus der Beratungstätigkeit auf null. Aber in der Steuererklärung Trumps wurden hohe Aufwendungen geltend gemacht: In seiner IRS-Steuererklärung waren es

626.400 Dollar, in seinem Formular für die Stadt New York mit 619.227 Dollar etwas weniger, alles bei Einnahmen von null.

Das veranlasste die Steuerprüfer sowohl der Stadt als auch des Bundesstaats New York dazu, sich die Steuerklärung Trumps vorzuknöpfen, und zwar unabhängig voneinander. Die Stadt wollte Belege dafür haben, dass die in der Einzelunternehmer-Erklärung angeführten Aufwendungen gerechtfertigt waren.

Steuerzahler müssen die Aufwendungen, die sie in ihrer Steuererklärung anführen, nicht belegen. Daher beinhalten Steuererklärungen eine eidesstaatliche

Erklärung. Auf Bundesebene lautet diese Erklärung folgendermaßen: »Unter Strafe des Meineids erkläre ich hiermit, dass ich diese Steuererklärung und die mit ihr verbundenen Formulare und Angaben geprüft habe und dass sie nach meinem besten Wissen und Gewissen wahr, richtig und vollständig sind.« Im Fall einer Steuerprüfung sind jedoch Nachweise vorzulegen.

Die Steuerprüfer verlangten von Trump Belege für seine hohen Aufwendungen. Trump legte nichts vor. Keine Quittung, keine Rechnung und keinen verrechneten Scheck. In diesem Fall, so die Steuerprüfer, könnten die Aufwendungen nicht anerkannt werden. Sie stellten Trump die Steuern in

Rechnung, die er durch den Abzug nicht belegbarer Aufwendungen vermeiden wollte. Dazu kamen Zinsen sowie ein Strafzuschlag, eine zivilrechtliche Maßnahme, um dem Steuerbetrug vorzubeugen. Der Strafzuschlag des Bundesstaats belief sich auf 35 Prozent, jener der Stadt auf 25 Prozent.

Trump legte neuerlich Berufung ein. Mitnick vertrat ihn. Die Anhörung zur Berufung gegen den Steuerbescheid der Stadt fand 1992 statt und erstreckte sich über zwei Tage. Mitnick brachte keinerlei Unterlagen bei, die die Aufwendungen belegten.

Richter H. Gregory Tillman, ein Harvard-Absolvent, der die Berufungsverhandlung leitete, führte

diesen außerordentlichen Umstand in seiner Entscheidung an. Er merkte darin auch an, dass »aus der Beweisaufnahme nicht hervorgeht, wie der Berufungskläger [Trump] erhebliche Aufwendungen haben konnte, ohne gleichzeitig Einkünfte aus seiner Beratungstätigkeit zu erzielen«.

Mitnick wurde die Steuererklärung Trumps vorgelegt. Er bestätigte, dass das vor ihm liegende Dokument seine Unterschrift trug, fügte dann aber eine sehr merkwürdige, ihn selbst und seine Firma betreffende Aussage hinzu: »Wir haben [diese Steuererklärung] nicht erstellt.«

Mitnick hatte laut der New York State Bar Association, der Anwaltskammer

des Bundesstaats, eine reine Weste. Wenn er die Wahrheit sagte, wer war dann für die Erstellung dieser Steuererklärung verantwortlich? Die einzige Person, die einen Vorteil davon gehabt hätte, diese Erklärung einzureichen, wäre Donald J. Trump gewesen.

Man braucht nur ein Fotokopiergerät, um den Namen einer Person auf ein Dokument zu übertragen, das nicht von dieser Person erstellt wurde. Vor Jahrzehnten wurde ich für das Aufdecken eines solchen Betrugs erstmals mit einem nationalen Preis für investigativen Journalismus ausgezeichnet.

In der Urteilsbegründung wurde nicht

auf die Frage eingegangen, wie Mitnicks Unterschrift auf die Fotokopie einer Steuererklärung gelangen konnte, die er laut eigener Aussage nicht erstellt hatte. Die Berufungsunterlagen wurden mit Ausnahme der Entscheidung Tillmans vor Jahren routinemäßig vernichtet. Ich befragte Mitnick 2016 zu seiner Zeugenaussage. Seine Antwort: Er könne sich nicht mehr daran erinnern. Es wird wahrscheinlich ein ungelöstes Rätsel bleiben, wie die anscheinend von Mitnick stammende Unterschrift auf die Steuererklärung gelangte.

Tillman befand, dass die von Trump angeführten Aufwendungen nicht auf Tatsachen beruhten. Er führte auch an, dass sich Trump über eine

Doppelbesteuerung seines Einkommens beklagt hatte, ohne dies weiter zu begründen. In fettgedruckten Buchstaben, eine Rarität bei Gerichtsentscheiden, schrieb Tillman: »Das Problem, um das es hier geht, ist nicht eine **doppelte Besteuerung**, sondern die **Nichtbesteuerung**.«

Tillmann entschied gegen Trump. Er erließ ihm jedoch den Strafzuschlag für die Angabe eines zu geringen Einkommens, da kein Original der Steuererklärung an die städtischen Behörden ausfindig gemacht werden konnte, nur die Fotokopie mit der offensichtlich gefälschten Unterschrift Mitnicks.

Dann folgte das bundesstaatliche

Steuerverfahren. Auch hier konnte Trump keinerlei Nachweise beibringen, die seine Art der Gewinnermittlung in Zusammenhang mit dem Verkauf von Apartments im Trump Plaza an der East Street 167 Ecke 61th Street in Manhattan gerechtfertigt hätten. Der Verwaltungsrichter Frank W. Barrie schrieb in seiner 23 Seiten umfassenden Urteilsbegründung, dass es Trump »nicht gelungen ist, [Trumps] Anspruch« auf die von ihm begehrten Steuerentlastungen zu begründen. Der Richter befand, dass Trump nicht einmal das Bestehen der grundlegendsten Fakten nachgewiesen hatte, die eine Steuerentlastung rechtfertigen hätten können.

Gegenstand des Verfahrens war auch, ob Trump seine Berufung vor Ablauf der gesetzlichen Frist eingebracht hatte. Der Richter meinte dazu, dass Trumps »bloße Behauptung, dass [sein] Fehler auf einen berücksichtigungswürdigen Grund und nicht auf grobe Fahrlässigkeit zurückzuführen war, keine ausreichende Erfüllung der Beweislast« darstelle.

Richter Barrie befasste sich dann mit dem von den Steuerprüfern des Bundesstaates empfohlenen Strafzuschlag von 35 Prozent, der, so die Steuerprüfer, in Anbetracht des Verhaltens von Trump gemäß bundesstaatlichen Bestimmungen zwingend zu verhängen war. »Aus der Beweisaufnahme geht außer der

Tatsache, dass sich der Berufungskläger im Hinblick auf die Kapitalertragsteuer von einem Anwalt/Wirtschaftsprüfer beraten ließ [was sich aus der Zeugenaussage Mitnicks schließen lässt], nichts hervor, was für die Frage des Strafzuschlags von Bedeutung wäre«, schrieb Richter Barrie. »Daher war auch der Strafzuschlag zu bestätigen.«

Mitnick, der wieder als einziger Zeuge für Trump auftrat, »sagte aus, dass Mr. Trump keine Einkommensteuerschuld hatte, mit der die Gutschrift verrechnet hätte werden können«. Barrie entschied, dass Trump die Einkommensteuer plus Zinsen sowie einen Strafzuschlag von 35 Prozent zu

zahlen hatte. 2016 befragte ich Mitnick zu diesen Fällen. Auch daran könne er sich nicht erinnern, wie er mir sagte.

1984 war nicht das letzte Jahr, in dem Trump keine Einkommensteuer bezahlte. Aus Berichten zur finanziellen Stabilität Trumps, die 1991 und 1993 von der DGE in New Jersey erstellt wurden, ging hervor, dass er in diesen beiden Jahren keine Einkommensteuer zu bezahlen hatte. Den Berichten zufolge verzeichnete Trump hohe Verluste, die er auf zukünftige Steuerjahre vortragen konnte. Diese Verluste, sogenannte »Net Operating Losses« (Nettobetriebsverluste), bedeuteten, dass er wahrscheinlich für einige Jahre keine Einkommensteuer zahlen musste.

Anfang der 1990er-Jahre hob der Kongress eine der Bestimmungen des Steuerreformgesetzes von 1986 auf, und zwar genau jene, die Trump Sorgen bereitet hatte. Damit trat eine Bestimmung wieder in Kraft, die es »Immobilienprofis«, das heißt Immobilieninvestoren, die ihre Immobilien selbst verwalten, erlaubte, Verluste in unbeschränkter Höhe mit ihrem sonstigen Einkommen zu verrechnen. Die Papierverluste aus der Abschreibung, das heißt der angenommenen altersbedingten Wertminderung eines Gebäudes, könnten also andere Einkünfte wie Gehälter, Gewinne aus dem Betrieb von Golfplätzen oder aus dem Verkauf von

Krawatten aus China aufwiegen, soweit sie zu einem Gesamtverlust in gleicher Höhe führen. Allerdings hielt der Kongress eine andere Bestimmung aufrecht, die alle Immobilieninvestoren, die nicht als »Profis« gelten, vom Genuss dieser Vorteile ausschließt. Sie dürfen nur bis zu 25.000 Dollar ihres sonstigen Einkommens mit Verlusten aus ihren Immobilienaktivitäten verrechnen, ein Betrag, der mit der Höhe ihres Einkommens sinkt und bei 150.000 Dollar null erreicht.

Die wieder in Kraft gesetzte Steuerbestimmung, die Trump begünstigte, da sie nur für vollzeitlich tätige Immobilieninvestoren galt, die ihre Immobilien selbst verwalten,

bedeutete, dass Trump ganz legal keine Einkommensteuer zahlen würde, solange die Verluste aus seinen Immobilienaktivitäten hoch genug wären, um sein sonstiges Einkommen aufzuwiegen. Die jährlichen Abschreibungen Trumps könnten tatsächlich zu einem derart hohen Verlust führen, zumindest unter der Annahme, dass seine Immobilien den Wert haben, den er als Präsidentschaftskandidat bei der Offenlegung seiner finanziellen Verhältnisse angab.

Nehmen wir Trump beim Wort, um zu veranschaulichen, wie das Steuersystem große Immobilienentwickler begünstigt. Trump behautet, NBC hätte ihm sowohl 2011 als auch 2012 65 Millionen Dollar

für seine Reality-Show »The Apprentice« bezahlt. (NBC erklärte in einer schriftlichen Stellungnahme, dass dieser Betrag mehr als übertrieben sei.) Wäre Trumps Einkommen tatsächlich so hoch gewesen, hätte er fast 23 Millionen Dollar Einkommensteuer bezahlen müssen.

Abschreibungen auf seine Gebäude im Umfang von 65 Millionen Dollar oder mehr könnten Trump durchaus ermöglichen, in seiner Steuererklärung ein Einkommen von null anzugeben. Dann würde er nicht Steuern in Millionenhöhe, sondern gar nichts bezahlen.

Die Steuerschuld ist damit aber nicht vom Tisch. Gemäß den vom Kongress

beschlossenen Regeln wird die Steuerschuld in die Zukunft verschoben. Die 23 Millionen Dollar sind daher das Äquivalent eines zinsfreien Darlehens von Uncle Sam. Dieses Darlehen muss bei der Veräußerung der abgeschriebenen Immobilien zurückgezahlt werden. Immobiliengesellschaften bestehen in der Regel für zwei Jahrzehnte, also nehmen wir an, dass Trump den Darlehensbetrag für 20 Jahre investiert und eine jährliche Nettorendite von zehn Prozent erzielt, ein Ertrag, den Trump als bescheiden und in Anbetracht seiner Fähigkeiten als Anleger als zu gering bewerten würde. Bei Fälligkeit des Darlehens würde Trump dem

Finanzministerium einen Scheck über 23 Millionen Dollar ausstellen, während er den Ertrag seiner Investitionen behielte: 130 Millionen Dollar. So trägt der Kongress dazu bei, Leute wie Trump, die über das Geld verfügen, in Immobilien zu investieren und von Steuerbegünstigungen profitieren, die von fast allen ihrer Mitbürger nie in Anspruch genommen werden können, noch reicher zu machen.

Das war keineswegs das letzte Mal, dass sich die Steuerbehörden und Trump in die Quere kamen. Während es in diesen Fällen um seine geschäftlichen Aktivitäten ging, sollte sich eine Grand Jury bald mit einem anderen Aspekt seiner Steuervermeidungsstrategien

befassen. Es handelte sich um einen Fall, der ihn seine lukrative Casino-Lizenz hätte kosten können.

14

LEERE SCHMUCKSCHAT

Im Jahr 1983, nach einem Einkauf bei Bulgari, dem eleganten Schmuckgeschäft in der feudalen New Yorker Fifth

Avenue, ließ Donald Trump eine Halskette im Wert von 50.000 Dollar an sich selbst, allerdings an eine Adresse außerhalb des Bundesstaates schicken. Dann wieder kaufte er Schmuck im Wert von 15.000 Dollar. Auch diese Kostbarkeiten wurden an eine Adresse außerhalb von New York geschickt, und zwar nach Connecticut ins Haus seines Mentors und Rechtsanwalts, des berüchtigten Roy Cohn. Die beiden Pakete kamen an, doch waren sie leer.

Das Versenden leerer Pakete ist eine beliebte Methode zur Hinterziehung von Verkaufssteuern auf Schmuck, Pelze und andere teure Luxusartikel, die sich problemlos per Post verschicken lassen. Wie in den meisten anderen

Bundesstaaten auch, sind nach New Yorker Recht Besucher, die in der Stadt Waren kaufen und diese dann nach Hause in einen anderen Bundesstaat schicken lassen, in New York von der Verkaufssteuer befreit. Theoretisch schulden die Käufer im eigenen Bundesstaat die sogenannte »Use Tax« (»Gebrauchssteuer«) in derselben Höhe, die allerdings relativ lax gehandhabt wird. 1983 wurde sie jedenfalls praktisch nie eingetrieben.

Als Steuerbeamte aus New York dem Betrug auf die Spur kamen, war es ihnen ein Leichtes, die Steuersünder ausfindig zu machen. Sie brauchten gar nicht alle Rechnungen, die im Ermittlungszeitrum, den 28 Monaten bis Ende März 1983,

ausgestellt worden waren, einzeln durchzugehen. Bulgari pflegte Kunden, die sich leere Pakete zusenden ließen, in den Versandunterlagen mit einem Sternchen zu kennzeichnen. Um ein wenig Geld zu sparen, frankierte Bulgari die bewussten Pakete nur genau so, wie es dem Gewicht des leeren Behältnisses ohne Schmuck entsprach. Der Schmuck hätte die Pakete zwar nur um wenige Gramm schwerer gemacht, doch manche hätten, wie die Grand Jury erfuhr, dann doch bis zu mehreren Pfund gewogen.

Trump war nicht der einzige Kunde, dessen Name in den Ermittlungen auftauchte. Zu den Empfängern leerer Schmuckschachteln zählten unter anderem der Sänger Frank Sinatra, der

ehemalige Außenminister Henry Kissinger, der Milliardär und Spezialist für Unternehmensübernahmen Ron Perelman, die Partylöwin C. Z. Guest, die Schauspielerin Mary Tyler Moore und der TV-Gameshow-Produzent Mark Goodson. Die Ermittlungen gingen wie so viele andere, die die Reichen und Mächtigen betreffen, diskret und ohne öffentliche Erklärungen, größere Beachtung in den Medien oder Nennung der Namen jener Personen, die Gegenstand der Untersuchungen waren, vonstatten. An die Öffentlichkeit gebracht wurde die Story schließlich von William Bastone, damals ein junger Journalist bei der Wochenzeitschrift *Village Voice*, der sein Handwerk beim

zukünftigen Trump-Biografen Wayne Barrett gelernt hatte.

Bastone nannte noch einen weiteren Käufer. Es war Adnan Khashoggi, der saudi-arabische Waffenhändler und damals vielleicht reichste Mann der Welt. Khashoggi besuchte so manche von Trumps Partys in New York und Atlantic City. Und er sparte 17.000 Dollar an Verkaufssteuer, indem er leere Pakete nach Genf in die Schweiz schicken ließ, während der Schmuck in Wahrheit in sein Apartment im Olympic Tower geliefert wurde, nur wenige Blocks von Bulgari entfernt. Damals war der Olympic Tower eines von zwei Gebäuden in Manhattan, in denen nicht identifizierbare Unternehmen

Apartments kaufen und ihr Geld so anonym anlegen konnten. Beim zweiten Gebäude handelte es sich um den Trump Tower. Übrigens war dies nicht die einzige Gelegenheit, bei der sich Trump und Khashoggi als Raffzähne outeten und Beträge hinterzogen, die für Milliardäre mit Sicherheit Peanuts waren.

Die Grand Jury vernahm Zeugen in 202 Fällen, in denen der global operierende Juwelier Bulgari leere Pakete an Kunden versendet hatte. Auf diese Weise hinterzogen die Kunden insgesamt anderthalb Millionen Dollar an Verkaufssteuern.

Trump hob sich von diesen Kunden insofern ab, als er einen Deal einging: Er würde als Zeuge aussagen, um nicht

selbst zum Ziel der Untersuchungen zu werden.

Der aufbrandende Verkaufssteuerskandal stellte für Trumps Vermögen eine sehr viel größere Bedrohung dar, als das Bisschen an eingesparter Verkaufssteuer selbst. Er war Eigentümer von zwei Casinos in Atlantic City, und jede Anklage hätte seine Casinolizenz gefährdet. Steuerhinterziehung im Ausmaß von über 5.000 Dollar allein in den zwei Fällen, die von der Grand Jury untersucht wurden, hätte Trump eine Anklage wegen eines schweren Delikts einbringen können. Tatsächlich wäre seine Lizenz auch ohne formelle Anklage in Gefahr gewesen, wenn die Casino-

Aufsichtsbehörde in New Jersey seine bloße Beteiligung an der Gaunerei als Problem betrachtet hätte. Trump beauftragte daher Howard Rubenstein, den Publizisten und Mann fürs Grobe reicher New Yorker in Schwierigkeiten, sich Bastone und einige andere Journalisten vorzuknöpfen. Rubenstein erklärte den Journalisten, Trump habe sich nichts zuschulden kommen lassen, sondern nur »gutgläubig Geschäfte gemacht«.

Der New Yorker Generalstaatsanwalt Robert Abrams verzichtete auf jegliche Ermittlungen gegen Trump oder die anderen Schmuckkäufer. Stattdessen nahm Abrams bequemere Ziele ins Visier – ganz nach dem Vorbild der

Casino-Aufsichtsbehörde in New Jersey, die Cocktail-Kellnerinnen und Croupiers die volle Strenge des Gesetzes spüren ließen. Er plädierte bei der Grand Jury dafür, Anklage gegen den Geschäftsführer eines lokalen Unternehmens sowie gegen Nicola Bulgari zu erheben, einen italienischen Staatsbürger und Miteigentümer des Geschäfts, das seinen Namen trug. Die Grand Jury kam seinem Ansinnen nach und legte den beiden Männern 213 Straftaten zur Last. Eine Zeitlang wurde Nicola Bulgari sogar als »flüchtig« geführt, weil er von Italien aus nicht umgehend nach New York zurückkehrte. Abrams beabsichtigte, die beiden Männer hinter Gitter zu bringen.

Kurz vor Weihnachten 1986 erklärte der New Yorker Bürgermeister Ed Koch, Nicola Bulgari und der Geschäftsführer hätten sich schuldig bekannt, würden aber zu keiner Gefängnisstrafe verurteilt werden. Koch äußerte sich wütend über die milden Strafen und war überdies der Meinung, auch die »prominenten Kunden« hätten wegen eines schweren Deliktes angeklagt werden müssen. »Wir sollten sie bloßstellen«, sagte Koch. »Bei einem Prominenten fallen sogar 14 Tage Gefängnis ins Gewicht.« Es war klar, dass jede Gefängnisstrafe Trump seine Casinolizenz kosten würde.

Auch 1987 standen Khashoggi und Trump wieder gemeinsam im Blickpunkt

der Öffentlichkeit.

Damals hatte Khashoggi den Bau einer luxuriösen, 85 Meter langen Yacht in Auftrag gegeben, einer der größten der Welt. Sie war mit polierten Vogelaugenahornplatten und einem herrschaftlichen Badezimmer ausgestattet, von dem ein Besucher im Scherz behauptete, es sei groß genug, um mit dem Hubschrauber darin zu landen. Er nannte das elegante, glänzend weiße Gefährt zu Ehren seiner Tochter Nabila. Das Schiff hatte auch einen Auftritt in dem 1983 erschienenen James-Bond-Blockbuster *Sag niemals nie*, wozu es auf den Namen *The Flying Saucer* – Fliegende Untertasse – umgetauft wurde.

Als Khashoggi seine Gläubiger nicht

bezahlen konnte, verlor er das Schiff wieder, und 1987 ging es mitsamt seinen enormen Wartungs- und Treibstoffkosten in das Eigentum Trumps über, der es in *Trump Princess* umbenannte. (Ein Schiff umzutaufen, bringt Unglück, was einige Mitbewerber Trumps unter den Casinobetreibern und große Gambler nicht zu wissen schienen). Trump, der das Schiff meines Wissens nur ein einziges Mal für eine nächtliche Fahrt von New York zu den Docks seines Casinos in der Marina von Atlanta City benutzte und dabei seekrank wurde, wie er klagte, schaffte es tatsächlich, sich die 1,7 Millionen Dollar Verkaufssteuer zu ersparen, die in New Jersey fällig geworden wären. Dazu schob er eine

Offshore-Gesellschaft als Eigentümerin vor, deren Alleineigentümer Donald Trump war. Dann verleaste er das Schiff an sich selbst, so dass er lediglich Verkaufssteuer für die monatlichen Leasingzahlungen abzuführen brauchte, wie man es tut, wenn man ein Auto least. Die staatliche Steuerbehörde prüfte den Deal, kam aber zu dem Schluss, dass diese Art der Steuervermeidung keine Gesetzwidrigkeit darstelle.

Leute aus Trumps Umfeld erzählten der *New York Times* 1990, als Trumps Imperium auf der Kippe stand, weil er über drei Milliarden Dollar Schulden nicht bedienen konnte, er beabsichtige, die Yacht um 110 Millionen Dollar zu verkaufen. Das wäre allerdings mehr als

das Dreifache des Preises gewesen, den er selbst nach eigenen Angaben drei Jahre davor bezahlt hatte. Es war ein offensichtlich absurder Versuch, sein Vermögen aufzublasen. Die Zeitung merkte trocken an: »Die Trump Organization lehnt jeden öffentlichen Kommentar ab«, sprich: Wir haben die Story zwar selbst lanciert, wollen uns aber nicht dazu bekennen. Die Yacht wurde dann tatsächlich verkauft, und zwar um mehrere Millionen unter dem Kaufpreis, den Trump angeblich bezahlt hatte. Neuer Eigentümer wurde der saudische Prinz Al-Walid Bin Talal Bin Abdul Aziz Al-Saud, der bald darauf eine weitere Trophäe aus Trumps Immobilienreich erwarb, das Plaza

Hotel gegenüber dem New Yorker Central Park.

Ebenfalls 1990 waren Trump und Khashoggi auch Hauptdarsteller einer Posse des Satiremagazins *Spy*. Dabei ging es um die Suche nach dem geldgierigsten und kleinlichsten Milliardär New Yorks. Das Magazin gründete ein fiktives Unternehmen, das 58 reichen New Yorkern wegen einer angeblichen Rückerstattung Schecks über 1,11 Dollar schickte. Wer diese Schecks einlöste, erhielt von der Firma weitere Schecks über den halben Betrag. Der Spaß endete, als nur noch zwei selbsternannte Milliardäre übrig blieben und sich als echte Pfennigfuchser outeten. Es waren Donald Trump und

Adnan Khashoggi. Die beiden konnten die zweifelhafte Ehre für sich in Anspruch nehmen, vorgebliche Rückerstattungsschecks über jeweils 13 Cent eingelöst zu haben.

15

»BESSER ALS HARVARD«

Michael Sexton, seines Zeichens Managementberater und Schulungsanbieter, erschlich sich 2004

ein kurzes Treffen mit Donald Trump. Darin schlug ihm Sexton die Lizenzierung des Namens Trump für Online-Immobilienschulungen wie jene vor, die Immobilienmakler von Gesetzes wegen regelmäßig absolvieren müssen, um ihre Zulassungen zu behalten. Trump gefiel die Idee. Ja, sie gefiel ihm so sehr, dass er, als Sexton mit seinen Kompagnons zum Abschluss des Geschäfts im Trump Tower erschien, ankündigte, er wolle nicht nur als Namensgeber, sondern lieber gleich als Eigentümer der Gesellschaft fungieren. Sexton solle eine Beteiligung von fünf Prozent und ein Jahresgehalt von einer Viertelmillion Dollar für die Administration erhalten.

»Wir an der Trump University lehren Erfolg«, proklamierte Trump 2005, während er für ein Werbevideo in die Kamera strahlte. »Nur darum geht es hier – Erfolg. Sie werden es sehen. Wir verpflichten nur die besten Professoren und Dozenten. Hervorragende Leute, die erfolgreichsten Experten auf dem Markt. Zu uns schaffen es nur die Besten der Besten. Echte Koryphäen, handverlesen von mir persönlich.«

Nun, keine dieser Behauptungen entsprach auch nur annähernd der Wahrheit.

Erstens gab es gar keine »Universität«, weder im gebräuchlichen Wortsinn als Institution, in der Hochschulbildung in mehreren Fächern

vermittelt wird, noch nach dem Recht von New York, das es Unternehmen verbietet, den Passus »Universität« ohne entsprechende Genehmigung des Bildungsministeriums im Namen zu führen.

Anstatt auf einem Campus wurde die Zentrale der Trump University, kurz Trump U, an der Adresse 40 Wall Street in einem Gebäude Trumps angesiedelt. Im Juli 2016 brachte das *Bloomberg Businessweek Magazine* einen Bericht über 40 Wall Street. Das Haus wurde darin auch als beliebte Adresse für Börsenschwindler, Betreiber sogenannter »Boiler Rooms«, in denen Anleger zu dubiosen Investmentstrategien überredet werden

sollen, und für Betrügereien mit Pennystocks bezeichnet – Aktien, die für wenige Cents gehandelt werden. Glaubt man der offiziellen Warnliste, die von der US-Börsenaufsichtsbehörde (SEC) zu Anlegerschutzzwecken herausgegeben wird, sind nirgendwo sonst so viele nicht eingetragene Börsenmakler anzutreffen wie in diesem Haus Trumps.

Eine Woche, nachdem sich die Trump University erstmals präsentiert hatte, ordneten die Behörden die Streichung des Wortes »University« aus ihrem Namen an. Trump und Sexton ignorierten die Anordnung zunächst etwa fünf Jahre lang und nahmen dann 2010 eine Namensänderung in Trump Entrepreneur Initiative vor. Trump selbst sagte aus,

über all das praktisch nichts zu wissen, und verwies sämtliche Fragen an Sexton.

Außerdem konnte die falsche Universität mit keinen Professoren, ja noch nicht einmal mit Teilzeit-Lehrbeauftragten aufwarten, und die »Fakultät«, wie der Lehrkörper genannt wurde, gehörte ganz sicher nicht zu den Besten der Besten. Bei den Vortragenden handelte es sich um Verkäufer mit Werkvertrag, die häufig über keinerlei Erfahrung in der Immobilienbranche verfügten. Ein Mitglied des Lehrkörpers war, wie Senator Marco Rubio in der Diskussion zu den republikanischen Vorwahlen am 3. März 2016 süffisant ausführte, im Hauptberuf Manager einer Fast-Food-Bude. Zwei weitere

Vortragende befanden sich in Privatkonkurs, kassierten aber Honorare von den Anwärtern auf einen Abschluss der Trump University, die vor allem eines lernen wollten: wie man reich wird.

Trump hielt nicht einmal sein Versprechen ein, die Lehrenden selbst auszuwählen. Als er 2012 in Kalifornien wegen Betrugs zivilrechtlich geklagt wurde, verlas Rechtsanwältin Rachel Jensen die Namen der Lehrenden, präsentierte Fotos und bot an, Live-Videos von der Trump University abzuspielen. Trump, der sich beschwerte, diese Art der Befragung sei doch reine Zeitverschwendung, erkannte in all dem Material keine einzige

Person. »Das ist viel zu lange her… Es liegt zu viele Jahre zurück… Alles längst vergangen und vorbei«, versuchte er sich aus der Affäre zu ziehen. Dabei waren einige Videosequenzen noch nicht einmal zwei Jahre alt. Immer und immer wieder sagte Trump aus, sich an nichts zu erinnern.

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass Trumps Gedächtnis drei Jahre später offenbar sogar zu gut funktionierte. Damals bestand er darauf, er habe 2001 im Fernsehen Tausende von Muslimen gesehen, die in New Jersey über die brennenden Twin Towers jubelten. Trotz intensiver Nachforschungen wurde bisher nichts gefunden, was diese Erinnerung stützen

würde – keine einzige Videosequenz, kein Foto und auch kein Polizeibericht. Doch Trump beharrt darauf, sich genau zu erinnern. Denn schließlich, ließ er sein Publikum in Iowa anlässlich einer Kampagne 2015 wissen, besitze er »das beste Gedächtnis der Welt«.

Als Jensen Trump abschließend fragte, ob er ihr »eine gute Lehrkraft für die Live-Vorlesungen« der Trump University nennen könne, antwortete Trump: »Ich kenne die Lehrkräfte nicht« und widersprach damit seiner eigenen Zusage, die Vortragenden höchstpersönlich auszuwählen.

In seinem Werbevideo für die Trump University machte Trump noch ein weiteres seltsames Versprechen: »Bei

uns lernen Sie mehr als an den Wirtschaftsuniversitäten, und ich selbst habe schließlich an der besten Wirtschaftsuniversität von allen studiert.« »Bei uns lernen Sie mehr. Meiner Meinung nach erhalten Sie bei uns eine bessere Ausbildung, und zwar genau auf den Gebieten, auf die es ankommt.«

Auch davon entsprach leider nichts der Wahrheit. Dieser am nächsten war noch die Aussage, er habe an »der besten Wirtschaftsuniversität« studiert. Nun, Trump besuchte zwar nie die bekannte Wharton School der Penn University, schrieb sich aber immerhin zwei Jahre lang in ein vierjähriges Undergraduate-Programm ein.

Angesichts der Aussagen Trumps vor Rachel Jensen im Jahr 2012 wäre es lächerlich zu behaupten, Trump University habe eine bessere Ausbildung als jede Spitzen-Wirtschaftsuniversität geboten. Trump selbst räumte ein, dass Sexton, den er mit der Leitung der Trump University betraut hatte, »nur wenig Immobilienerfahrung vorweisen« könne. Trump sagte auch, er erinnere sich nicht, ob Sexton jemals zuvor eine Schule geleitet habe. »Das ist schon zu lang her«, erklärte er.

Und Trump leugnete zu wissen, wie viel ein dreitägiges Seminar in seinem Institut kostet. »Viel zu lang her«, meinte er auch dazu. »Das weiß ich nicht.« Als Jensen fragte, ob »jemand ohne jegliche

Erfahrung im Kauf oder Verkauf von Immobilien« als qualifiziert bezeichnet werden solle, »zehntausende Dollar für ein dreitägiges Immobilien-Mentorship« zu verlangen, meinte Trump: »Nun ich – ich kann das nicht beantworten … Ich kenne seinen Erfahrungshintergrund nicht. Das weiß ich einfach nicht. Kann doch sein, dass er auf vielen Gebieten ein Genie ist. Ich weiß es nicht. Das heißt, ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich kann Ihnen das einfach nicht sagen.«

Trump gab auch zu, er habe sich die Skripten der Vortragenden nicht angesehen: »Nein, ich glaube nicht«, sagte er in seiner Befragung als Zeuge. Offensichtlich konnte sich Trump nicht für den Wert der Vorlesungen verbürgen.

Diese wurden von staatlichen Prüfern wie auch von Studenten, die die Kosten ersetzt haben wollten, als Skripten über aggressive Verkaufstechniken mit geringem bis keinem Schulungswert beschrieben.

Die Aussagen stammen vor allem aus einer 2012 eingebrachten Klage. Daneben gab es aber noch zwei weitere Klagen, in denen behauptet wurde, dass die gesamte Trump University ein einziger Betrug war – ein Betrug, bei dem die Verzweifelten und Leichtgläubigen Trump etwa 40 Millionen Dollar für etwas bezahlten, das sich dann als aggressive Vertriebsschulung entpuppte. In einem Fall aus dem Jahr 2013 erklärte der

New Yorker Generalstaatsanwalt Eric Schneiderman, das dreitägige Seminar an der Trump University (das 1.497 Dollar kostete) verspreche Zugang zu bestimmten »Datenbanken« mit den Namen von Kreditgebern. Tatsächlich wurde eine Liste herumgereicht, die auf dem *Scotsman Guide* beruhte, einer Monatszeitschrift, die ich kostenlos im Internet aufgerufen habe.

New York war nicht der einzige Bundesstaat, dessen Behörden die Trump University für einen Bluff hielten. In Texas nahmen verdeckte Ermittler der Verbraucherschutzabteilung der Generalstaatsanwaltschaft an vielen der 57 kostenlosen Seminare der Trump University teil, die in einem Zeitraum

von sieben Monaten angeboten wurden. Anschließend verfassten sie einen Bericht.

Eine ihrer Feststellungen lautete, Studenten, die ein »Seminar für Fortgeschrittene« besuchten, würden dort lernen, »sich an Wohnungseigentümern mit finanziellen Problemen zu bereichern und sich auf Immobilien zu konzentrieren, die zwangsversteigert werden sollen«. Und bereits am ersten Vormittag des dreitägigen Kurses seien sie aufgefordert worden, »ihre Kreditkartenfirmen, Banken und Kreditgeber anzurufen und eine Erhöhung oder Verlängerung des Kredits zu beantragen, um so das Premium-Paket ›Gold Elite‹ finanzieren

zu können. Die beklagte Partei, Trump University, fordert die Studenten sogar im Beisein eines Vertreters von Trump U dazu auf, bei ihrer Bank anzurufen. Insgesamt besteht das Hauptziel der dreitägigen Seminare offensichtlich eher in aggressiven Vertriebskampagnen mit dem Ziel, die Studenten zum Kauf des Premium-Pakets ›Gold Elite‹ der beklagten Partei um 35.000 Dollar zu bewegen.«

Die Verbraucherschutzbeamten berichteten auch, die Lehrinhalte der Trump University seien »veraltet, auf dem Immobilienmarkt in Texas nicht anwendbar und generell von geringem praktischen Wert«. Außerdem seien die sogenannten Strategien, die unterrichtet

werden, hochgradig spekulativ und würden die Teilnehmer zum Verkauf von Immobilien ohne Zulassung ermutigen – »eine in Texas illegale Praxis.«

Laut dem behördlichen Bericht erwecken die als Universitätslektoren auftretenden Verkäufer »bei diesen ›kostenlosen Workshops‹ den falschen Eindruck, dass es sich dabei um eine staatlich zertifizierte Weiterbildung für Immobilienmakler« handle, obwohl sie keineswegs zertifiziert seien. Und schließlich verstoße die Bezeichnung der Einrichtung als Universität in Texas gegen eine ähnliche gesetzliche Bestimmung wie in New York. Die Trump University habe noch nicht einmal eine Zulassung für Texas und verfüge

über keine gesetzlich vorgeschriebene Eintragung als steuerpflichtige Gesellschaft. (Sexton sollte später aussagen, man habe letztlich doch Steuern abgeführt.)

Den erfahrenen Betrugsermittlern, die den Bericht verfassten, schien der Fall Texas gegen Trump absolut wasserdicht. Sie schlossen ihre Ausführungen mit der Empfehlung, Trump, der Studenten mit der Behauptung anwarb, »Ich mache jeden zu einem erfolgreichen Immobilieninvestor – auch Sie«, persönlich wegen irreführender Geschäftspraktiken zivilrechtlich zu belangen.

Dass all das bekannt wurde, haben wir übrigens John Owens zu verdanken,

der 2011 als stellvertretender Leiter der Abteilung für Verbraucherschutz der Generalstaatsanwaltschaft Texas in den Ruhestand trat. Er machte den internen Bericht 2016 öffentlich. Das Büro der Generalstaatsanwaltschaft Texas, der frühere Arbeitgeber Owens', reagierte mit einem Schreiben, in dem sechs Gesetze zitiert sind, die Owens mit der Freigabe des Berichts möglicherweise verletzt habe, und schlug vor, ihm seine Zulassung als Jurist zu entziehen.

Unter den von Owens herausgegebenen Dokumenten befand sich auch eine Analyse der Argumente, die Trump möglicherweise zu seiner Verteidigung vorbringen würde, falls die Angelegenheit vor Gericht ginge.

Ebenfalls angeführt sind die Gründe, warum er nach Ansicht der Verfasser verlieren würde. Owens veröffentlichte überdies ein Schreiben vom Januar 2010, unterzeichnet von Rick Berlin, einem stellvertretenden texanischen Generalstaatsanwalt, der vorschlug, der Staat solle einen Antrag auf Rückzahlung der Studiengebühren für jene Texaner stellen, die sich betrogen fühlten, und zusätzlich Geldstrafen wegen betrügerischen und gesetzwidrigen Verhaltens verhängen. Alles in allem empfahl Berlin, von der beklagten Partei 5,4 Millionen Dollar zu fordern und über Trump und seine angebliche Universität in Texas ein dauerhaftes Geschäftsverbot zu

verhängen.

Doch der Generalstaatsanwalt von Texas, Greg Abbott, schritt nicht ein.

Nach der Veröffentlichung des internen Berichts durch Owens stellten texanische Beamte die Entscheidung, weder eine Rückzahlung der Studiengebühren zu fordern noch Anklage zu erheben, in einem anderen Licht dar. Sie behaupteten, Abbott habe, indem er den Empfehlungen seiner Mitarbeiter eben nicht gefolgt sei, zum Wohle des Staates Texas gehandelt. Mittlerweile wurde Abbott zum Gouverneur gewählt. 2016 unterstützt er Trump. Aus dem Büro Abbotts verlautete, er habe nur seine Pflicht getan, indem er ein mieses Geschäft aus

Texas verbannt habe.

Abbott schweigt zu den Gründen für seine Unterstützung eines Mannes, der ein offenbar so unseriöses Geschäft betrieb, dass es aus dem Bundesstaat entfernt werden musste. Es war auch nicht festzustellen, ob Trump unter dem Druck einer Klagedrohung Abbotts handelte oder ob der texanische Markt für das Angebot der Trump University bereits ausgeschöpft war. Diesbezügliche Dokumente liegen uns nicht vor.

2013, drei Jahre, nachdem Berlin vergeblich versucht hatte, Abbott von der Umsetzung seiner Empfehlung zur Eintreibung des Geldes für die texanischen Konsumenten zu überzeugen,

spendete Trump 35.000 Dollar für die Kampagne Abbotts zur Gouverneurswahl. Deutlich weniger Zeit verstrich zwischen der noblen Zurückhaltung der Generalstaatsanwaltschaft Florida und einer Spende Trumps für eine dortige Kampagne.

Am 13. September 2013 gab Pam Bondi, die Generalstaatsanwältin von Florida, bekannt, ihre Behörde erwäge, sich den Ermittlungen der Generalstaatsanwaltschaft New York gegen die Trump University im Zusammenhang mit Betrugsvorwürfen anzuschließen. Noch in derselben Woche ging ein Scheck der Donald J. Trump Foundation über 25.000 Dollar bei der

Kampagne zur Wiederwahl von Generalstaatsanwältin Pam Bondi, *And Justice for All*, ein. Ivanka Trump spendete sogar persönlich 500 Dollar für die Wiederwahl Bondis. Diese erklärte am 17. September, ihre Behörde würde sich an den Betrugsermittlungen von New York nun doch nicht beteiligen. Als Grund nannte sie mangelnde Beweise und behauptete außerdem, in Florida sei nur eine einzige Beschwerde eingegangen.

Sowohl Bondi (eine Juristin) als auch Trump hätten wissen müssen, dass es im Allgemeinen als ungehörig betrachtet wird, wenn ein Generalstaatsanwalt eine Wahlspende von einer unter Betrugsverdacht stehenden Person

annimmt. Ende Juni 2016 beschuldigte Trump selbst US-Justizministerin Loretta Lynch, auf dem Rollfeld des Flughafens Phoenix eine halbe Stunde lang mit Ex-Präsident Bill Clinton zusammengetroffen zu sein. Die beiden hätten keinesfalls miteinander sprechen dürfen, wetterte Trump, weil das FBI doch wegen der Nutzung eines privaten E-Mail-Servers durch Hillary Clinton in deren Zeit als Außenministerin der USA ermittelte.

»Wer würde so etwas tun?«, fragte Trump rhetorisch. »Ich finde das schrecklich, einfach fürchterlich.«

Trump betonte, er führe seine Kampagne gegen ein durch und durch faules System. Das Treffen in Phoenix

beweise, »dass es sich um ein durch und durch faules System handelt«, meinte er. Zu den Ermittlungen gegen seine Person in Florida oder zu seiner deftigen Wahlspende an Bondi gab er keinen Kommentar ab.

Entgegen den Behauptungen Bondis waren in Florida doch mehrere Beschwerden gegen die von Trump angebotenen Kurse eingegangen. Es waren so viele, dass der Journalist Scott Maxwell, als er beim Büro der Generalstaatsanwaltschaft Florida die Akten mit den Beschwerden über die Schulungsprogramme Trumps aus dem Jahr 2013 anforderte, ein Kompendium von 8 491 Seiten erhielt. Aus diesen Dokumenten geht hervor, dass Bondi wie

auch bereits ihr Vorgänger Bill McCollum eine große Zahl von Hilfsgesuchen an ihre Behörde einfach abgewiesen hatte. Den aufgebrachten Bürgern, einige von ihnen schon recht betagt, wurde geraten, sie mögen sich doch bei einer anderen staatlichen Behörde beschweren oder selbst eine Klage einbringen. Ein Mann gab in seiner Beschwerde an, er habe für einen Kurs von Trump 26.000 Dollar bezahlt und sei dadurch in den Konkurs getrieben worden. Unmut erregte auch der Umstand, dass eine Rückerstattung der Kursbeiträge nicht durchzusetzen war, weil das Büro Trumps in Boca Raton mittlerweile geschlossen hatte.

Die Geschäfte Trumps in Florida

leiteten Michael und Irene Millin. Die Millins hatten es persönlich zu etwas gebracht. Wie Donald Trump selbst traten sie in der Fernsehshow *Lifestyles of the Rich and Famous* auf. Die beiden waren Betrugsermittlern im ganzen Land ein Begriff, weil sie Anleger mit Programmen zum Thema »Schnell reich werden« hinters Licht geführt hatten. Sie waren Gegenstand von Beschwerden über Büros, die plötzlich zusperrten, ohne zuvor ihre Mitarbeiter oder Lieferanten bezahlt zu haben. Ihre teuren Seminare, in denen sie behaupteten, man könne sich hohe Beträge zinsenfrei ausleihen und habe zugleich Anspruch auf kräftige staatliche Subventionen, riefen die Generalstaatsanwälte von

insgesamt 34 Bundesstaaten auf den Plan. Unter ihnen war niemand Geringerer als Greg Abbott in seiner Eigenschaft als oberster Gesetzeshüter von Texas.

Warum sich Trump die Millins als Partner aussuchte, ist eine Frage, die im Zuge der Diskussionen im Präsidentschaftswahlkampf bisher nicht gestellt wurde. Dabei kann man sich ganz ohne lange oder teure Ermittlungen über die zweifelhaften Geschäfte des Paares informieren. Eine einfache Internet-Suche würde genügen.

Hinzu kommt, dass der Kongress gemeinnützigen Organisationen wie der Privatstiftung Trumps politische Spenden wie jene für die Kampagne

Bondis verbietet. Sowohl Trump als auch Bondi setzen sich durch die Einlösung dieses Schecks der Gefahr der Strafverfolgung aus. Im Juni 2016 forderte ein Anwalt aus Boston, Whitfield Larrabee, die Bundesstaatsanwaltschaft auf, Bondi und Trump wegen Bestechung anzuklagen. »Wenn es aussieht wie Bestechung und sich anfühlt wie Bestechung, dann ist es meiner Meinung nach auch Bestechung«, sagte Larrabee.

Die Erklärung, die dazu von Trumps Stiftung kam, wird bei Menschen, die gemeinnützige Stiftungen betreiben oder in den Spendenabteilungen solcher Stiftungen arbeiten, ungläubiges Staunen auslösen. Selbst erfahrene

Korruptionsermittler dürften brüskiert die Augenbrauen heben. Stiftungen, die Stipendien oder Zuschüsse gewähren, müssen die Namen der Empfänger in einem Jahresbericht, der unter der technischen Bezeichnung Form 990 bekannt ist, an die US-Steuerbehörde IRS anführen. Dieses Dokument ist ebenso wie eine persönliche Steuererklärung unter Strafe des Meineids zu unterzeichnen.

Im Form 990 der Trump Foundation für 2013 scheint die Spende an die Wahlkampagne *And Justice for All* von Bondi nicht auf. Hingegen findet man darin ein Geschenk von 25.000 Dollar an eine gemeinnützige Organisation mit einem etwas anderen Namen, *Justice for*

All, in Wichita, Kansas. Diese Organisation, deren gemeinnützige Tätigkeit in der Schulung von Anti-Abtreibungsaktivisten besteht, bestreitet, jemals einen Cent von Trumps Stiftung erhalten zu haben.

Allen Weisselberg, Chef der Finanzabteilung der Trump Organization und zugleich Finanzchef der gemeinnützigen Stiftung Donald Trumps, führte die falsch ausgewiesene Spende auf einen Tippfehler zurück. Und es waren ein oder zwei falsch getippte Buchstaben mit weitreichenden Folgen, weil sich herausstellte, dass der Scheck über 25.000 Dollar tatsächlich auf eine Gruppe ausgestellt war, die denselben Namen wie die Wahlkampagne Bondis

trägt, diesmal allerdings mit einer Adresse in Utah. Die Organisation in Utah hatte Trumps Geld allerdings auch nicht erhalten.

Laut Weisselberg arbeiten in Trumps Unternehmen und in seiner Stiftung dieselben Personen. Und so gab er schließlich gegenüber der *Washington Post* an, ein nicht näher genannter Mitarbeiter habe offenbar eine Zahlungsaufforderung von Bondis Organisation, *And Justice for All*, erhalten. Wenn das stimmt, so muss Bondi Trump genau zu der Zeit um eine Spende gebeten haben, als Betrugsermittlungen gegen ihn und sein angebliches Bildungsinstitut liefen.

Noch erstaunlicher erscheint in

diesem Zusammenhang die Aussage der Finanzchefin von *And Justice for All*, Nancy Watkins, gegenüber der *Tampa Bay Times* aus dem Jahr 2013. Sie erklärte, das Wahlkampfteam Bondis finde »die Spende der Trump Foundation durchaus angebracht«.

Während in Florida keine der involvierten Parteien an den Vorgängen irgendetwas auszusetzen hatte, sah Trump die Ereignisse am Bundesgericht in Kalifornien, wo er und die Trump University wegen Betrugs geklagt worden waren, ganz anders.

Seine Antworten auf die Fragen von Anwältin Jensen wurden auf Antrag mehrerer Nachrichtenmedien veröffentlicht. Diese Anträge wurden an

Richter Gonzalo Curiel, den Bundesrichter, der zwei der Betrugsfälle in San Diego zu verhandeln hat, gestellt. Als Curiel die Zeugenaussagen freigab, ging Trump noch am selben Tag in die Offensive.

»Ich habe einen Richter, der Donald Trump hasst, einen richtigen Trump-Hasser… Er macht einen Fehler«, erklärte Trump und löste damit versehentlich eine Debatte über die Frage aus, ob er als Präsident die Unabhängigkeit der Gerichte respektieren würde oder nicht. Die Entscheidung des Richters, Teile der Akten des Betrugsfalls öffentlich zu machen, erwähnte Trump nicht, und auch viele Journalisten stellten diese

Verbindung nicht her. Stattdessen sprach Trump von Untersuchungen eines »Richters, der zufällig Mexikaner ist«. Richter Curiel, ein ehemaliger Bundesstaatsanwalt, wurde jedoch in Indiana geboren, wo er auch sein Jurastudium absolvierte.

Auch tags darauf setzte Trump seine Angriffe auf den Richter und dessen angebliche Herkunft fort. »Ich baue diese Mauer, ich baue die Mauer«, erklärte Trump zu seinem eigenen Vorschlag der Errichtung eines Grenzzauns zwischen den USA und Mexiko. »Ich habe einen mexikanischen Richter. Der Mann ist mexikanischer Abstammung. Er hätte das Verfahren wegen Befangenheit zurücklegen sollen,

nicht nur aus diesem, sondern auch aus anderen Gründen.«

Wegen dieser Kommentare musste sich Trump in der *National Review*, einem einflussreichen konservativen Politikmagazin, das contra Trump eingestellt ist, viel Häme gefallen lassen: »Und so zeigt sich, dass die von Donald Trump vertretene Rechtsphilosophie seiner Philosophie in allen anderen Belangen gleicht: Donald Trump mag Richter, die Donald Trump mögen.«

Im Juli 2016 hatte Trump alle Hände voll zu tun, die Veröffentlichung der restlichen Gerichtsakten zu verhindern, deren Freigabe Nachrichtenmedien gefordert hatten, vor allem das Video

über seine Befragung durch Richterin Jensen unter Eid. Zugleich bezeichnet er die Betrugsvorwürfe verächtlich als lächerlich und erklärt, er würde alle drei Verfahren gewinnen. Das Video mit seiner Zeugenaussage fürchtet er trotzdem. Die Anwälte Trumps betonten, die Freigabe des Videos mit seiner Zeugenaussage diene »keinem legitimen Zweck in dem Verfahren« und werde zukünftige Geschworene, sollte der Fall vor Gericht gehen, unangemessen beeinflussen. Eine Veröffentlichung des Videos hätte eine »extreme Präjudizwirkung« und würde Trumps Recht auf ein faires Verfahren »gefährden«. »Dieses Gericht sollte einen solchen Missbrauch des

Vorverfahrens keinesfalls zulassen.«

Doch zwischenzeitlich war Trump – von ihm selbst und seiner Stiftung verschuldet – bereits in weitere Schwierigkeiten geraten. Seinetwegen laufen mehrere Hilfsorganisationen für Veteranen nun Gefahr, ihren gemeinnützigen Status und somit ihre Steuerbefreiung zu verlieren.

16

TRUMP ALS WOHLTäTER

Liberty House ist eine kleine gemeinnützige Veteranenorganisation in New Hampshire. Am 5. Februar 2016,

dem Tag vor den ersten Vorwahlen im Präsidentschaftswahlkampf 2016, erreichte sie ein Anruf vom Wahlkampfteam Donald Trumps. Der Leiter von Liberty House, Keith Howard, selbst ein Veteran, wurde eingeladen, am Montag, dem Abend vor der Wahl, bei einer Veranstaltung des Trump-Lagers in Londonderry eine Spende von 100.000 Dollar aus den Händen Donald Trumps entgegenzunehmen.

Howard lehnte ab. Er tat das nicht, weil seine Organisation das Geld, immerhin ein Drittel ihres Jahresbudgets, nicht gebrauchen konnte. Auch mangelnde Sympathie für Trump oder die Unterstützung eines anderen

Kandidaten war nicht der Grund. Nein. Howard lehnte ab, weil sich gemeinnützige Organisationen nicht an Parteipolitik beteiligen dürfen. »Ich erklärte ihm, das würde unseren Charity-Status gefährden«, erzählte mir Howard. »Das durften und konnten wir nicht riskieren.«

Er hatte recht. Doch während Howard darauf verzichtete, Trump mit dem Namen seiner Organisation zu unterstützen, waren andere weniger vorsichtig. Die Einbindung gemeinnütziger Organisationen in seine Wahlkampagne half zwar Trump, gefährdete aber zugleich die vom Kongress streng geregelte Spendenbegünstigung der so

umworbenen Organisationen (die steuerliche Absetzbarkeit von Spenden). Liberty House bekam das versprochene Geld letztlich doch, allerdings nicht von Trump, sondern von einem begüterten Bewohner des Trump Tower.

Im Rahmen einer Wahlveranstaltung in Iowa hatte Trump knapp zwei Wochen vor seinem Anruf bei Keith Howard eine Kampagne angekündigt, mit der er »ein bisschen Geld für Veteranen« auftreiben wollte. Und er hatte Erfolg. Trump und seine Wahlhelfer meldeten, man habe auf der Stelle mehr als sechs Millionen Dollar an Spenden eingenommen. Auf Nachfragen von Journalisten, welche Veteranengruppen denn nun in den Genuss des Geldes kommen würden,

erhielten sie jedoch keine Antwort. So verstrichen vier Monate ohne irgendeinen Hinweis darauf, wie die sechs Millionen verteilt worden waren. Knapp vor Veröffentlichung eines Artikels über die vermeintliche (und tatsächliche) Verwendung des Geldes in der *Washington Post* ließ Trump mit Express-Kurierdienst Schecks an einige Veteranengruppen senden, um wenige Tage danach zu erklären, dass er 5,6 Millionen, darunter eine Million aus eigener Tasche, an Veteranen gespendet habe. Sein Team verteilte sogar eine Liste der Empfänger.

Trump nutzte Fragen nach der Verteilung der Spendengelder zu einer Pauschalbeschimpfung sämtlicher

Medienvertreter. Eine lästige Journalistin bezeichnete er als sogar als »schäbig«. »Die Presse sollte sich schämen«, sagte Trump. Anstatt ihn mit Lob zu überschütten, klagte er, habe man von ihm Belege für die Übergabe von Spendengeldern an Veteranenorganisationen gefordert. Und man habe ihn gefragt, warum etwa eineinhalb Millionen weniger als die sechs Millionen aufgebracht worden waren, von denen Wahlkampfleiter Corey Lewandowski ursprünglich gesprochen hatte. Trump antwortete, nicht alle hätten ihre Zusagen eingehalten. Das ist insofern eine interessante Antwort, als eine schriftliche Spendenzusage eine

rechtsverbindliche Verpflichtung darstellt und gemeinnützige Organisationen immer schriftliche Zusagen einholen.

Angesichts der langen Geschichte leerer Spendenversprechen Trumps und fehlender Belege für tatsächliche Spenden hatten die Journalisten allerdings gute Gründe, nach dem Verbleib des Geldes zu fragen.

Donald Trump prahlt beispielsweise häufig mit seinem Studium an der University of Pennsylvania. Doch trotz seiner Neigung, seinen Namen auf Gebäuden anzubringen und seinen angeblich enormen Reichtum zur Schau zu stellen, sucht man auf dem Campus der University of Pennsylvania

vergeblich nach Gebäuden, die nach ihm benannt sind. Kein einziger Versammlungs- oder Hörsaal, keine Bücherreihe in einem Regal, ja nicht einmal ein Stuhl trägt den Namen Trump. Sogar in den jährlichen Spenderlisten, die die Penn wie fast alle Colleges in Broschüren und sonstigen Aussendungen an Alumni und Unterstützer veröffentlicht, scheint Trump nicht auf.

Natürlich wäre auch denkbar, dass Trump, wie er selbst meint, lieber im Verborgenen und unter Geheimhaltung seines Namens spendet.

Als 1987 *The Art of the Deal* herauskam, versprach Trump in aller Öffentlichkeit, seine Tantiemen zur Gänze an Obdachlose, Vietnam-

Veteranen und an Menschen mit AIDS und Multipler Sklerose weiterzugeben. Das Buch verkaufte sich so gut – es wurde ein Nummer Eins-Bestseller der *New York Times* –, dass Trump mit einem Honorar und somit Spenden in Höhe von mindestens vier Millionen Dollar rechnete.

Irgendwann wollte ich nachfragen. Doch die Trump Organization reagierte auf keinen meiner Anrufe. Trump behauptet bisweilen, er habe das Geld letztlich in seine Stiftung eingebracht. Allerdings sind aus dieser Stiftung seit ihrer Gründung (im selben Jahr, in dem auch das Buch herauskam) weniger als zwei Millionen Dollar entnommen worden.

Und dann ist da noch sein Brettspiel, das ein wenig an Monopoly erinnert. Als Trump und die Geschäftsleitung von Milton-Bradley[5] im Jahr 1989 *Trump: The Game* vorstellten, ließ der Erfinder des Spiels mit der Ankündigung aufhorchen, die Tantiemen daraus würden gemeinnützigen Zwecken zufließen.

Milton-Bradley nahm Trump beim Wort. Man dachte wohl, die Vorstellung der Käufer, mit dem Kaufpreis Bedürftige zu unterstützen statt einen angeblichen Milliardär, könnte die ohnehin schwachen Umsätze ankurbeln. In Fernsehspots wurde die Werbetrommel gerührt: »Die Erlöse Donald Trumps aus *Trump: The Game*

kommen Hilfsorganisationen zugute.« Trump gab seine Einnahmen mit 808.000 Dollar an und spendete dieses Geld an seine Donald J. Trump Foundation.

Ein Jahr nach dem Erscheinungsdatum des Spiels musste sich Trump zur Abwendung eines Privatkonkurses mit seinen Banken vergleichen. Der Vergleich sah unter anderem eine Begrenzung des Einkommens vor, das Trump für sich behalten konnte. Der Freibetrag war allerdings sehr hoch: Trump wurden zur Deckung seiner Lebenshaltungskosten 5,4 Millionen jährlich zugestanden, wobei für das erste Jahr eine Spendenobergrenze von 100.000 Dollar eingezogen wurde.

Ich verbrachte einen ganzen Tag mit dem Versuch, Informationen über mögliche Spenden Trumps von gemeinnützigen Organisationen in New York und New Jersey einzuholen. Tatsächlich kannte ich viele Leute in dem Bereich, weil ich einige Jahre davor über gemeinnützige Organisationen gearbeitet und Kurse für die Journalisten des *Chronicle of Philanthropy* abgehalten hatte. Doch ein Anruf nach dem anderen erbrachte – nichts. Schließlich erfuhr ich von einem professionellen Fundraiser, der Trump gebeten hatte, einen Tisch bei einem Charity-Dinner zu buchen. Daraufhin wollte Trump einen Rabatt herausschinden, der allerdings abgelehnt

wurde.

Trump selbst bezeichnet sich dieser Tage als »glühenden Philanthropen«, doch gibt es praktisch keine öffentlichen Belege für Spenden und sonstige Zuwendungen. Keinesfalls passt seine Wohltätigkeit zu seinem von ihm behaupteten Vermögen von über zehn Milliarden Dollar. Der Journalist David A. Fahrenthold wollte 2016 mit derselben Methode, die ich schon ein Vierteljahrhundert davor angewendet hatte, mehr herausfinden und rief 200 gemeinnützige Organisationen auf der Suche nach Spenden von Trump an. Was er fand, war eine einzige persönliche Spende Trumps in den sieben Jahren vor seiner Nominierung als republikanischer

Präsidentschaftskandidat. 2009 hatte er der New York City Police Athletic League ein Geldgeschenk von weniger als 10.000 Dollar gemacht. Allerdings wurde der Betrag möglicherweise fälschlich als Spende eingestuft, wie Fahrenthold feststellte.

Trump ist noch nicht einmal der größte Wohltäter seiner eigenen Stiftung. So leistete etwa die Familie, der die World Wrestling Federation gehört, höhere Beiträge. Seit 2006 ist den Steuererklärungen der Donald J. Trump Foundation nur eine einzige Spende von ihrem Namensgeber zu entnehmen. Der Betrag? 30.000 Dollar. Die wichtigsten Spender waren in den letzten Jahren Trumps Auftragnehmer und Lieferanten.

Ihre Beiträge können durchaus als eine Art legale Kickbackzahlungen der Anbieter von Trump-Krawatten und sonstigen, unter dem Namen Trump verkauften Produkten und Dienstleistungen betrachtet werden.

Spenden auf diese indirekte Weise aufzubringen wäre aus steuerlicher Sicht durchaus sinnvoll, sofern Trump, wie an anderer Stelle in diesem Buch berichtet, wenig oder gar keine Einkommensteuer bezahlt (was er zum Teil den Sonderregelungen für große Immobilieninvestoren verdankt). Spenden können zwar von der Steuer abgesetzt werden, sind aber für Personen ohne steuerliches Einkommen logischerweise bedeutungslos.

Trump fordert die Menschen, vor allem im Zuge seiner Wahlkampagne, immer wieder zum Spenden auf. Er vermischt dabei Parteipolitik mit Gemeinnützigkeit, obwohl der Kongress gerade das eindeutig verboten hat.

Wie mittlerweile gut belegt, ist Trump bei seinen Kontakten zu Veteranenorganisationen nicht gerade wählerisch, und auch bei seinen Geschäftspartnern und Mitarbeitern verzichtet er meist auf jegliche Nachforschungen.

Im September 2015 blieb Trump einer der Debatten zu den republikanischen Vorwahlen fern, weil Megyn Kelly, Frontfrau bei Fox News, als Moderatorin auftreten sollte. Stattdessen

begab er sich auf das ehemalige Kriegsschiff *USS Iowa*, das mittlerweile als Museum in Long Beach, Kalifornien, vor Anker liegt. Dort wollte er eine Ansprache halten, die nach Angaben seines Wahlkampfteams eine Schlüsselrede zur nationalen Verteidigung werden sollte.

Trump lobte den Sponsor der Veranstaltung, »Veterans for a Strong America«, und erzählte dem Publikum, die Organisation zähle »hunderttausende« Mitglieder. Offensichtlich existieren jedoch zwei Non-Profit-Organisationen, die damit gemeint hätten sein können, doch das vergaßen Trump und seine Gastgeber dem Publikum auf dem Schiff und vor

den Fernsehschirmen mitzuteilen. Eine der beiden Organisationen war tatsächlich eine Hilfsorganisation, die andere hingegen eine jener politischen Schwarzgeldquellen, die seit der Citizens-United-Entscheidung des Obersten Gerichtshofs aus dem Jahr 2010 – diese Entscheidung erlaubt die Einflussnahme auf Wahlen durch Spenden ohne Angabe ihrer Herkunft – förmlich aus dem Boden schießen.

Ein kurzer Suchdurchlauf im Internet hätte dem Wahlkampfteam von Trump gezeigt, dass die US-Steuerbehörde IRS »Veterans for a Strong America« den Status als gemeinnützige Organisation aberkannt hatte, weil sie den Berichtspflichten nicht nachgekommen

war. Eine Organisation zur Förderung der Spendentransparenz namens Guidestar erklärte, man habe keinerlei Informationen über die Leitung der Organisation. »Veterans for a Strong America« wurde stets nur als Einmannverein unter der Leitung eines Anwalts aus South Dakota namens Joel Arends geführt, gegen den im Zusammenhang mit vermuteten Wahlunregelmäßigkeiten in Arizona und Texas ermittelt wird. Später erfuhren die Journalisten, dass das Bankguthaben von »Veterans for a Strong America« gerade einmal 30 Dollar betrug – während sich die Schulden auf 300 Dollar beliefen. Nichts davon steht mit der von Trump gepriesenen großen Mitgliederzahl, dem

bedeutenden Einfluss und den guten Werken der Gruppe in Einklang.

Bei näherer Betrachtung erweist sich die behauptete Wohltätigkeit Trumps allerdings nicht als der einzige eingebildete Aspekt in seinem Leben. Trump beschäftigt auch imaginäre Mitarbeiter.

17

ALTER EGOS

Nach dem Abriss des New Yorker Kaufhauses Bonwit Teller brach ein Sturm der Entrüstung über Trump herein, weil er gleich sämtliche Kunstwerke der Fassade mit abgerissen hatte. In einer Titelstory der *New York Times* hieß es,

Trump sei untergetaucht und nicht zu erreichen. In dieser Zeit erhielt das Blatt allerdings einen Anruf von »John Baron, einem Vizepräsidenten der Trump Organization«. Baron erklärte, er sei ein Sprecher von Donald Trump. Er sagte, die Teile unversehrt von dem Gebäude abzulösen, hätte 32.000 Dollar gekostet, die Errichtung des Trump Tower um drei Wochen verzögert und das Leben von Passanten gefährdet, falls die Elemente in die Tiefe gestürzt wären. Was die fehlenden wertvollen Metallgitter anbelangte, sagte John Baron: »Wir wissen nicht, was da passiert ist.«

Es gab aber gar keinen John Baron. Der Anrufer war Donald Trump.

Viele Jahre lang rief Trump

Journalisten unter dem Namen John Baron oder Barron an. Er gab sich als Zeitungsmann aus und lancierte Storys darüber, wie ihn diese oder jene Frau anhimmle oder welche Deals er in der Pipeline habe. Das funktionierte bei Leuten wie dem Reporter der *Times*, der über die Zerstörung der Fassade des Bonwit Teller berichtete, denn 1980 waren Trumps charakteristischer Tonfall, seine Sprachmuster und seine Stimme noch nicht allgemein bekannt. Aber Klatschkolumnistinnen wie Liz Smith wussten, dass Trump versuchte, Storys über sich in der Presse unterzubringen und dabei verlangte, seine Geschichten dem fiktiven John Baron oder dem Starpublizisten Howard

Rubenstein zuzuschreiben.

Durch diese Technik gelang es ihm, seinen Storys Glaubwürdigkeit zu verleihen. Es machte ihm Spaß, Journalisten reinzulegen, deren Verhaltensweisen er genau studiert hatte. Fünf Jahre nachdem er die *New York Times* im Bonwit-Skandal getäuscht hatte, setzte Trump alias John Baron eine Story über seine soeben gegründete Football-Mannschaft New Jersey Generals in die Welt. Dann bestätigte er unter seinem eigenen Namen, was Baron gesagt hatte, woraufhin die Geschichte erschien.

Der Schwindel begann, als Barron, dieses Mal mit zwei »r«, einem Journalisten einer Nachrichtenagentur

verklickerte, dass die Eigentümer aller Teams der United States Football League mündlich vereinbart hätten, einen Teil der Kosten des Quarterbacks seines Teams, der New Jersey Generals, zu übernehmen. Das wirkte wie eine merkwürdige Form des Sozialismus, jedenfalls nicht wie Wettbewerb. Trump hatte den Star-Quarterback Doug Flutie für sechs Jahre unter Vertrag genommen, mit Gesamtkosten von 8,25 Millionen Dollar. Die junge Liga spielte ab 1982 eine Frühlings- und eine Sommersaison in der Hoffnung, Fans zu gewinnen und Geld in der Größenordnung einzustreichen, wie es die National Football League in ihrer Herbst- und Wintersaison zu tun pflegte. Als

Eigentümer einer Sportmannschaft in North Jersey bekam Trump auch die Chance, Kontakte zu Politikern des Garden State zu knüpfen, zumal er gerade sein erstes Casino am Strand von South Jersey baute.

Barron stellte sich als Vizepräsident der Trump Organization und Sprecher von Trump vor. Wie er sagte, erwartete Trump von den anderen Mannschaftseigentümern, ihrer verbalen Verpflichtung nachzukommen, sich an den enormen Kosten von Flutie zu beteiligen. »Wenn ein Mann rausgeht und mehr Geld ausgibt als ein Spieler wert ist, erwartet er, dass die Eigentümer [der anderen Teams] einen Teil der Kosten übernehmen«, erklärte Barron in einer

Ausdrucksweise, die verdächtig an Trump erinnerte.

Stunden später sprach Trump persönlich mit demselben Nachrichtendienst. Er bestätigte, was Barron gesagt hatte, und fügte hinzu, dass er tatsächlich zu viel für Fluties Dienste gezahlt habe, dass sich die anderen Eigentümer aber an den Kosten beteiligen sollten, weil er so viel Geld »zum Wohl der Liga« ausgegeben habe. Die anderen hatten natürlich kein Interesse daran, Trumps Rechnungen zu bezahlen, ein Faktum, auf das wir weiter hinten im Buch noch zu sprechen kommen werden.

Jahrelang lancierte Trump Storys unter den Namen John Baron, darunter

zahlreiche Artikel im Klatschblatt *New York Post,* die jeder Quellenangabe entbehrten.

Doch falsche Namen verwendete er nicht nur, um Werbung für sich zu machen. Er benutzte sein Alter Ego auch, um seine Feinde zu bedrohen.

John Szabo, der Immigrationsanwalt, der die unbezahlten polnischen Bauhandwerker vertrat, die das Kaufhaus Bonwit Teller abgerissen hatten, beantragte Pfandrechte auf Trumps Vermögenswerte, in der Hoffnung, Trump derart zur Bezahlung bewegen zu können. Sollte dies nicht gelingen, so würden die Pfandrechte, wie Szabo wusste, die Arbeiter in einem darauffolgenden Gerichtsverfahren

schützen. Eines Tages rief ein Mann namens John Baron bei Szabo an und verlangte die Einstellung des Verfahrens.

»Mr. Baron sagte mir am Telefon, Donald Trump sei aufgebracht darüber, dass ich seine Kreditwürdigkeit und seinen guten Ruf schädigte, indem ich die Pfandrechte der Bauhandwerker geltend machte«, erzählte Szabo der Dokumentarfilmerin Libby Handros. »Außerdem, so sagte er, würde Trump überlegen, mich persönlich auf 100 Millionen Dollar zu klagen, weil ich seinen… äh, guten Ruf… beschädigt hätte.«

In dem Bundesgerichtsverfahren über die Eintreibung der offenen Zahlungen an

den polnischen Bautrupp, das 1990 unter dem Vorsitz von Richter Charles E. Stewart Jr. abgehalten wurde, räumte Trump ein, den Namen John Baron verwendet zu haben. Er behauptete jedoch, er habe damit erst »Jahre nach« dem von Szabo beschriebenen Drohanruf im Jahr 1980 damit begonnen.

Handros' beißend-kritischer Film aus dem Jahr 1991, *Trump: What's the Deal*, wurde nur ganze zwei Mal gezeigt. Wegen Trumps Klagedrohungen getraute sich kein TV-Sender und keine Fernsehgesellschaft, den Film ins Programm zu nehmen, wie Handros und weitere an dem Projekt Beteiligte damals sagten. Ein Vierteljahrhundert später, nachdem Trump seine

Präsidentschaftskandidatur 2016 verkündet hatte, stellte Handros fest, dass es aufgrund der weiterhin grassierenden Angst vor Trumps Klagen immer noch unmöglich war, ihren Film in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Doch Handros ließ sich nicht einschüchtern. Sie stellte den Trailer online. Nachdem ihn mehr als eine Million Leute gesehen hatten, entschloss sie sich, die Anfangssequenzen für die anstehende Präsidentschaftswahl zu aktualisieren. Dann stellte sie den Film in seiner vollen Länge von 80 Minuten auf YouTube, wo er von einer halben Million Zuschauern aufgerufen wurde. Als nächstes sorgte Handros dafür, dass er auf iTunes ausgeliehen oder gekauft

werden konnte, in der Hoffnung, dass die Leute Partys veranstalten würden, um ihren Freunden die Dinge zu zeigen, die Trump um jeden Preis verbergen wollte.

Nachdem Trump in dem Verfahren wegen des polnischen Bautrupps aussagen musste und seine falschen Identitäten aufgedeckt wurden, hörte er auf, sich als John Baron auszugeben. Er suchte sich einen neuen Namen: John Miller. Auch dieses Verwirrspiel kam ans Licht, doch das hielt Trump nicht davon ab, den Namen in der Präsidentschaftskampagne 2016 zu neuem Leben zu erwecken.

18

MÖCHTEGERN-AFFäREN

Ein Interview in der »Today Show« des amerikanischen Fernsehsenders NBC Ende Juni 1991 lieferte erste Hinweise

darauf, dass hinter einem gewissen »John Miller« in Wahrheit Donald Trump steckte. Laut dem landesweit ausgestrahlten Morgenmagazin hatte Donald Trump seiner langjährigen Freundin Marla Maples, einer kurvigen Blondine, die von den Gazetten mit dem schmeichelnden Beinamen »Georgia Peach« bedacht worden war, den Laufpass gegeben und sich dem italienischen Model Carla Bruni, das sich auch als Sängerin versuchte, zugewendet. Die Story schaffte es auf das Cover der *New York Post*, einem Boulevardblatt, in dem Trump ebenso wie in der Klatschzeitung *Newsday* oft Berichte über seine geschäftlichen Erfolge platzierte. Die Tatsache, dass

große Nachrichtenmedien über die Liebschaften eines Baulöwen berichteten, war ein Beleg dafür, dass es Trump gelungen war, das Interesse der Öffentlichkeit an seinem Privatleben zu wecken – oder zumindest an den Teilen, an deren Bekanntwerden ihm gelegen war. Besonders gern ließ er sich als »Trump, der moderne Midas« und »Trump, der große Don Juan« feiern.

Sue Carswell, eine Journalistin des *People Magazine*, die erst seit kurzem über Trump berichtete, rief eines Tages bei der Trump Organization an, um einen Termin für ein Interview mit dem Immobilienmogul zu vereinbaren. Minuten später erhielt sie einen Rückruf, und sie schaltete das Tonband ein.

Der Anrufer gab sich als John Miller aus. Er erklärte, er wäre vor kurzem als Public-Relations-Beauftragter von Donald Trump eingestellt worden, weil »The Donald« zu beschäftigt sei, um selbst zurückzurufen. Schließlich werde er ja von »wichtigen, schönen Frauen [belagert], die ihn dauernd anrufen«, darunter konkret von Popstar Madonna, der Schauspielerin Kim Basinger und dem Model Carla Bruni.

Für einen eben erst eingestellten Mitarbeiter schien Miller außergewöhnlich gut über seinen Chef Bescheid zu wissen. Miller erzählte ausführlich und detailliert über Trumps Gefühlsleben, seine Beziehungen zu unterschiedlichen Frauen und seine Lust,

wieder zu heiraten.

Indem er einem *Newsday*-Bericht, dem zufolge Trump seine Frau Ivana wegen seiner Langzeitgeliebten verlassen habe, teilweise widersprach, behauptet Miller, Trump habe Ivana nicht wegen Marla verlassen. »Er tat es, weil er es wollte. Es war nicht wegen Marla. Er tat es nicht wegen ihr. Er wollte sie ohnehin verlassen. Er war mit Marla zusammen, aber er wollte ohnehin gehen. Jetzt ist da eine sehr schöne Frau namens Carla … Carla ist eine sehr schöne Frau aus Italien, und ihr Vater ist einer der reichsten Männer Europas.«

Carswell erkundigte sich nach dem Namen des Vaters. »Ihr Vater heißt –«, Miller/Trump legte eine Pause ein, denn

es kam ihm offensichtlich zu Bewusstsein, dass er den Namen des Vaters nicht kannte. Deshalb lenkte er ab: »Ihr Name ist Carla Bruni Fredesh. Ich weiß nicht, wie man den Nachnamen schreibt.« Er schrieb sich Tedeschi. Der Vater, den Trump meinte (Alberto Bruni Tedeschi), ist ein klassischer Komponist und Spross einer alten Industriellenfamilie. Die Mutter ist Konzertpianistin.

Miller erzählte Carswell, Bruni habe eine Affäre mit dem Gitarristen Eric Clapton gehabt, bevor sie »eine heiße Sache« mit Mick Jagger laufen gehabt habe. »Dann verließ sie Mick Jagger wegen Donald, das ist der jetzige Stand der Dinge. Aber derzeit will er nichts

Festes mit Carla, nur damit Sie verstehen.«

Wie Carla Bruni später sagte, hatte Trump sie tatsächlich ein paar Tage davor angerufen. Sie erzählte ihm, dass sie sich mit ihrer Schwester in New York treffen wollte. Nach Angaben des Autors Harry Hurt III in dessen Buch *Lost Tycoon* bot Trump Carla und ihrer Schwester ein Gratiszimmer im Plaza Hotel am Central Park an. Bruni nahm das Angebot an, obwohl sie, wie sie später sagte, kein Interesse an einer Liaison mit einem Mann hatte, den sie selbst als »Protzkönig« bezeichnete.

»Er lebt mit Marla zusammen, und daneben hat er drei andere Freundinnen«, fuhr der angebliche

Miller fort und berichtete von einem erbitterten Wettkampf der Damen, die es nicht erwarten konnten, die zweite Mrs. Donald J. Trump zu werden. »Wenn er sich entscheidet, wird er eine Frau sehr glücklich machen«, sagte John Miller und ergänzte: »Es ist eine harte Konkurrenz. Erst Marla, jetzt Carla.«

Carswell ließ sich nicht hinters Licht führen. Es dämmerte ihr gleich, dass John Miller in Wahrheit Trump war.

Um ganz sicher zu gehen, spielte Carswell die Aufnahme der Klatschkolumnistin Cindy Adams vor, die wie aus der Pistole geschossen sagte: »Das ist Donald.«

Carswells Story im *People Magazine* begann auf sehr ungewöhnliche Weise:

»Es gibt interessante Storys, es gibt bewegende Storys, und es gibt komische Storys. Und es gibt Storys, die sind einfach bizarr.«

Nachdem sie das Band gehört hatte, erklärte Marla Maples gegenüber *People*, sie sei »schockiert und am Boden zerstört… Ich fühle mich zutiefst betrogen«.

Sie fügte hinzu, sie bezweifle, dass Trump mit Bruni zusammen sei. »Ich glaube, er erfindet die Story nur, um sich als großer Playboy aufzuspielen«, sagte sie.

Nur Tage davor hatte Marla Trump zu seiner Geburtstagsparty in Atlantic City begleitet. Jahrelang hatte er sie von der Öffentlichkeit ferngehalten. Manchmal

tauchte sie zwar bei öffentlichen Anlässen auf, aber stets in anderer männlicher Begleitung, um jeden Verdacht zu zerstreuen, der Immobilienhai und sie hätten eine Affäre. Der Abend sollte ein Triumph für eine langjährige leidende Geliebte werden. Sie würde ihren ersten öffentlichen Auftritt an Trumps Seite genießen, der zu diesem Zeitpunkt noch immer mit Ivana verheiratet war.

Auf dem Weg zu der Veranstaltung, zwei Meilen von Trump Taj Mahal Casino entfernt, stritten Maples und Trump darüber, ob Trumps Hemd elegant genug für den Anlass sei. Auf der Party machten sie einen glücklichen Eindruck, aber danach dürfte sich

einiges zugetragen haben. Am nächsten Morgen war die Tür ihrer Suite in der 26. Etage des Trump Castle ausgehängt. Tom Fitzsimmons, ein früherer Freund Marlas, der sie oft zu Trumps Veranstaltungen begleitete und die beiden auch vor der Rückreise nach New York zum Flughafen eskortierte, fand Marla tränenüberströmt vor, und Trump im Begriff, sich durch die zerstörte Türöffnung zu empfehlen. Nachdem Hurt mir von dem Vorfall berichtet hatte, erkundigte ich mich bei meinen eigenen Quellen, die den Streit bestätigten und erklärten, dass es nicht der einzige war, der physische Spuren hinterließ.

Nur wenige Tage nach der

Geburtstagsparty im Taj Mahal berichteten die »Today Show« von NBC und die *Yellow Press,* ohne ihre Quellen zu nennen, dass Trump das Verhältnis mit Maples beendet habe und ins Lager von Carla Bruni übergelaufen sei. Dieser Bericht setzte die Ereignisse in Gang, die zwei Wochen später, am 8. Juli 1991, in das Outing John Millers als Donald Trump durch das *People Magazine* münden sollten. Sue Carswell deckte in ihrem Bericht auf, dass sich »Donald Trump als sein eigener fiktiver PR-Chef« ausgab. Bald nach der Veröffentlichung des Artikels rief Trump Carswell an und beichtete.

Drei Monate später hatte Maples einen Auftritt in einer Episode der CBS-

Sitcom »Designing Women« mit dem Titel »Marriage Most Foul«. Die langjährige Serie pflegte ernste Themen auf eine humorvolle Weise zu behandeln. In der Episode ging es um Männer, die unehrliche Geschäfte machten, ihre Frauen betrogen oder schlecht ausgestattet waren.

Maples spielte sich selbst, während die üblichen Protagonisten der Show naheliegende Fragen stellten. Eine lautete, ob es stimme, was Maples angeblich zur *New York Post* gesagt hatte: Die Ausgabe des Blattes vom 16. Februar 1990 zierte nämlich Trumps grinsendes Gesicht, daneben ein Satz, den Maples angeblich gegenüber ihren Freundinnen im wahren Leben geäußert

hatte: »Der beste Sex, den ich je hatte.«

Völlig erlogen, so Maples, das habe sie nie gesagt. Sie blickte direkt in die Kamera, während sich die Schauspielerinnen scheinheilig darüber entrüsteten, dass eine Zeitung so einfach eine erfundene Story auftischte. Da »Designing Women« eine Unterhaltungssendung ohne journalistischen Anspruch war, hatte Maples möglicherweise nur gescherzt.

Wie auch immer, die Show endete damit, dass die Schauspielerin Dixie Carter Trump anrief: »Hallo? Mr. Trump? Ich hoffe, ich störe Sie nicht. Ich rufe Sie nur an, um Ihnen im Namen der amerikanischen Öffentlichkeit zu sagen: Mr. Trump, es ist uns herzlich egal, mit

wem Sie ausgehen. Es könnte uns nicht gleichgültiger sein. Fühlen Sie sich nicht länger verpflichtet, die Medien jedes Mal zu alarmieren, wenn sich in Ihrer Hose etwas regt, *weil uns ist das scheißegal*.«

Über zwei Jahre nach der Ausstrahlung dieser Episode endete der Wettbewerb um die Kür der nächsten Mrs. Donald J. Trump schließlich. Gewinnerin war Marla Maples, die jahrelang leidende Geliebte, die Trump mehr als einmal öffentlich gedemütigt hatte und zugleich die einzige Frau auf John Millers Liste, die tatsächlich mit Trump geschlafen hatte. Der Beweis war unübersehbar. Zwei Monate vor der Hochzeit brachte sie Trumps zweite

Tochter zur Welt, über deren künftige Körbchengröße Trump im nationalen Fernsehen spekulierte, noch bevor sie ihren ersten Geburtstag feierte.

Jahre später hätte Trump Gelegenheit gehabt, die Sache zurechtzurücken, doch stattdessen zog er es vor, die Legende neu zu beleben, er hätte eine Affäre mit Carla Bruni gehabt. Es passierte bei einem von Trumps vielen Gastauftritten in der Howard Stern Radioshow. Stern, seine Mitgastgeber und seine Gäste gefielen sich wie immer darin, Zoten zu reißen, die weiblichen Gäste zu überreden zu versuchen, ihre Brüste zu entblößen und darüber zu debattieren, welche Frauen in den Nachrichten sie anziehend oder abstoßend fanden.

Bald nachdem der französische Präsident Nikolai Sarkozy 2008 seine Frau verlassen hatte, um Carla Bruni zu heiraten und sie zur First Lady Frankreichs zu machen, fragte Stern Trump in der Sendung, warum er nicht mehr mit Bruni zusammen sei. Anstatt zuzugeben, dass das nie der Fall gewesen war, sagte Trump, Bruni sei eine sehr »flachbrüstige Frau, nicht die Art Frau, wie sie Ihnen gefällt, Howard.« Trump stufte Brunis Körbchengröße »in der Gegend von A ein – minus A«.

Stern fragte, ob es stimme, dass Bruni für das Ende seiner Beziehung zu Marla Maples verantwortlich gewesen sei. »Stimmt nicht«, antwortete Trump.

Stern bohrte nach. »Sind Sie mit ihr ausgegangen?«

»Kein Kommentar, wenn ich bitten darf«, sagte Trump lachend. Aber Stern ließ ihn nicht so einfach entkommen. »Sind Sie mit ihr ausgegangen?«

»Das möchte ich nicht kommentieren. Ich sage einfach ›No comment‹, denn ich möchte ein Diplomat für dieses Land sein. Als großer Diplomat, Howard, als großer Diplomat für dieses Land, lassen Sie mich einfach sagen ›No comment‹.«

»Irgendwas scheine ich da nicht zu verstehen«, sagte Stern und wies auf ein Foto, auf dem Trump der in einem Bikini posierenden Bruni schöne Augen machte. Stern nannte sie »atemberaubend«, und dann fragte er

Trump: »Ist sie in Wahrheit gar kein solcher Feger?« »Nun ja, lassen Sie es mich so sagen … es gibt bessere … es gibt viele, die weit besser sind«, antwortete Trump.

Stern sinnierte weiter: »Warum hat Donald Trump wohl aufgehört, Carla Bruni zu bumsen? Sie sieht auf diesem Bild doch toll aus?«

»Nun man lässt jemanden sein, wenn man jemand Besseren kennen lernt… das ist eine komplizierte Sache. Ich kenne Carla, aber ich möchte nichts dazu sagen…«

»War sie schlecht im Bett?«, fragte Stern.

»Dazu kann ich keinen Kommentar abgeben«, wand sich Trump. Stern

insistierte weiter und bot Trump damit die perfekte Gelegenheit, die Dinge zurechtzurücken und sich gleichzeitig von seiner diplomatischen Seite zu zeigen.

Stattdessen sagte Trump: »Sie wird den französischen Präsidenten heiraten. Ich wünsche mir gute Beziehungen zu Frankreich, verstehen Sie. Ich möchte der First Lady Frankreichs nicht zu nahe treten.«

Als Stern meinte, dies könne mit Trumps Plänen zu tun haben, in Frankreich zu bauen, hakte Trump ein, wie er es in Interviews oft zu tun pflegt, und meinte, in dieser Überlegung stecke ein Körnchen Wahrheit.

Trotzdem ließ Stern nicht ab von

Trump und bohrte weiter, wie denn der Sex mit Bruni sei.

»Ich kenne sie, ich kenne sie gut«, sagte Trump, indem er abermals andeutete, dass sie seine Geliebte gewesen sei. »Ich kann dazu aber nichts sagen, weil ich an guten Beziehungen zu dem wunderbaren Land Frankreich interessiert bin.«

Die simple Wahrheit, dass er Bruni niemals näher gekommen war als in wenigen Situationen des Smalltalks, verschwieg Trump. Er sagte nicht, dass Bruni laut den Berichten von Hurt und anderen entrüstet bestritten hatte, eine Affäre mit ihm gehabt zu haben, und dass sie ihn beschimpft hatte, weil er Geschichten über eine nicht existente

Beziehung zwischen ihnen in die Welt gesetzt hatte. »Trump ist offensichtlich geistesgestört«, sagte Bruni einige Monate später in einem Interview mit der Londoner Zeitung *Daily Mail*. »Das Ganze ist eine unverschämte Lüge, und es ist mir extrem unangenehm.«

Die Gründe, warum Trump mit der Wahrheit hinter dem Berg hielt, kennt er letztendlich nur selbst. Die Howard Stern Show war nicht die letzte Gelegenheit, die sich Trump bot, seine Ehre wiederherzustellen und sich dafür zu entschuldigen, dass er Scheinidentitäten verwendet hatte, um den Eindruck zu erwecken, die begehrenswertesten Frauen der Welt stünden vor seinem Schlafzimmer

Schlange. Er ließ diese Gelegenheiten nicht nur ungenutzt verstreichen, sondern er tischte beim nächsten Interview im nationalen Fernsehen eine fette Lüge auf. Doch diese Lüge diente einem ganz speziellen Zweck. Sie konnte Trump den Weg ins Oval Office frei machen.

19

LEGENDENBILDU

Donald Trump stützt sich auf zwei Hauptstrategien, um das öffentliche Image, das er seit vielen Jahren aufbaut, poliert und verkauft, entsprechend zu pflegen.

Die erste Strategie besteht in der

Nutzung einer häufigen Schwachstelle der Medienberichterstattung, nämlich »Fakten« zu zitieren, ohne zu hinterfragen, was vielleicht verschwiegen wird. Trump droht Journalisten immer wieder mit Klagen. Verlage und TV-Sender fassen ihn daher meist mit Samthandschuhen an, weil sie kostspielige Verfahren – selbst solche, die Trump nie gewinnen könnte – scheuen. Auf diese Weise gelingt es Trump immer wieder, Nachforschungen über die offiziellen Gesprächsthemen hinaus zu verhindern.

Trump war volle zwei Jahre lang damit beschäftigt, Autor Tim O'Brien und seinen Verlag zu klagen, weil O'Brien geschrieben hatte, Trumps

Vermögen betrage vermutlich nicht Milliarden, sondern nur einige hundert Millionen Dollar. Nachdem ein Gericht die Klage abgewiesen hatte, verriet Trump, es sei ihm gar nicht um Schadenersatz gegangen, sondern darum, O'Brien zu ärgern. »Ich habe einiges an Geld in Anwaltshonorare investiert, die andere Seite aber noch viel mehr. Ich wollte ihm das Leben vergällen, und es freut mich, dass mir das gelungen ist«, prahlte Trump. Diese Aussage passt bestens zu seiner Philosophie der Vergeltung.

Die zweite Strategie Trumps besteht darin, Informationen zu verzerren, sich selbst zu widersprechen und Nachforschungen durch Journalisten,

Strafverfolgungs- und Aufsichtsbehörden sowie Rechtsanwälte anderer Parteien zu blockieren. Auch hier hat sich gezeigt, dass Trump seine Strategie seit Jahrzehnten erfolgreich umzusetzen wusste.

Beide Strategien wendete Trump in den Tagen nach seiner Aufstellung als Präsidentschaftskandidat der Republikaner an, nachdem er seine beiden letzten verbliebenen Rivalen, Ted Cruz und John Kasich, Anfang Mai 2016 aus dem Feld geschlagen hatte.

Eines Freitagmorgens rief Trump bei der »Today Show« des Fernsehsenders NBC an. »Today« hatte vor etwa einem Vierteljahrhundert über eine Affäre Trumps mit Carla Bruni berichtet – eine

erlogene Geschichte, die Trump selbst dem Sender unter einem anderen Namen untergejubelt hatte. Nun, als mutmaßlicher Präsidentschaftskandidat, besann sich Trump erneut dieser Strategie. Am Tag vor seinem Anruf bei der »Today Show« hatte die *Washington Post* eine Story veröffentlicht, der zufolge sich Trump wiederholt als John Baron oder John Miller ausgegeben hatte. Auf ihrer Website veröffentlichte die Zeitung eine Tonbandaufnahme aus dem Jahr 1991. Miller spricht darauf mit der Journalistin Sue Carswell vom *People Magazine*.

»Sind Sie das [auf dem Band]?«, fragte die Moderatorin von »Today«, Savannah Guthrie. »Nein, das kenne ich

überhaupt nicht. Und Sie konfrontieren mich heute zum ersten Mal damit«, antwortete Trump.

Beide Antworten waren erlogen.

Erstens hatte Trump gegenüber dem *People Magazine* schon vor langem zugegeben, dass er bei der Lancierung der Story über Bruni als John Miller aufgetreten war. Zweitens konnte selbst dann, wenn die Anschuldigung falsch gewesen wäre, kein Mensch glauben, dass Trump von Guthrie zum ersten Mal von der Existenz des Tonbandes erfuhr. Die *Washington Post* hatte ihn ja bereits darauf angesprochen, bevor sie die Story am Vortag veröffentlichte. Andere Nachrichtenmedien stürzten sich wie wild darauf.

Trump verfolgt Nachrichten über seine Person stets sehr aufmerksam. Manchmal erkennt er die Verfasser von Artikeln selbst dann, wenn diese am anderen Ende der USA erscheinen. Als sich John Rebchook von den *Rocky Mountain News* 2005 bei Trump vorstellte, nachdem dieser in einem Motivationsvortrag Rache als Kerngeschäftsstrategie empfohlen hatte, erwähnte Trump lobend einige frühere Artikel, die Rebchook über Immobilienprojekte Trumps in Denver geschrieben hatte. Die Meldung in der *Washington Post* über lancierte Nachrichten war für Trump also keineswegs neu.

Nachdem Trump gegenüber Guthrie

zunächst seine eigene Stimme leugnete, fuhr er fort: »Das klingt überhaupt nicht wie meine Stimme. Es gibt viele, ja sehr viele Leute, die versuchen, meine Stimme zu imitieren, das können Sie sich bestimmt vorstellen. Und diese Stimme klingt wie nachgeahmt, wie eine dieser zahlreichen Betrügereien.« Guthrie fragte nicht nach, was Trump mit den »zahlreichen Betrügereien« meinte. Stattdessen wollte sie wissen, ob die Verwendung eines falschen Namens »etwas ist, was Sie immer wieder tun, also dass Sie Journalisten anrufen und ihnen Storys stecken und sich dabei entweder als John Miller oder als John Baron ausgeben, obwohl in Wahrheit Sie selbst am anderen Ende der Leitung

sitzen.

Tun Sie so etwas regelmäßig?«

»Nein, und das war auch gar nicht ich am Telefon – das war nicht ich am Telefon. Die Stimme am Telefon klingt nicht wie ich, das sage ich Ihnen, und das war nicht ich am Telefon«, insistierte Trump.

Stunden später erschien Katrina Pierson, eine Sprecherin von Trumps Kampagne, auf CNN. »Eine wirklich gute Stimmenimitation«, sagte Pierson, »aber das ist definitiv nicht Mr. Trump.«

Die Leugnung fügt sich nahtlos in Trumps langjähriges Verhaltensmuster ein. Durch die Blume gab er Guthrie sogar einen Teil seiner Strategie zu

verstehen, aber sie nahm die Fährte nicht auf, wie wir gleich sehen werden.

Manche Leute ziehen einfach die Fragen, die ihnen gestellt werden, in Zweifel. Man denke etwa an Bill Clinton, der ganz unverschämt unter Eid sagte: »Kommt ganz darauf an, was Sie unter ›ist‹ verstehen.« Andere versuchen dezent abzulenken und dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Einige Prominente richten es so ein, dass sie vor dem Gerichtssaal, kurz bevor der Hauptzeuge gegen sie zur Aussage aufgerufen wird, mit den Journalisten sprechen. Manche sagen, sie müssten erst in ihren Unterlagen nachsehen, bevor sie antworten. Und viele greifen auf die Standardantwort zurück, die bei

jeder Gelegenheit funktioniert: Ich kann mich leider nicht erinnern. Das allerdings schien für Trump keine Option zu sein, nachdem er im Oktober erklärt hatte, er verfüge über das »großartigste Gedächtnis der Welt«.

Seine Beteuerungen in der »Today Show« ließen nun keine Ausflucht mehr offen. Die Sache war eindeutig. Er konnte nicht in den Unterlagen nachsehen und sich auch nicht auf Gedächtnislücken berufen. Seine entrüsteten Dementis standen im Widerspruch zu den Veröffentlichungen des *People Magazine* aus dem Jahr 1991 sowie zu seinen Aussagen im Verfahren wegen des polnischen Bautrupps 1990, in dem Trump auf die Frage nach seiner Alias-

Identität als John Baron antwortete: »Ich glaube, dass ich diesen Namen gelegentlich verwendet habe.«

Warum also ließ sich Trump dazu hinreißen, den Vorwurf, der ihm in der »Today Show« gemacht worden war, zu bestreiten? Es musste ihm doch klar sein, dass er ertappt werden würde. Die Sache lag anders als 2008, als er bei Howard Stern zu Gast war, dessen Publikum sich nicht unbedingt aus Menschen zusammensetzt, die angebliche Fakten akribisch hinterfragen. Nein, Trump log Guthrie ins Gesicht, kurz bevor er seine Präsidentschaftskandidatur für die Republikaner bekanntgab, zu einem Zeitpunkt, an dem ihm bewusst sein

musste, dass jedes seiner Worte auf die Goldwaage gelegt werden würde.

Eine klassische PR-Strategie besteht darin, unangenehme Informationen zu neutralisieren, indem man sie vollständig und schnell unter die Leute bringt, um sie dann abhaken zu können. So lassen Verteidiger schädliche Informationen über ihre Mandanten oft Monate vor Eröffnung eines Verfahrens gegenüber Journalisten durchsickern. Das weckt unter den Menschen, die als Jurymitglieder in Frage kommen, Zweifel an der Schuld des Angeklagten.

Der Erfolg von Trumps Strategie zeigte sich noch am selben Tag in den Abendnachrichten von CBS mit Scott Pelley. »Heute sind einige mysteriöse

Tonbänder aufgetaucht«, sagte der Moderator, indem er den Ausschnitt vorspielte, auf dem die Tonbandstimme behauptet, Trump lebe mit Marla Maples zusammen und habe gleichzeitig noch drei andere Freundinnen. »Ist das etwa Donald Trump, der vorgibt, jemand anders zu sein?« Während CBS-Reporter Chip Reid anmerkte, Trump habe 1991 zugegeben, selbst hinter dem Alias John Miller zu stecken, tat Pelley Trump den Gefallen, eine bereits unbestrittene Tatsache wieder mit einem Fragezeichen zu versehen. Harte Fakten im Nachhinein wieder durch ein »Wer weiß?« zu relativieren, ist eine der effektivsten Strategien, wenn es darum geht, Peinlichkeiten etwas von ihrer

Schärfe zu nehmen. Diesen Rat erteilen PR-Experten ihren Kunden seit Jahrzehnten.

In der »Today Show« griff Trump auf eine andere Strategie zurück, um von Nachforschungen über seine Vergangenheit abzulenken. Er kritisierte Guthrie, weil diese ihn auf die Tonbandaufnahme angesprochen hatte. »Und wann war das, vor 25 Jahren?«, fragte Trump. An diesem Punkt verstand Guthrie noch nicht, worauf Trump hinaus wollte. »Ich meine, ist es Ihnen nicht zu blöd, mich nach etwas zu fragen, das 25 Jahre zurückliegt, ob ich damals ein Telefongespräch geführt habe? … Wir sollten lieber über aktuellere Themen sprechen.«

Trump kann es nicht leiden, wenn Journalisten anderen, vor allem Wählern, Dinge aus seiner Vergangenheit erzählen, die sein glänzendes Marketing-Image trüben könnten. Auf seiner Wahlkampftour lehnt Trump die Beantwortung von Fragen zu seiner Vergangenheit ab, indem er behauptet, es sei unter der Würde von Journalisten, solche Fragen überhaupt zu stellen. Er selbst empfindet das Aufwärmen uralter Diskussionen über das Verhalten des Ehemannes seiner demokratischen Gegenspielerin allerdings nicht unter seiner Würde.

Ein paar Wochen vor seinem Telefonauftritt in der »Today Show« rief mich Trump zu Hause an. Er sagte,

meine Fragen darüber, warum er eine Kronzeugenregelung für den Drogenhändler angestrebt hatte, der ihm seine Hubschrauber bereitstellte, seien so veraltet, dass er sich an gar nichts mehr erinnern könne. Danach drohte er mir mit einer Klage, sollte ihm das, was ich schreiben würde, nicht gefallen.

Die Kombination dieser Strategien – Verzerren von Tatsachen und Ablenken bei Fragen nach der Vergangenheit – sorgt dafür, dass Trumps sorgfältig gepflegtes öffentliches Image keinen Kratzer erleidet. Er lässt es nicht zu, dass irgendwo der Eindruck entstehen könnte, er sei vielleicht gar nicht so weise und allmächtig, wie er sich gern darstellt.

Trumps Bemerkungen zu Guthrie werfen eine weitere Frage auf: Wer übergab der *Washington Post* 1991 diese Tonbandaufnahme? Die Zeitung erklärte, sie habe damals die Geheimhaltung dieser Person zusagen müssen, um die Aufnahme überhaupt zu bekommen.

Sue Carswell, die einzige weitere Stimme auf dem Tonband, erklärte gegenüber Megyn Kelly vom TV-Sender Fox, nur Trump selbst könnte der Überbringer gewesen sein. Wäre Carswell scharf auf Schlagzeilen gewesen, hätte sie unter ihrem Namen einen Artikel über das Interview aus dem Jahr 1991 und Trumps darauf folgendes Geständnis, er sei Miller,

veröffentlichen können. Kelly fragte Carswell, wie Trump ihr sein Auftreten als John Miller erklärt habe. »Gar nicht«, antwortete Carswell. »Er redete einfach weiter.« Und sie fügte hinzu, Trump habe ihr gleich danach vorgeschlagen, er, Carswell, Maples und ein Redakteur des *People Magazine* könnten doch gemeinsam ausgehen – was sie tatsächlich taten.

Dass Trump zuerst ein Tonband in Umlauf gebracht und dann seine eigene Stimme verleugnet haben könnte, schien vielen völlig unvorstellbar. Zumindest aber wie eine frei erfundene Geschichte einer Journalistin, die davon profitieren wollte. Doch für Journalisten, denen Spindoktoren oder Strafverteidiger ja

häufig Geschichten mit beunruhigenden Details über ihre Klienten oder Mandanten auftischen, klingt derlei durchaus plausibel. Denn darin besteht eben die Strategie: schlechte Nachrichten verbreiten, sie in ihr Gegenteil verkehren und hoffen, dass die wahre Sachlage verborgen bleibt.

Noch ein vielsagendes Detail zeigt, dass Trump gegenüber Guthrie in der »Today Show« nicht ehrlich war. Die *Washington Post* fragte Trump, kurz bevor sie ihren Bericht veröffentlichte, ausdrücklich nach dem Gebrauch des Namens John Miller. »Zuerst war es still auf der anderen Seite der Leitung, dann war die Leitung tot«, berichtete die Zeitung. »Als die Journalisten

zurückriefen und Trumps Sekretärin erreichten, sagte diese: ›Ich höre, Sie sind unterbrochen worden. Er kann den Anruf jetzt nicht entgegennehmen. Ich weiß nicht, was passiert ist.‹«

An Trump haben sich im Lauf seiner Karriere schon viele Journalisten (und einige strafrechtliche Ermittlungen) totgelaufen. Doch Zweifel zu säen und mit Klagen zu drohen sind keineswegs die einzigen Strategien, die er einsetzt, um sein Image zu pflegen und um sich so richtig aufzuplustern. Trump hat auch Preise und Auszeichnungen – zahlreiche Auszeichnungen – an sich selbst vergeben. Dabei war ihm ein Freund mit krimineller Vergangenheit behilflich.

20

FAST SCHON ZU VIEL DER EHRE

Trump International Golf Links, Donald Trumps atemberaubender Golfplatz an der schottischen Küste in Aberdeen,

wird als »großartigster Golfplatz der Welt« beworben. Diese hochtrabende Beschreibung stammt aber nicht von Trump. Nicht ganz, jedenfalls. Als die Anlage auf den kahlen Dünen 2013 eröffnet wurde, verlieh ihm die American Academy of Hospitality Sciences in einer Zeremonie, die neben einem windgepeitschten Abschlag stattfand, diesen Titel. Trump, der zur Feier mit einer roten Baseballkappe, Khakis und Windjacke erschien, grinste, während er mit dem Präsidenten der Academy, Joseph Cinque, posierte, letzterer dem eleganten Anlass entsprechend im blauen Anzug. Die beiden Männer hielten ein auffälliges, goldfarbenes Schild in die Höhe, auf

dem zu lesen stand, dass Trumps Golfplatz der einzige im Ursprungsland des Golfsports sei, der sich mit dem begehrten »Six Star Diamond Award« schmücken könne.

Die American Academy of Hospitality Services, stets auf ihre Glaubwürdigkeit bedacht, bezeichnet ihre Star-Diamond-Awards als »vornehmste Auszeichnung für echte Qualität in der Welt von heute«.

Bei der Silvesterpartyparty 2014 im Mar-A-Lago in Palm Beach, Florida, übergab Cinque den »Lifetime Achievement Award« – die Auszeichnung für die Lebensleistung – an Trump. Es war das erste Mal, dass die Academy jemandem diese Ehre

angedeihen ließ. Schließlich überreichte die Academy mindestens 19 ihrer Five und Six Star Diamond Awards an Trumps Golfplätze, den Trump Tower, ein Restaurant Trumps, das Trump Taj Mahal Casinohotel und Trumps Mar-A-Lago-Resort in Florida. Die Auszeichnungen, laut Trump echte Qualitätssiegel, die nur an »sehr prestigeträchtige und begehrte« Objekte vergeben werden, sollen die Leute dazu bewegen, ihr Geld in Trumps Resorts auszugeben.

Allerdings hängen diese Ehrentrauben längst nicht so hoch wie auch nur ein einziger Stern im Michelin-Guide oder eine gute Bewertung im Zagat Survey. Der Hotel- und Reiseführer Guide

Michelin beschäftigt ganze Heerscharen von Undercover-Testessern, deren Identität nicht einmal der Unternehmensleitung bekannt ist. Michelin-Auszeichnungen sind so begehrt, dass Küchenchefs, die es geschafft haben, drei Sterne zu ergattern, Selbstmordgedanken hegen, wenn sie Gefahr laufen, einen davon zu verlieren. Ein einziger Stern kann bewirken, dass alle Tische eines Restaurants auf Monate hinaus ausgebucht sind. Der amerikanische Zagat Survey sammelt die Eindrücke Tausender von Gästen, um die Qualität von Restaurants, aber auch die Güte von Hotels, Kabaretts und sogar Golfplätzen zu bewerten. Im Gegensatz dazu setzt die American Academy of

Hospitality Services weder Mystery Shopper ein, noch hält sie zur Verhinderung von Bestechung deren Identität geheim, noch greift sie auf Publikumsbeurteilungen zurück. Stattdessen werden die Auszeichnungen der American Academy of Hospitality Services laut Auskunft der Academy selbst von ihrem eigenen Kuratorium vergeben.

Zu den Mitgliedern dieses Kuratoriums zählte jahrelang kein Geringerer als Donald Trump, der seit kurzer Zeit den Titel »Ambassador Extraordinaire« trägt. Trumps charakteristische Unterschrift prangt auf den Plaketten der Academy neben jener von Präsident Joseph Cinque. In

Aberdeen nahm Trump also eine Auszeichnung von einem Gremium entgegen, dem er selbst angehörte.

Doch die Beziehungen zwischen der Trump Organization und der Academy, der Trumps Anlagen und Trump als Mensch so auszeichnungswürdig erscheinen, reichen noch tiefer. Die Kuratoriumsmitglieder, die Trump und seinen Immobilien all diese Ehrungen zukommen ließen, waren mehrheitlich Angestellte, Freunde und Projektpartner Trumps. Zu ihnen zählten zuletzt Ivanka, Trumps älteste Tochter, und sein Sohn Donald Junior. Zu nennen sind auch der COO der Trump Organization, Matthew Calamari, sowie der Leiter von Trumps Golfplatz in Bedminster, New Jersey,

der ebenfalls einen Five Star Diamond Award der Academy erhielt.

Ebenfalls Kuratoriumsmitglied ist Anthony Senecal, Trumps langjähriger Butler und zuletzt Historiker im Mar-A-Lago, der 2016 auf Facebook postete, der »eiterköpfige« Präsident Obama solle »wegen Verrats gehängt« werden. Weiter versicherte er, dass ein Präsident Trump »mit der Korruption in der Regierung Schluss machen (!!!)« würde. Senecal posierte im formellen Butleranzug samt Melone stolz für ein Bild, auf dem er mit seinem Regenschirm auf einen der Diamond Awards zeigt, mit dem sich das Resort in Florida, in dem er beschäftigt ist, schmücken darf.

In seiner Rolle als »Ambassador Extraordinaire« verlieh Trump natürlich auch Auszeichnungen. Seite an Seite mit Cinque überreichte er 2010 dem Power Forward der New Yorker Basketballmannschaft Knicks, Amar'e Stoudemire, im Oak Room des Plaza Hotels eine gerahmte, goldfarbene Plakette mit den eingravierten Unterschriften von Trump und Cinque. In einem Video-Tribute aus dem Jahr 2009 lobte Trump Cinque mit den Worten: »Er ist einfach unvergleichlich – ein ganz besonderer Mensch.« Im Jahr davor war Cinque als einer der Preisrichter in Trumps eigenem Miss Universe-Schönheitswettbewerb aufgetreten.

Neben einem Kuratorium der

American Academy of Hospitality Services, das tatsächlich niemand objektiv nennen würde, ist auch die Karriere ihres Präsidenten im Gastgewerbe durchaus bemerkenswert. Ausbildung? Fehlanzeige.

Wie sein Chef trägt Cinque den einen oder anderen Spitznamen. So heißt er etwa »Joey No Socks«, Joey ohne Socken, oder auch »The Preppy Don«, der adrette Pate. Sollten Sie bei diesen Namen unwillkürlich an Figuren des organisierten Verbrechens denken, liegen Sie goldrichtig.

Eines Tages im Jahr 1989 klopften Polizisten mit einem Durchsuchungsbefehl an die Tür von Cinques Apartment an der Park Avenue

South. Cinque wollte sie am Betreten der Wohnung hindern, woraufhin die Polizisten die Tür gewaltsam aufbrachen. In der Wohnung fanden sie dann einen Schatz gestohlener Kunstwerke, darunter zwei Drucke von Marc Chagall in einem Wert von je 40.000 Dollar, die bei einem Raubüberfall in einer Kunstgalerie erbeutet worden waren. Cinque erreichte einen Deal und bekannte sich eines minderen Vergehens schuldig. Der Staatsanwalt wischte die Abmachung jedoch vom Tisch, nachdem Cinque beobachtet worden war, wie er sich mit John »Dapper Don« Gotti unterhielt, der zum Chef der Gambino-Familie aufgestiegen war. Das war ihm gelungen,

indem er seinen Vorgänger Paul Castellano, einen der geheimen Eigentümer des Betonzulieferers für viele Trump-Gebäude, ermorden ließ.

Gotti erklärte Cinque, er würde sich »um die DA schon kümmern«, offensichtlich ein Hinweis auf die Staatsanwältin (»District Attorney«) Anne Heyman, die den Deal im Strafverfahren angeboten hatte. Der Schriftsteller John Connolly, ein ehemaliger New Yorker Polizeikommissar, der viele investigative Artikel über Trump, die Mafia und Korruption auf höchster Ebene geschrieben hatte, veröffentlichte diese Story 1995 im *New York Magazine*.

Heyman ordnete daraufhin gründlichere Ermittlungen im Fall Cinque an. Ihrer Meinung nach war es erwiesen, dass Cinque »in seiner Wohnung mit Drogen handelt und gestohlene Kunstwerke verhökert«. Sein Apartment an der Central Park South war offensichtlich auch ein Umschlagplatz für gestohlene Kleidung wie Armani-Anzüge und Seidenhemden, so Heyman. Cinque bekannte sich 1990 des Verbrechens der Hehlerei schuldig.

In einem Interview, das Connolly mit ihm führte, beschrieb sich Cinque jedoch ganz anders. Ganz im Stil Trumps prahlte er mit seinem Glück bei den Frauen und redete über seine neuen reichen Freunde. Cinque sagte, er habe

sich in seinen Jugendjahren, als er im Gebrauchtwagengroßhandel tätig gewesen sei, zwar gerne mit diesen »Unterweltlern« herumgetrieben, sei jedoch, nachdem er Opfer eines Raubüberfalls geworden war und drei Kugeln kassiert hatte, von ihnen abgerückt. Cinque hob sein Hemd hoch, um seine Narben zu zeigen – Spuren eines gescheiterten Mafiaanschlags, wie die Polizei vermutete. Cinque erklärte, diese Erfahrung habe sein Leben verändert. Er beschloss daraufhin, in ein vornehmes Viertel zu ziehen und mit »Muffy, Buffy und Biff« abzuhängen, »diesen Treuhandfonds-Preppies, die jemanden wie mich brauchen, um Probleme fernzuhalten«. Daher sein

Spitzname »The Preppy Don«.

Neben all den Hehlerei- und Drogengeschäften, in die Cinque in Manhattan verwickelt gewesen sein mochte, baute er um 1985 auch eine Verbindung in den Mittleren Westen auf, indem er Geschäftsführer der American Academy of Restaurant & Hospitality Sciences in Milwaukee wurde. Die Auszeichnungen, die diese Organisation verleiht, bezeichnete er als die »Academy Awards der Restaurantbranche«. Einige bekannte Restaurants lehnten es allerdings ab, sich einen dieser »Academy Awards« an die Wand zu hängen, vor allem nachdem sich die Kunde verbreitet hatte, dass eine Anfangszahlung von 1.000 Dollar

und jährliche Gebühren von 495 Dollar den zu Ehrenden der Auszeichnung entscheidend näher brachten. Später wurde der Hauptsitz in Cinques Apartment nach Central Park South verlegt, und die Organisation wurde in »American Academy of Hospitality Sciences« umbenannt.

Nachdem Trump seine Präsidentschaftskandidatur bekanntgegeben hatte, tauchten erneut Fragen über seine Verbindungen mit Cinque auf. Cinque lehnte sämtliche Gespräche mit Journalisten ab. Der Rechtsanwalt der Academy drohte, jeden zu verklagen, der es wagen sollte, Cinques kriminelle Vergangenheit zu erwähnen.

Trump selbst wendete eine andere Taktik an. Er erklärte der *Associated Press,* er kenne Cinque kaum, obwohl zahlreiche Fotos von gemeinsamen Auftritten das Gegenteil beweisen. Dagegen gibt der ehemalige »Joey No Socks« an, in 14 Jahren keine einzige von Trumps Silvesterpartys im Mar-A-Lago in Palm Beach ausgelassen zu haben. Und wie ist es zu verstehen, dass Trump nur wenige Wochen, nachdem er seine Präsidentschaftskandidatur ausgerufen hatte, auf der Webseite der Academy zum »Ambassador Extraordinaire« und zum Mitglied des Kuratoriums aufstieg? Trump sagt, das habe keine Bedeutung, und er habe niemals an einer Kuratoriumssitzung

teilgenommen. Was die Mitgliedschaft seiner Kinder und Angestellten im Kuratorium anbelangt, ließ er verlauten: »Ich wüsste nicht, dass irgendjemand da hingeht.«

Nachdem sich Hunter Walker von Yahoo News für diese Querverbindungen interessierte, entfernte die Academy alle diesbezüglichen Hinweise von ihrer Website.

Und was hat es nun mit all den Auszeichnungen auf sich? Empfindet es Trump als unangenehm, dass sein Namenszug neben dem eines verurteilten Straftäters steht? Welche Standards gelten für Trump bei der Entgegennahme von Auszeichnungen, von denen bekannt

ist, dass namhafte Restaurants in Manhattan wie das Le Cirque und das Le Bernardin sich weigern, sie an die Wand zu hängen?

»Wenn dir jemand eine Auszeichnung umhängt, dann nimm sie«, sagte Trump. Und zu Cinques krimineller Vergangenheit erklärte er: »Man gräbt doch nicht die ganze Lebensgeschichte eines Menschen aus.«

Joey No Socks war nicht der einzige Mann mit krimineller Vergangenheit und zweifelhaften Geschäftspraktiken, mit dem Trump in den Jahren vor seiner Präsidentschaftskandidatur 2016 immer wieder gemeinsame Sache machte. Es gab da auch noch einen Aktienbetrüger, der zu einer Gefängnisstrafe verurteilt

wurde, nachdem er einem anderen Mann in einer Bar in Lower Manhattan den Stiel eines Margaritaglases ins Gesicht gerammt hatte.

21

KENNE ICH DEN MANN?

Unmittelbar nach Trumps teils unflätigen Auslassungen über die Vorteile von Rache und Vergeltung in Loveland,

Colorado, im Jahr 2005 interviewte ihn der Immobilienjournalist John Rebchook von den *Rocky Mountain News* kurz zu den Projekten, die der Mogul für Denver geplant hatte.

Die Fragen Rebchooks richteten sich auch an den adrett gekleideten Begleiter Trumps, der während dessen Tiraden im Backstage-Bereich gewartet hatte. Er stellte sich als Felix H. Satter vor, wobei er Wert auf die korrekte Aussprache seines Namens legte – mit einem kurzen »a«.

Kurz bevor Trump, seine Frau und Satter in eine Limousine stiegen, um die lange Fahrt nach Denver anzutreten, verkündete Satter noch rasch, Trump würde das Sanierungsprojekt Denver

Union Station besuchen. Ganz offensichtlich war Satter mit den Absichten Trumps bestens vertraut, denn noch tags zuvor hatte Trump jegliche Pläne zur Besichtigung der Baustelle abgestritten. Bei dieser Begegnung dachte Rebchook über die Schreibweise des Namens Satter nicht näher nach. Er wusste nur, dass dieser Mann etwas mit Trumps Plänen in Denver zu tun hatte.

Der Name »Sater«, mit einem »t«, taucht an zahlreichen Stellen auf. So lautet etwa die Kaufurkunde für Satters Haus auf diesen Namen. Ein Sater wird auch in Gerichtsunterlagen des Bundesstaates New York aus dem Jahr 1991 erwähnt: Den Akten zufolge wurde ein Angeklagter dieses Namens

verurteilt, weil er einem Mann den abgebrochenen Stiel eines Margaritaglases ins Gesicht gerammt hatte.

Auch den Akten eines Verfahrens vor einem Bundesgericht von 1998 lässt sich entnehmen, dass sich ein »Sater« des organisierten Aktienbetrugs im Ausmaß von 40 Millionen Dollar schuldig bekannt hatte. Als Profiteure wurden Sater sowie die Mafiafamilien Genovese und Gambino ermittelt. Es ging in diesem Fall um fiktive Brokerfirmen, die naive Personen mit ziemlichem Nachdruck zum Kauf wertloser Aktien von Sater und seinen Mafiafreunden drängten.

Mit dem zweiten »t«, so erklärte Sater

später, wollte er seine Vergangenheit vor Leuten verschweigen, die seine kriminelle Geschichte andernfalls durch eine einfache Suche im Internet sofort aufgedeckt hätten. Zweifellos war es Sater auch ein Anliegen, die Identität seines Vaters, der ein berüchtigter russischer Mafiapate in Brooklyn war, vor seinen Kontakten unter Banken und Immobilienanlegern zu verbergen.

Doch sämtliche Geheimhaltungs- und Vertuschungsversuche endeten 2007, als der Immobilienjournalist Charles V. Bagli einen langen Artikel in der *New York Times* verfasste, in dem er Saters kriminelle Laufbahn und seine sonstigen Geschäfte im Detail darlegte. Donald Trump, die Trump Organization und

Alan Garten (der Leiter der Rechtsabteilung), haben allesamt stets beteuert, ihre Geschäftspartner immer im Voraus einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen – eine Standardmaßnahme im Geschäftsleben, insbesondere bei Transaktionen, bei denen es um große Kredite von Banken und einzelnen Investoren geht. Trotzdem erklärten Trump und sein Anwalt bis zum Erscheinen des genannten Artikels stets, rein gar nichts über Saters kriminelles Vorleben zu wissen.

Doch anstatt seine Verbindung zu Sater zu lösen, trat Trump weiter mit ihm auf.

Saters Arbeitgeber war die Immobiliengesellschaft Bayrock, die am

Trump SoHo, einem Luxus-Hochhaus in Lower Manhattan, sowie an einem weiteren Luxus-Hochhauskomplex an der Atlantikküste Floridas, der später als Trump International Hotel und Tower Fort Lauderdale bekannt werden sollte, beteiligt war. Das Projekt in Florida floppte.

In diesem Zusammenhang scheint interessant, dass Sater bei Bayrock, mit Sitz im Trump Tower, keine offizielle Funktion bekleidete. Als Sater Bayrock verließ, zog er in die Büros der Trump Organization ein, ebenfalls im Trump Tower. Drei Jahre nach dem Erscheinen von Baglis Artikel im Jahr 2010 erhielt Sater Visitenkarten von der Trump Organization. Darauf wurde er als

»Senior Adviser to Donald Trump« bezeichnet.

Als Interessenten, die sich ein Vorkaufsrecht für Wohnungen im Hochhaus in Fort Lauderdale gesichert hatten, von der Vergangenheit Saters erfuhren, reichten sie 2009 Klage gegen Trump und weitere Personen ein. Darin wurden diesen unter anderem unzureichende Angaben zur Identität Saters zur Last gelegt. Die Käufer werteten das Verschweigen der kriminellen Verbindungen Saters als Verletzung der Informationspflicht über alle wesentlichen Umstände, die Einfluss auf ihre Investitionsentscheidung haben könnten.

In der Klage (einer von zwei bei

diesem Projekt) wurde außerdem das gesamte Wolkenkratzer-Projekt als klassische, durch irreführende Werbung ermöglichte Bauernfängerei bezeichnet. Die Anleger erklärten, der einzige Grund für ihre Kaufentscheidung sei der Entwickler, Donald Trump, gewesen. Man war von einer hochwertigen Trump-Immobilie ausgegangen und daher bereit gewesen, für die Investition in ein Gebäude unter der Marke Trump sogar einen Aufschlag zu bezahlen. Später sollten dieselben Anleger feststellen, dass Trump dem Projekt nur seinen Namen »geliehen« hatte.

In der Zivilklage wegen organisierten Betrugs wurde Sater außerdem beschuldigt, zum Schaden der Käufer

mehrere Millionen Dollar von dem Projekt abgezweigt und die Erlöse gleichzeitig nicht den Steuerbehörden gemeldet zu haben. Die Anschuldigung ließ in mehrfacher Hinsicht an den Aktienbetrug denken, an dem Sater beteiligt gewesen war und von dem nach Angaben des FBI Sater selbst, die Mafiafamilien Genovese und Gambino sowie einige weitere Personen profitiert hatten.

Joe Altschul, ein Anwalt aus Fort Lauderdale, erklärte in Vertretung von 75 Käufern, seine Mandanten hätten sicherlich nicht Millionen Dollar für ihre Wohnungen hinterlegt, wären sie über die kriminelle Vergangenheit Saters im Bilde gewesen. »Die Käufer hatten

das Recht zu wissen, mit wem sie sich einließen«, betonte Altschul. »Es ist schlimm, wenn Donald Trump als Immobilienentwickler vorgeschoben wird, während man dann doch feststellen muss, dass man es nicht mit Trump, sondern mit einem verurteilten Kriminellen zu tun hat, der bereits wegen finanzieller Betrügereien angeklagt war.« Laut Altschul hätten seine Mandanten im Wissen um Saters Vergangenheit »die Finger von diesem Geschäft gelassen«.

Trump vertrat im Verfahren um Fort Lauderdale eine andere Ansicht, die er unter Eid darlegte. Er gab an, das Scheitern des Projekts sei für die Käufer in Wirklichkeit reines Glück gewesen.

»In diesem Fall hatten sie viel Glück, riesiges Glück sogar, dass sie ihr Geld noch nicht hineingesteckt hatten, dass sie die Anteile nicht gekauft hatten, weil die doch nur noch einen Bruchteil des Betrages [wert] gewesen wären, den sie auf dem Höchststand des Marktes mit ihrer Unterschrift zugesagt hatten«, erklärte Trump.

Die Anwälte der Käufer erwiderten, andere Wohnungsprojekte im Großraum Fort Lauderdale seien damals durchaus abgeschlossen worden, und das völlig reibungslos.

Das Gerichtsverfahren 2009 rund um das Trump International Hotel und den Tower Fort Lauderdale fiel zufällig mit dem Urteil im Aktienbetrugsfall Sater

zusammen. Sater hatte sich 1998 still und heimlich schuldig bekannt. Viele Gerichtsakten aus diesem Verfahren werden im Bundesgericht Brooklyn nach wie vor unter Verschluss gehalten. Dass Akten nach fast 20 Jahren noch immer versiegelt waren, war so ungewöhnlich, dass ein pensionierter Bundesrichter, die Zeitung *Miami Herald* und einige weitere Personen vor der nächsthöheren Instanz Akteneinsicht beantragten. Für die Freigabe einiger Akten aus dem Brooklyn-Fall bedurfte es 2012 sogar einer gerichtlichen Anordnung des Obersten Gerichtshofs.

Unter den schließlich veröffentlichten Dokumenten befand sich das Schuldeingeständnis Saters aus dem Jahr

1998 sowie das Urteil aus dem Jahr 2009 – keine Haftstrafe. Trotz der gewalttätigen und kriminellen Vergangenheit Saters kam er mit einer Geldstrafe von 25.000 Dollar und Gefängnis auf Bewährung davon. Sater musste, abgesehen von der bescheidenen Geldstrafe, keinen Cent seiner illegal erzielten Gewinne zurückzahlen.

Im Rückblick deutet alles darauf hin, dass Sater diese außergewöhnlich milde Behandlung erreichte, indem er eine Gefängnis-Freikarte zückte: Kurz vor seinem Schuldeingeständnis hatte er als freiberuflicher Mitarbeiter bei der CIA angeheuert. Einer der anderen Aktienbetrüger von 1998, Salvatore Lauria, schrieb darüber ein Buch. Der

Klappentext von *The Scorpion and the Frog* verspricht »die wahre Geschichte über den betrügerischen Aufstieg und Fall eines Mannes an der Wall Street der 1990er-Jahre«. Glaubt man Lauria – und den freigegebenen Gerichtsakten –, so half Sater der CIA beim Ankauf kleiner Raketen, bevor diese an Terroristen verscherbelt werden konnten. Außerdem erbrachte er weitere angebliche Dienstleistungen für die nationale Sicherheit gegen ein Honorar, das 300.000 Dollar betragen haben soll. Über den Beitrag Saters zur nationalen Sicherheit kursieren jedenfalls zahlreiche Geschichten.

Und zweifellos blieb Trump seinem Geschäftspartner treu. Als das Trump

SoHo in Lower Manhattan 2009 eröffnet wurde, erfassten die Videokameras Trump, wie er mit dem Mikro in der Hand die Vorzüge des Projekts pries. Neben ihm standen zwei Männer. Einer von ihnen war Felix Sater.

Doch als ihn *Associated Press* 2015 zu Sater befragte, sagte Trump: »Felix Sater, hmm, kenne ich den Mann?« Bereits davor hatte Trump unter Eid in einer auf Video gebannten Zeugenaussage im Gerichtsverfahren in Florida angegeben, er würde Sater nicht einmal erkennen, wenn dieser sich im selben Raum aufhalte.

Doch andere Angaben Trumps, die dieser ebenfalls unter Eid tätigte, machen klar, dass er über Saters Arbeit

für die CIA Bescheid wusste. Das eigentliche Problem für Trump – und der Grund für seine Distanzierung von Sater – war die zivilrechtliche Betrugshaftung im Immobilienverfahren in Fort Lauderdale: Je enger die Beziehung, die die Käufer in dem gescheiterten Projekt zwischen Trump und Sater nachweisen konnten, desto höher der Schadenersatz, den sie von Trump zu erwarten hatten.

Dass Trump zunächst an bestimmten Geschäften verdiente, um sich dann flugs von seinen Geschäftspartnern zu distanzieren, war nicht nur in dem Gerichtsverfahren rund um das gescheiterte Projekt in Fort Lauderdale zu beobachten. Wie wir sehen werden, verhielt er sich in den

Rechtsstreitigkeiten über Projekte in Hawaii, Mexiko und Tampa ebenso.

22

TRUMP IN MEXIKO

Der frühe Vogel fängt den Wurm, so lautete der Lockruf an Investoren für ein neues Resort in Baja California in

Mexiko. Die Trump Organization, Donald höchstpersönlich und zwei seiner erwachsenen Kinder planten, mit einer Gesellschaft namens Irongate und einigen Partnern von der Westküste ein schläfriges kleines Nest an der mexikanischen Pazifikküste, knapp 20 Kilometer von der Grenze zu Kalifornien entfernt, aus dem Dornröschenschlaf wachzuküssen. Das Trump Ocean Resort sollte zum nächsten Hotspot des mexikanischen Tourismus werden.

Die Trump.com-Webseite wies Punta Bandera, wörtlich »Flaggenspitze«, als eine der Liegenschaften des »Trump-Portfolios« und eines von 33 globalen »Entwicklungsprojekten« der Trump

Organization aus. Ein Video und diverse Broschüren bewarben die Twin Towers, die hier am Strand schon bald in den Himmel ragen würden. Zwei der Kinder Trumps waren zu Verhandlungen mit potenziellen Käufern eigens nach San Diego geflogen.

»Wir entwickeln hier ein Resort von Weltklasse, dafür steht die Marke Trump«, erklärte Ivanka in dem Video vor Bildern, auf denen der Pazifische Ozean, der Strand und einige Zeichnungen der geplanten Strand-Apartments zu sehen waren.

»Der Nordteil Bajas wird durch dieses Resort zum neuen Cabo, zur begehrten neuen Touristendestination werden«, konkretisierte sie und bezog

sich dabei auf Cabo San Lucas, das einst beschauliche mexikanische Fischerdorf an der Südspitze der Halbinsel Baja California, in dem es nach der Errichtung mehrerer Strandhotels vor amerikanischen Touristen nur so wimmelte.

»An diesem Projekt ist mein Bruder und natürlich unser Vater beteiligt, hinter dem die Trump Organization mit ihrer geballten Finanzkraft steht. Das macht uns so optimistisch«, führte Ivanka weiter aus und fügte hinzu, die »Nähe zu San Diego« mache das Unternehmen zu einem »extrem lukrativen Investment«.

Trump selbst trat in dem Video als Autorität in Sachen Luxusimmobilienentwicklung auf und

erklärte: »Was mich wirklich sehr stolz macht, sind die Investoren, die mir, gleich, was ich baue, immer folgen. Sie investieren in mich, in meine Bauten, und das ist auch der Grund, warum ich über das Trump Ocean Resort so begeistert bin.«

Interessenten erhielten ein Blatt mit »häufig gestellten Fragen«. Eine dieser Fragen lautete: »Können Sie mir mehr über die Entwickler, die Trump Organization und Irongate erzählen?«

Ivanka Trump versicherte Teilnehmern der Verkaufsveranstaltung, sie sei von dem Projekt so angetan, dass sie selbst ein Apartment kaufen werde. Sie mischte sich unter das Publikum und kündigte potenziellen Käufern an, sollten sie

tatsächlich demnächst Nachbarn sein, werde sie wohl gelegentlich vorbeikommen, um sich etwas Zucker zu borgen. Ihr Bruder Donald Junior verriet den staunenden Zuhörern, er werde ebenfalls einsteigen.

Der Name Donald Trump und die Zusicherungen seiner Kinder lockten die Interessenten in Scharen an. Viele leisteten eine Anzahlung von 5.000 Dollar für eine vertragliche »exklusive Priority-Reservierung«. Die musste man hinblättern, allein um an der Verkaufsveranstaltung im Grand Hyatt in Downtown San Diego teilnehmen zu dürfen. Natürlich sollte dieses Geld allen, die sich letztendlich doch anders entschließen sollten, vollständig

zurückgezahlt werden.

Die frühzeitige Beteiligung an einem so bahnbrechenden Immobilienprojekt, bei dem man als Bewohner noch dazu jederzeit einem Trump der nächsten Generation über den Weg laufen konnte, schien vielen so attraktiv, dass sie sich nicht einmal durch den massiven Druck, doch rasch zu unterschreiben, abschrecken ließen. Lange Zeit später beklagten sich jedoch drei Personen, die sich für eine Priority-Reservierung entschieden hatten, sie hätten dazu nur fünf Minuten Zeit gehabt. So schnell konnten sie nicht einmal die Konditionen des Kaufvertrags lesen, geschweige denn einen Anwalt konsultieren. Sie unterschrieben und stellten Schecks aus

– insgesamt über mehr als 200.000 Dollar. Einige Käufer sollten später aussagen, sie hätten ihre Lebensersparnisse in diesen Traum vom neuen Domizil am Meer investiert. Jetzt bereuten sie es zutiefst, derart überhastet und vertrauensselig gehandelt zu haben.

Fast 200 Interessenten ließen sich breitschlagen und hinterlegten insgesamt über 22 Millionen Dollar. Immerhin stand das Projekt angeblich kurz vor dem Spatenstich. Schon bald würde man in die neue Wohnung direkt am Strand einziehen und die Sicherheit einer intelligenten Investition in eine echte Trump-Immobilie genießen können. Das war 2006.

Im Juni 2007 erhielten die Käufer

einen Newsletter mit der freudigen Nachricht, die Bauarbeiten hätten begonnen. Im Juli 2007 meldete Trump Baja News: »Unsere neuen, begeisterten Eigenheimbesitzer gehören nun zu jener Elite, die eine Ferienwohnung eines der Großen im Immobiliengeschäft, Donald J. Trump, ihr Eigen nennen.«

Drei Monate später, im Oktober, als die Wall Street unter dem Gewicht toxischer Hypothekenanleihen kollabierte und andere Immobilienprojekte in Baja Probleme bekamen, brachte der Newsletter eine »Nachricht aus der Feder von Ivanka Trump«. Sie versicherte den Käufern, ihre Investition sei solide und sicher. »Bei einigen Immobilienentwicklungen

in Baja könnten tatsächlich Verzögerungen eintreten, doch diese Probleme betreffen weder das Trump Ocean Resort noch irgendein anderes Trump-Projekt«, schrieb Ivanka.

Wieder zwei Monate später, im Dezember 2007, informierte der Newsletter die Käufer über soeben festgestellte geologische Probleme, die möglicherweise negative Auswirkungen auf das Grundstück haben würden. Einige Monate danach, im März 2008, erhielten die besorgten Käufer einen Anruf oder ein Schreiben. Die Baudarlehen seien genehmigt und würden demnächst ausbezahlt werden, und nun werde man mit den Arbeiten beginnen. Diese Mitteilung traf neun

Monate nach der schriftlichen Erklärung ein, die Bauarbeiten hätten bereits begonnen. Nur gebaut wurde noch immer nicht.

All diese Werbekampagnen, Verkaufsveranstaltungen und Artikel in Newslettern erweckten den Eindruck, als wäre Trump der Entwickler und Bauunternehmer in dem Projekt. Beide Bezeichnungen hatte er selbst verwendet. Die Käufer gaben später an, sie hätten ihre Kaufentscheidung nur getroffen, weil Trump die Anlage entwickeln oder errichten würde. Doch ganz plötzlich wurden sie eines Besseren belehrt.

Zwei Tage vor Weihnachten 2008 erhielten sie eine schockierende

Nachricht: Was zuvor als Partnerschaft zwischen »der Trump Organization, Donald J. Trump« und den anderen beteiligten Personen und Unternehmen angepriesen worden war, hörte sich auf einmal ganz anders an.

Weder Trump persönlich noch die Trump Organization waren als Investment-Partner am Trump Ocean Resort beteiligt. Sie waren auch nicht die Immobilienentwickler. Sie hatten nur die Verwendung des Namens Trump gegen eine Lizenzgebühr gestattet.

Die tatsächlichen Entwickler in Baja hatten, wie sich später herausstellte, von Trump »die Genehmigung erhalten«, gegen Vorauszahlung seinen bekannten Namen zu verwenden. Gemäß diesem

Lizenzvertrag gab Trump, wie Zeugenaussagen und Gerichtsdokumente belegen, der Entwicklungsgesellschaft die Erlaubnis, Interessenten weiszumachen, Donald Trump selbst würde das Resort in Mexiko »entwickeln«, was er später unter Eid bestritt. Es dauerte nicht lange, und die betrogenen Käufer brachten in Kalifornien eine Flut von Betrugsklagen ein. Gemeinsam forderten sie die Rückzahlung ihrer 22 Millionen Dollar zuzüglich aller Anwaltshonorare und sonstigen Spesen.

Jene drei Personen, die man vor die Wahl gestellt hatte, innerhalb von fünf Minuten zu kaufen oder zu gehen, führten in ihrer Eingabe vor Gericht 2010 aus,

sie hätten nur deshalb unterschrieben, weil Trump als Entwickler auftrat und eigenes Geld investierte. Sie seien in dieser Annahme von Ivanka und Donald Junior bestärkt worden, die behaupteten, selbst kaufen zu wollen. In dem Verfahren wurde die Trump Organization als erste von 13 Parteien aufgelistet, denen nach dem Recht des US-Bundesstaates Kalifornien Wertpapierbetrug, einfacher Betrug, fahrlässige Falschdarstellung, Bilanzbetrug und unfaire Geschäftspraktiken vorgeworfen wurden.

Die diversen Klagen konnten in Los Angeles fristgerecht zu einer Sammelklage zusammengefasst werden.

Die Klageschrift wurde mehrmals überarbeitet und immer wieder um neu auftauchende Fakten ergänzt, bis schließlich die vierte abgeänderte Version 640 Seiten dick war. Sie wurde im Namen von über 100 Käufern eingebracht. Es sind darin namentlich sowie mit Datum und Ereignis alle inkriminierten Täuschungshandlungen aufgelistet, mit denen Interessenten zur Investition gedrängt wurden. Nach Ansicht des Rechtsanwalts Daniel King lässt diese Taktik keinen Zweifel am umfassenden Charakter der Täuschung aufkommen.

In seinen gerichtlichen Eingaben distanzierte sich Trump von dem Projekt in Baja. Er beharrte darauf, er sei

gegenüber den Käufern im Baja-Projekt nie zu irgendetwas verpflichtet gewesen und habe sich rein gar nichts zuschulden kommen lassen.

Außerdem erklärte Trump unter Eid: »Ich persönlich habe keine Mitarbeiter in Kalifornien, besitze dort auch keine Immobilien und unterhalte kein Büro in diesem Bundesstaat.«

Trump besaß aber sehr wohl Immobilien in Kalifornien, wo er auch Mitarbeiter beschäftigte und Büros unterhielt. So war er seit vielen Jahren Eigentümer des Golfplatzes auf der Halbinsel Palos Verdes im Los Angeles County, den er selbst betrieb. In einem Verfahren vor einem Bundesgericht in Florida, in dem ihn andere Käufer des

Betrugs in Zusammenhang mit einem ähnlichen Wohnhausprojekt in Strandlage beschuldigten, wurde Trump gebeten, alle Liegenschaften aufzulisten, die sich in seinem Besitz befanden. »Ich besitze den Trump National Golf Club Los Angeles«, sagte Trump aus.

Das entscheidende Wort in seiner Erklärung, die er in Kalifornien unter Eid abgab, ist »persönlich«. Trump besaß seine Immobilien in Kalifornien nämlich nicht als Person, das heißt er war nicht als Eigentümer namentlich im Grundbuch eingetragen. Der Golfplatz mit den dort beschäftigten Mitarbeitern gehörte ihm über eine Gesellschaft, die allerdings von ihm vollständig beherrscht wurde. In der Liste der

Beklagten, denen die Gerichtsdokumente im Baja-Verfahren zugestellt wurden, schien auch sein Anwalt für den Trump National Golf Club Los Angeles auf.

Daniel King, Bart Ring und andere Rechtsbeistände erreichten schließlich für über 100 Käufer einen Vergleich mit einer der beklagten Parteien, allerdings nicht mit Trump. Man vereinbarte die Rückzahlung von über sieben Millionen Dollar, einem Drittel der von den Käufern geleisteten Anzahlungen. Trumps Seite wandte ein, der Vergleich sei ihnen gegenüber unfair, weil sie nun »die Sache ausbaden« und für die anderen 15 Millionen Dollar Anzahlungen zuzüglich Gerichtskosten geradestehen müssten.

Trumps Anwälte erklärten dem Richter, Trumps Familie und Unternehmen hätten die Anzahlungen nie angerührt. Das Problem, sagten sie, läge doch darin, dass die tatsächlichen Entwickler nicht genügend Kapital besessen hätten, um das Projekt abzuschließen. Sie beschuldigten die Immobilienentwickler, die Einlagen zur persönlichen Bereicherung missbraucht zu haben, indem sie sich derart von persönlichen Bürgschaften im Zusammenhang mit dem Trump Ocean Resort Projekt befreit hätten.

Die Lizenz zur Nutzung des Namens Trump, strich dessen Seite heraus, sei der eigentliche Grund gewesen, warum Trump und seine Organisation keinerlei

Entwicklungsarbeit aufnehmen hätten können. Laut dieser Lizenz sei es ihnen sogar verboten gewesen, »die Liegenschaft zu inspizieren, ohne sich zumindest 24 Stunden im Voraus anzumelden,« und »sich in den Betrieb des Projekts einzumischen«.

»Leute, die nach Luxusmarken oder exquisiten Produkten streben, erwarten sich überlegene Qualität und exzellentes Design«, schrieb Trumps Anwalt. »Diese Leute glauben aber nicht, dass sich die Planer selbst auf dem Bau die Finger schmutzig machen.« Außerdem, so schrieben die Anwälte, würden die Käufer behaupten, man hätte ihnen mit einem Trick vorgegaukelt, »dass die Trump-Parteien Entwickler des

Projekts« wären. Doch konnten die Käufer »doch nicht ernsthaft glauben, dass Donald Trump in Mexiko vor Ort die Bautätigkeit selbst überwachen oder ihre Anzahlungen persönlich einsammeln würde.«

»Vor allem aber«, führten Trumps Anwälte weiter aus, wurde die Lizenz zur Verwendung des Namens Trump »den Klägern bei Vertragsabschluss offengelegt« und sei auch in der Beschreibung der Anlage erwähnt worden.

Was die Anwälte Trumps nicht erwähnten, waren die Zeugenaussagen von Käufern, denen zufolge man ihnen nur wenige Minuten zur Unterzeichnung des Kaufvertrags und sonstiger

Dokumente gelassen habe, sodass sie gar nicht dazugekommen wären, die mehrere Seiten langen obskuren rechtlichen Ausführungen zu lesen oder dazu Fragen zu stellen.

Die einzige Pflicht der Beklagten, also Trumps Partei, habe nach Ansicht der Anwälte darin bestanden, »sicherzustellen, dass die Planungs- und Qualitätsstandards, die mit dem Namen Trump verbunden werden, eingehalten wurden. Planierungs- oder Grabarbeiten oder die Entgegennahme von Anzahlungen gehörten nicht zu diesen Pflichten.«

Trump, seine Organisation und seine beiden Kinder verglichen sich mit den Käufern. Die Bedingungen des

Vergleichs wurden vom Gericht versiegelt.

Trump selbst kannte das ganze Gezerre bereits. In einer Pressemitteilung aus dem Jahr 2006 wird Trump als »Co-Developer«, also als Mitentwickler des Trump International Hotel & Tower am Waikiki Beach Walk und als »Partner« bezeichnet. Journalisten erfuhren, der Sieger in Trumps Fernseh-Show »The Apprentice« könne als »Projektmanager« anheuern und »die Entwicklung für Trump beaufsichtigen«.

Trump prahlte, die Kombination aus seinem Namen und Waikiki würde »neue Standards in Sachen Luxus« setzen. Ende 2006 brüstete er sich mit dem

»erfolgreichsten eintägigen Immobilienverkauf in der Geschichte der Welt«. An einem Tag hatten Käufer Verträge über mehr als 700 Millionen Dollar für 464 Apartments unterzeichnet.

Nicht ganz drei Jahre nach diesem gelungenen Expressverkauf, als die Käufer gerade ihre Scheckbücher zückten, um die letzten Anzahlungen für die Wohnungen zu leisten, erhielten sie eine Broschüre mit dem Titel »Trump Waikiki Life, Owners Edition 2009«.

Auf Seite 23 wurde den angehenden Apartmenteigentümern, die ihre Kaufverträge bereits unterzeichnet hatten, in einer, wie in einem Gerichtsverfahren später ausgeführt werden sollte, »mikroskopisch kleinen

Schrift, die ohne Lupe kaum zu entziffern war«, Beunruhigendes mitgeteilt: Der Waikiki Tower, der Trumps Namen trug und in den viele ihre gesamten Ersparnisse investiert hatten, »steht weder im Eigentum noch unter der Verwaltung von Donald J. Trump, der Trump Organization oder seinen verbundenen Unternehmen und wird von diesen auch nicht errichtet oder verkauft«. Trump hatte nur seinen Namen zur Verfügung gestellt.

Das Recht des US-Bundesstaates Hawaii schützt ebenso wie das Recht Kaliforniens und das US-Bundeswertpapierrecht Käufer vor falschen und irreführenden Verkaufsversprechungen. Nach

hawaiianischem Recht müssen den Käufern alle wesentlichen Fakten offengelegt werden. Trumps Status als reiner Lizenzgeber war für die Investitionsentscheidung wesentlich, weil davon auszugehen war, dass der Name Trump den Wert des Gebäudes steigern würde.

Doch der Lizenzvertrag war nicht die beunruhigendste Tatsache, die man verschwiegen hatte. Lange nachdem sie die Anzahlungen geleistet und die Verträge unterzeichnet hatten, entdeckten die Investoren gewisse Bestimmungen in der Namenslizenz Trumps, die den Wert ihrer Apartments gefährden konnten. So behielt sich Trump das Recht vor, dem Gebäude seinen Namen auch wieder zu

entziehen. Er selbst gab an, sein mit dem Gebäude verbundener Name mache die Apartments so wertvoll. Ohne diesen Namen würde der Wert der Apartments deutlich sinken. Sollte Trump seinen Namen je zurückziehen, konnte er ihn einem anderen Gebäude, auch direkt nebenan, in Lizenz überlassen. Diese Information war für die Käufer, die ja intelligente Investitionsentscheidungen hatten treffen wollen, ein harter Schlag.

Im Gerichtsverfahren wurde Trumps Verhalten als skrupellos bezeichnet, und es wurde darauf hingewiesen, dass 20 wesentliche Fakten vor den Käufern in unlauterer Absicht verborgen worden waren. Wie im Baja-Betrugsprozess wurde auch beim Projekt Waikiki ein

Vergleich geschlossen und vom Gericht unter Verschluss gehalten.

Dagegen erhielten die Käufer in einem weiteren Fall in Florida, in dem es um ein neu errichtetes Hochhaus in Tampa ging, auf gerichtliche Anordnung hin eine Kopie des Lizenzvertrages. Darin ist ausgeführt, dass nicht nur die Bestimmungen des Lizenzvertrages, sondern seine bloße Existenz geheim zu halten seien. Laut diesem Vertrag erhielt ein Unternehmen Trumps für die Namenslizenz eine Zahlung von zwei Millionen Dollar.

In diversen Zeugenaussagen nannte Trump 14 Immobilienprojekte, an denen er nur über eine Namenslizenz beteiligt ist, sowie drei weitere, bei denen er

auch einen Teil der Gewinne einstreicht oder Miteigentümer ist. Im Verfahren in Tampa wurde Trump zur Offenlegung anderer Lizenzgeschäfte befragt: »Legen Sie, Sir, oder legt Ihr Unternehmen diesen Käufern gegenüber offen, dass Sie nur Ihren Namen im Rahmen einer Lizenzvereinbarung zur Verfügung stellen?«, fragte ein Anwalt. Trump antwortete: »Ich glaube, manchmal tun wir das. Ich bin mir aber nicht sicher.«

Zu einem weiteren Verfahren kam es wegen eines Hotel- und Apartmentprojekts in Fort Lauderdale, das mit 52 Stockwerken der höchste Turm an der Atlantikküste Floridas werden sollte.

Hier erhielten die Interessenten einen

Verkaufsprospekt mit Trumps Bild und seiner Botschaft: »Es ist mir eine Freude, Ihnen meine neueste Immobilienentwicklung, das Trump International Hotel und Tower Fort Lauderdale präsentieren zu dürfen.« Zusätzlich bekamen die Käufer elegant gebundene Bücher, auf deren erster Seite folgender Satz prangte: »A Signature Development by Donald J. Trump.«

Das Projekt floppte, und die Käufer forderten ihre Anzahlungen zurück. Vor Gericht sagte Trump 2014 aus, er habe sich nie als Immobilienentwickler ausgegeben und trage keine Haftung. »Dass hier ›developing‹, also entwickeln, steht, bedeutet nicht, dass wir die Entwicklungsgesellschaft sind.«

Die Jury gab ihm recht. Die Berufung eines Käufers war nach Fertigstellung dieses Buchs weiter anhängig.

23

TRUMP ZIEHT EINEN WAL AN LAND

Es war fast vier Uhr morgens, doch

Donald Trump konnte nicht schlafen. Seit Stunden schon streifte er ruhelos durch sein Apartment im Trump Tower. Er hatte angeordnet, alle 30 Minuten telefonisch über den neuesten Stand eines Baccara-Spiels in seinem ersten Casino in Atlantic City unterrichtet zu werden.

Was ihm den Schlaf raubte, war das Spiel eines Japaners mit abgeklärtem Lächeln, einem weißen Hemd mit offenem Kragen und grauer Wollhose, deren Taschen die Größe eines Banktresors hatten. Akio Kashiwagi gehörte zu den fünf bedeutendsten Spielern der Welt. Er war ein wirklich einzigartiger Kunde, ein Solitär unter den Glücksspielern, und er setzte im Mai

1990 spätnachts an einem grünen Filztisch im Trump Plaza Hotel & Casino in aller Ruhe 14 Millionen Dollar um – pro Stunde. Dort hielt er sich mittlerweile seit fast einer Woche auf.

Al Glasgow, seines Zeichens Betonfabrikant mit kehliger Stimme, der mit Vorliebe Mafiaanwälte unter den Tisch gesoffen hatte, bevor er zu einem der engsten Berater Trumps aufstieg, verpasste Kashiwagi den Spitznamen »Der Krieger«. Als der Minutenzeiger auf Glasgows Armbanduhr wieder auf die volle Stunde zusteuerte, trat er hinter der niedrigen schwarzen Marmorwand hervor, die die Tische der High Rollers von den anderen trennte, und rief seinen

Boss in New York an.

»Vier komma zwei«, meldete Glasgow, denn der Nachsatz Millionen wäre ohnehin überflüssig gewesen.

Trumps Nervosität hätte Kenner des Gewerbes kaum überrascht. Konkurrenten, ja selbst leitende Angestellte Trumps gefielen sich darin, Geschichten über dessen Ahnungslosigkeit vom Glücksspiel zu verbreiten, von den Quoten bestimmter Wetten bis hin zu den internen Kontrollen, die nötig waren, damit beim Zählen der Tagesgewinne nicht plötzlich Bargeld verschwand. Und sie witzelten gerne über den unbeholfenen, wenig einladenden Umgang Trumps mit Spielern.

Besonders drastisch fiel dabei der Gegensatz zwischen Trump und seinem Rivalen Steve Wynn von den Mirage Resorts ins Auge. Wynn, ein ebenso kolossaler Egomane wie Trump, hatte sich sein Imperium am Kartentisch erspielt und wusste mehr als jeder andere über das Glücksspiel im Casino. Seine untadeligen Manieren entsprachen seinem Ansehen als Casino-Impresario von Weltruf.

Häufig sah man Wynn mit einem kleinen Kreis von Insidern durch seine Casinos und Restaurants streifen. Seine Leute fütterten ihn dabei mit Detailinformationen über die nächsten Spieler, denen man begegnen würde. Es konnte durchaus vorkommen, dass Wynn

persönlich auf einen Spieler oder eine Spielerin zusteuerte, die Person mit Namen ansprach und der oder dem Überraschten in einer höflichen Geste den Schlüssel zu einer Suite des Hauses überreichte – gratis, versteht sich. Diese exquisiten Augenblicke in Wynns Casinos waren für den Geschäftsmann aus Indiana oder die Hausfrau aus Georgia, die eines von Wynns Casinos besuchten, sehr kostbar, weil sie zu Hause prahlen konnten: *»Steve Wynn persönlich hat mir den Schlüssel zu meiner Suite überreicht.«* Wynn hatte die Kunst der effizienten Kundenbindung perfektioniert, indem er seinen Gästen das Gefühl vermittelte, etwas Besonderes zu sein. Diese Art der

Kundenakquisition war weit kostengünstiger als – die von ihm ebenfalls verwendete – Fernsehwerbung oder die üblichen Zahlungen an Reiseveranstalter.

Dagegen verhielt sich Trump Großkunden gegenüber oft tollpatschig. Hände zu schütteln lag ihm nicht, weil er sich vor Keimen fürchtete. Und anstatt den Spielern zu schmeicheln, lenkte Trump das Gespräch lieber auf seine eigenen Großtaten.

Was Trump an der Glücksspielindustrie gefiel, war das leicht verdiente Geld, viel leicht verdientes Geld. Und ein möglicher Weg zu fetten Profiten führte über die großen Fische unter den Spielern. Dieser Weg

barg allerdings ein hohes Risiko. Seine früheren Partner im Trump Plaza Casino, ein Unternehmen der Hotelkette Holiday Inn und Eigentümer der Harrah's Casinos, hatten als Zielgruppe die mittleren Gambler im Visier, vor allem Automatenspieler, die kamen, verloren und dann nie wieder die Finger von den einarmigen Banditen lassen konnten. Dieses Geschäftsmodell brachte stetige Gewinne mit geringerem Risiko.

Wenn eine Kundin in einem Harrah's Casino ihre Vielspielerkarte in den Automaten schob, meldete dieser das dem Barmann, der sogleich den Lieblingsdrink der Kundin mixte. Kurze Zeit später erschien eine Kellnerin mit der Erfrischung und sprach die Kundin

namentlich an. In einem Jahr, in dem die Holiday Corporation insgesamt 1 589 Hotels – Holiday Inn und andere – besaß oder von Franchisenehmern betreiben ließ, kamen 28 Cent Gewinn aus jedem einzelnen Dollar aus diesem Casino in Atlantic City.

Trump interessierte sich mehr für die medienwirksamen Scores bekannter Spieler als für sichere Gewinne durch umsichtiges Management. Vor allem war es ihm ein Anliegen, »den Krieger« aus seinem Haus am Fuße des Fujiyama, Einheimischen als Kashiwagi Palace bekannt, nach Atlantic City zu locken. Als Trump im Februar 1990 in seiner nicht mehr ganz neuen Boeing 727 nach Japan zum Schwergewichtsboxkampf

zwischen Mike Tyson und Buster Douglas flog, traf er kurz mit dem Krieger zusammen. Trump überreichte dem von vielen Seiten Umworbenen, der wie er selbst mit Immobilien spekulierte, ein handsigniertes Exemplar seiner legendären Autobiographie *The Art of the Deal*.

Casinomanager aus allen Teilen der Welt, sei es London, Las Vegas oder Darwin in Australien, waren Kashiwagi auf den Fersen, denn er gehörte zu jener seltenen Spielerspezies, deren Vertreter aufgrund ihrer Einsätze von einer Million Dollar und mehr bei jedem Casinobesuch als Wale bezeichnet werden. Und Kashiwagi mit seinen Marathon-Millionensitzungen war mit

Abstand der größte Wal, der je in Atlantic City an Land gezogen wurde. Wie auch die anderen Casinowale führte Kashiwagi ein Leben, das finanziell betrachtet ebenso mysteriös war wie das Leben der echten Tiefseetiere, denn Ausmaß und Quellen seines Vermögens waren unergründlich.

Kashiwagi erzählte Ernie Cheung, Trumps Marketingspezialisten für Asien, er befinde sich mit einem Spielbudget von 50 Millionen Dollar auf einer Spieltour rund um die Welt. Auch andere Casinos wollten ihn unbedingt gewinnen. Das Hotel-Casino Caesars Atlantic City, das damals mit dem Trump Plaza um den Titel des gewinnträchtigsten Hauses an der berühmten Strandpromenade

wetteiferte, hatte Kashiwagi auf seine Gästeliste gesetzt. Steve Wynn, der Golden Boy des Glücksspiels in Las Vegas, bat Kashiwagi auf den Strip[6], wo er ihn einlud, sein Glück in seinem brandneuen Mirage zu versuchen. Vor diesem goldgerahmten elfenbeinfarbigen Riesenkasten schleuderte ein riesiger Vulkan seine Flammen in den Himmel, weiße Tiger in ihren Käfigen belauerten die Spieler aus nächster Nähe und ein gigantisches Aquarium hinter der Rezeption, in dem Haie unruhig ihre Bahnen zogen, konnte von aufmerksamen Beobachtern als dezente Anspielung an den eigentlichen Zweck des Hauses gedeutet werden. In diesem heiß umkämpften Markt entschied sich

Kashiwagi für Trump, wenn auch nicht so, dass Trumps Image als Dealmaker dadurch aufpoliert worden wäre.

Der Krieger war schon einmal im Trump Plaza abgestiegen, zwölf Wochen zuvor, und er hatte nach einem langen Tag an den Spieltischen immerhin 5,4 Millionen Dollar nach Hause getragen. Zwei Monate davor war Kashiwagi nach Darwin in Australien geflogen und hatte im dortigen Diamond Beach Casino umgerechnet 19 Millionen Dollar abgeräumt, die das Casino in den Konkurs trieben.

Die Nachricht aus Darwin stimmte Trump besorgt, doch er wollte zurückgewinnen, was er bereits an den Krieger verloren hatte, und noch ein

wenig mehr dazu.

Wynn und die anderen Casinomanager wussten, dass Trump die mathematischen Grundlagen des Spiels nicht verstand, wie er überhaupt wenig über das Casino- und Hotelgeschäft wusste. Für Kashiwagis zweiten Besuch im Trump Plaza ließ sich Trump von einem Mathematiker beraten, wofür er 5.000 Dollar plus Spesen bezahlte. Jess Marcum erinnerte ein wenig an eine Eule und hatte in seiner Jugend an der Erfindung des Radargerätes mitgewirkt. Dann gründete er die RAND Corporation, den Thinktank der Air Force, und arbeitete später an der Entwicklung der Neutronenbombe mit.

Obwohl Trump nicht einmal die

Grundzüge der Casino-Mathematik kannte, verstand er doch einen wesentlichen Punkt: Es bestand die Gefahr, dass Spieler ihn betrogen. Er hegte den Verdacht, Kashiwagi könnte das Baccara-Spiel im Februar manipuliert haben. Marcum und Glasgow studierten daraufhin die Videoaufnahmen der Kameras, die in den rauchgrauen Kuppeln der Casinodecke installiert waren. Dass Kashiwagi nicht betrogen hatte, war Marcum bald klar. Was ihn aber faszinierte, waren die subtilen Veränderungen im Gesichtsausdruck des Japaners, wenn er verlor, und die Tatsache, dass er seinen Wetteinsatz stoisch unverändert beließ. »Sie können

ihn [den Videoplayer] schon ausschalten. Ich weiß jetzt, wie wir ihn kriegen«, verkündete Marcum. »Der Mann liebt die Herausforderung. Er ist ein Fall für die Freezeout-Lösung.«

Das Freezeout, ein Spiel nach dem Motto »Doppelt oder nichts«, hätte das Debakel verhindert, das Trumps Haus das letzte Mal mit Kashiwagi erlebt hatte. Die Devise »Doppelt oder nichts« würde den Sinn des Kriegers für Herausforderungen ansprechen, dachte Marcum, zugleich aber auch sein Ehrgefühl.

Vor allem aber zwang ihn das Freezeout, so lange zu spielen, bis er seinen gesamten Pot verloren hatte. In New Jersey gab es damals eine

Bestimmung, der zufolge Casinos jeden Tag einige Stunden lang schließen mussten, und Marcum wusste, dass Kashiwagi daraus einen Grund konstruieren konnte, nicht mehr an den Tisch zurückzukehren. Damit der Freezeout-Plan auch funktionieren würde, müsse eine fixe Vereinbarung getroffen werden, riet Marcum. Der Deal, so meinte er, setze sich aus zwei Komponenten zusammen. Erstens: Gleich wie viel Geld Kashiwagi einzusetzen gedachte, solle eine Kreditlinie errichtet werden, die den Spielertopf effektiv verdoppeln würde. Zweitens: Nach Beginn des Spiels müsse Kashiwagi jeden Tag so lange spielen, bis er seinen Einsatz – sein

eigenes und das geborgte Geld – entweder verdoppelt oder seinen letzten Chip verspielt hatte.

Marcum war von Glücksspielen fasziniert, seit ihn ein Freund 1953 in den Hollywood Park zu einem Pferderennen mitgenommen hatte. Er stieg bei RAND aus und begann mit dem Wettgeschäft in Las Vegas. Innerhalb von zwei Jahren brachte er es dort zu Wohlstand. Zugleich aber bekam er in jedem Wettsalon der Stadt Hausverbot, weil er fast nie zu verlieren schien. Er leitete sogar einmal kurz ein Casino. Das lag allerdings 30 Jahre zurück, als er jung und dumm genug war zu glauben, ein guter Mathematiker sei unweigerlich auch ein guter Casinobetreiber. Für

seine Beraterdienste in Trumps Casino strich er nun ein ordentliches Honorar ein.

Im Mai 1990, als Kashiwagi und sein Gefolge zum zweiten Mal in Atlantic City eintrafen, rechnete man im Casino damit, dass er 22 Millionen Dollar in Form von Schecks mitbringen würde, die man problemlos prüfen und über die Banken einlösen könnte. Doch der einzige, den das Casino aus einem ganzen Koffer voller Schecks annahm, war einer über sechs Millionen Dollar von einer Bank aus Singapur. Kashiwagi wollte zwölf Millionen Dollar Kredit. Er bekam sechs Millionen.

Das Spiellimit wurde mit 200.000 Dollar je Blatt festgelegt. Das

war doppelt so viel wie der bis dato höchste genehmigte Spieleinsatz aller Zeiten in Atlantic City.

Der Krieger war bereit. Kashiwagi schlenderte über den rotgoldenden Teppichboden des Trump Plaza auf den High Roller-Bereich zu. Ein Helfer trug unter dem Arm einige Kisten mit seinem ganzen Vermögen in Chips. Security-Mitarbeiter in Uniformen sicherte den Weg und Schaulustige konnten einen Eindruck davon gewinnen, wie königlich Spieler mit hohen Einsätzen behandelt werden.

An seinem Ziel angekommen, ordnete Kashiwagi erst einmal seinen riesigen Vorrat an gebrannten weißen Ton-Chips mit roten und blauen Einsprengseln. Die

Chips kosteten 5.000 Dollar pro Stück und nahmen einen Großteil des Spieltisches ein. Er stapelte jeweils 20 Chips übereinander und reihte sieben Stapel nebeneinander auf. Am Ende lagen schließlich 17 Reihen und ein einzelner Chip-Stapel auf dem Tisch, alles in allem zwölf Millionen Dollar.

Die Verluste aller anderen Spieler in den insgesamt zwölf Casinos von Atlantic City zusammen würden an diesem Tag nur zwei Drittel des Vermögens ausmachen, das sich auf diesem einen Tisch türmte. Die Casinoeinnahmen von acht Millionen Dollar würden den Verlusten von fast 100 000 Besuchern dieses Elendsviertels mit Meerblick

entsprechen, das sich selbst als »Queen of Resorts« bezeichnet. Ein einziger Mann im Trump Plaza verfügte nun über einen Einsatz von 12 Millionen Dollar.

Die penibel aufgereihten Chip-Stapel lockten ehrfürchtige Zuseher zu der niedrigen schwarzen Marmorwand, die die Tische der High Roller von jenen des gemeinen Volkes trennte. So beeindruckend war Kashiwagis Spielweise, dass niemand auf einen älteren Geschäftsmann aus Hongkong mit über einer Million Dollar an Chips achtete, der an einem Tisch rechts vom Krieger Platz genommen hatte.

Kashiwagi zog noch einmal an seiner Marlboro Light und legte sie dann am Rand des unberührten Aschenbechers

ab. An seiner Seite erschien die kurvenreichste Kellnerin, die das Casino aufzubieten hatte. Sie beugte sich in ihrem Nichts von Kleid aus schwarzem Samt, das wohl an eine lustige Witwe erinnern sollte, nach vorn, tauschte den Aschenbecher aus und überreichte dem Krieger ein warmes Feuchttuch aus der Mikrowelle, die nur für ihn auf einem Nebentisch platziert worden war. Der 53-jährige Immobilienmogul wischte sich damit über das Gesicht, reichte das Feuchttuch zurück und gab dem Tailleur[7] mit einem leichten Nicken zu verstehen, dass das Spiel beginnen könne.

Wie Ian Flemings James Bond bevorzugte auch Kashiwagi Baccara.

Ziel dieses Spiels ist es, neun Punkte zu erreichen. Bilder und Zehner zählen null, Asse einen Punkt. Geschicklichkeit braucht man nicht für Baccara. Die Spieler müssen nur eine Grundentscheidung treffen: Wette ich für oder gegen die Bank? Die Faszination von Baccara liegt in der Geschwindigkeit, mit der hier Geld seinen Besitzer wechselt. Das Tempo des Spiels erklärt auch, warum die französische Version als *chemin de fer* oder »Eisenbahn« bezeichnet wird.

Für sechs lange Tage also sprang Kashiwagi auf diesen Zug auf und wettete dabei 200.000 Dollar je Blatt bei 70 Spielen pro Stunde, während Trump die ganze Zeit von Sorgen geplagt

wurde. Kashiwagi hielt seinen Einsatz unverändert – von der Eröffnung des Casinos bis zur vierstündigen Zwangsschließung ab sechs Uhr früh. In dieser Schließzeit sollten die Spieler ihre Brieftaschen wieder auffüllen, bevor sich die Casinos an ihnen bedienten, und eventuell auch die Möglichkeit erhalten, vom fahrenden Zug abzuspringen.

Kashiwagi hegte keine solchen Gedanken. Er verließ den Spieltisch nur zu den Mahlzeiten, begleitet von seinen Hilfskräften und einer Truppe von Security-Leuten des Casinos. Eine in der Nähe befindliche Toilette war für alle anderen Gäste gesperrt worden. Man hatte ein Schild »Defekt« an einen

Wischmopp gehängt, der in einem Eimer vor der Tür stand.

Die meisten Spieler variieren ihre Investitionen. Sie glauben an Glückssträhnen. Wenn die Glücksfee winkt, verdoppeln sie den Einsatz, wenn eine Pechsträhne naht, schrauben sie zurück. Marcum hielt all das bei Baccara für Quatsch, weil bei diesem Spiel die Wahrscheinlichkeit und nicht die Geschicklichkeit zählt.

»Es gibt keine Glückssträhnen«, sagte er, »trotzdem glauben alle Spieler daran.« Nun, fast alle. Kashiwagi mochte es, immer gleich viel zu setzen. Er nannte seine Chips »Bullets«, Pistolenkugeln. Es gefiel ihm, jedes Mal das Maximum an zulässigen Bullets

abzufeuern. Marcum wusste, dass das der intelligenteste Einsatz war. Reine Mathematik.

Um das Glücksspiel ranken sich zahlreiche Legenden. Schon die ersten Menschen pflegten in schwierigen Situationen ihre Götter durch das Los zu befragen, etwa indem sie Strohhalme zogen oder mit Würfeln aus Schafsknochen eine Entscheidung herbeizuführen suchten. Hohepriester fanden in ihrem Streben nach mehr Einfluss bald heraus, wie man falsch spielen konnte, indem man die Strohhalme richtig positionierte, den Würfel manipulierte oder möglichst komplizierte Regeln erstellte, um dem Zufall ein wenig nachzuhelfen. In vielen

Gesellschaften war es allen mit Ausnahme des Hohepriesters bei schweren Strafen verboten, die Werkzeuge zur Ermittlung des göttlichen Willens anzurühren. So erhielt der Würfel seinen Nimbus als heiliges Medium. Diese Aura verbot es auch festzustellen, ob manipuliert worden war oder nicht.

Selbst eingefleischte Gambler glauben an die herrliche, aber doch so launische Glücksgöttin. Viele betrachten Casinos als eine Art pervertierte religiöse Erfahrung, bei der Gewinne und Verluste ein Urteil des Allmächtigen über sie verkünden. Für diese Spieler ist ein Casino ein Tempel des Glücks. So betrachtet war Marcum, der

Mathematiker, Atheist.

In einem vertraulichen Bericht an Trump berechnete Marcum, dass selbst beim kühnen und intelligenten Spielstil Kashiwagis die Chancen fünf zu eins standen, dass der High Roller seinen Einsatz verlieren würde, anstatt ihn zu verdoppeln. Der Trick bestand darin, einen Deal auszuhandeln, der Kashiwagi so lange an den Baccara-Tisch fesselte, bis er seinen Einsatz verdoppelt hatte oder pleite war.

Bei jeder Wette genoss das Haus einen geringfügigen Vorteil. Die einzige Entscheidung im Baccara fällt zwischen der Wette auf den Spieler oder auf die Bank. Eine Wette auf den Spieler ergibt einen Hausvorteil von 1,36 Prozent, eine

Wette auf die Bank einen Hausvorteil von 1,17 Prozent. Aber das Haus streicht bei Wetten auf die Bank zusätzlich eine Provision von fünf Prozent des Gewinns ein, den so genannten *Vigorish*. Kashiwagi traf seine Entscheidung für Spieler oder Bank nach dem Zufallsprinzip.

Marcum hatte sich in der Casinobranche beliebt gemacht, indem er eine neue Baccara-Wette erfand, die so lukrativ war, dass selbst die gierigen Vorstellungen der Casinobesitzer noch übertroffen wurden. Spieler, die darauf wetten, dass Bank und Spieler gleich liegen, also unentschieden spielen, erhalten die Chance, für jeden eingesetzten Dollar sieben zu gewinnen.

Doch die Chancen für einen solchen Gleichstand liegen bei eins zu acht. Für das Casino bedeutet das einen umwerfenden Vorteil von 14,4 Prozent bei jeder Wette auf Unentschieden. Im Caesars Palace in Las Vegas machten diese so genannten *Tie Bets* nur drei Prozent der Baccara-Einsätze, aber zehn Prozent der Casinoeinnahmen aus. Eine Idiotenwette, erklärte mir Marcum. Eine Wette, die Kashiwagi vermied.

Doch auch mit dem minimalen Vorteil, den die Wette auf Spieler und Bank für das Haus bietet, sollte Kashiwagis Pot im Laufe der Zeit dahinschmelzen. Der Casinovorteil funktioniert wie der Zinseszins, der einen gesparten Dollar im Lauf der Zeit wachsen lässt. Nach 10

000 Runden, das zeigten die Berechnungen von Marcum, konnte Trump mit 5 125 und Kashiwagi mit 4 875 gewonnenen Spielen rechnen. Die Verluste Kashiwagis sollten zu diesem Zeitpunkt 50 Millionen betragen. Die zwölf Millionen Dollar, die der Krieger tatsächlich besaß, hätten also deutlich früher verbraucht sein müssen.

»Die Wahrscheinlichkeit muss man sich als Welle vorstellen«, erklärte Marcum und bewegte dabei seine Hand in einer kontinuierlichen Wellenbewegung vor seiner Brust, um anzuzeigen, dass diese letztlich nach rechts tendieren würde. »Weil das Haus im Vorteil ist, geht es für den Spieler immer weiter nach unten, bis er den

mittleren Punkt überschritten hat und schließlich sein gesamtes Geld verliert, sofern er nicht vorher aussteigt.«

Marcums Zettel voller handgeschriebener Zahlen ergaben eine Wahrscheinlichkeit von 46 Prozent, dass Kashiwagi nach der ersten Stunde die Nase vorn haben würde. Nach 70 Stunden allerdings sollte diese Wahrscheinlichkeit auf nur noch 15 Prozent geschrumpft sein.

Trotzdem bewegte sich Kashiwagis Kurve auch am zweiten Tag des Marathonspiels im Mai 1990 noch klar über der Mittellinie. Davon alarmiert, flog Trump, begleitet vom arabischen Prinzen Adnan Khashoggi und vier lebhaften Blondinen, am nächsten Tag

von Manhattan hinunter nach Atlantic City. Khashoggi war in Spielerkreisen gut bekannt, vor allem für die vielen nie bezahlten Schuldscheine, die er im Sands in Las Vegas zurückgelassen hatte und die der Geschäftsführer des Casinos für dessen Konkurs im Jahr 1983 verantwortlich machte.

Trump, Khashoggi und ihre Begleitung checkten im Casino-Hotel Trump Castle wenige Meilen vom Boardwalk entfernt ein. Noch am selben Abend nahmen sie die Limousine zum Trump Plaza. Trump stellte dem Japaner Khashoggi vor und meinte, die beiden sollten einander eigentlich kennen, wo sie doch in denselben Kreisen verkehrten. Doch sie waren einander noch nie zuvor begegnet.

Hätte Trump mehr auf die sozialen Aspekte des Casinogeschäfts geachtet – vor allem darauf, unter welchen Umständen sich große Kunden wohlfühlen –, wäre ihm das bekannt gewesen.

Khashoggi nahm am Blackjack-Tisch, der für einsatzfreudige Spieler reserviert war, neben dem Baccara-Tisch Kashiwagis Platz und begann zu spielen.

Trump blieb in der Nähe, nervös die Hände knetend und gebannt auf jedes schmeichelnde Wort der Spieler jenseits der Marmorwand lauschend. Er wirkte eher gestresst als überfreundlich und gesellig, wie er es normalerweise war.

Casinobesitzer, die ohnehin im Vorteil sind, sollten vom Glück begünstigten

Spielern ihre Gewinne nicht neiden oder es zumindest nicht zeigen. Und wenn sie es doch tun, dann lieber in ihrem Büro, von dem aus sie die Lage auf dem Fernsehschirm verfolgen und ihre Unruhe vor dem Spieler verbergen können. Innerhalb einer Viertelstunde wurde Trump rastlos und ging.

Schon bald lag Kashiwagi mit 6,8 Millionen voran. Sein Pot war nun mit den zwölf Millionen Chips, die er gekauft hatte, insgesamt 18,6 Millionen schwer. Er stand kurz davor, sein Geld zu verdoppeln und als Gewinner auszusteigen. Seine 3 720 Chips nahmen bereits mehr Platz ein, als auf dem grünen Filztisch zur Verfügung stand, so dass die überzähligen Chip-Stapel auf

dem Boden neben ihm aufgetürmt wurden. Hinter der niedrigen schwarzen Marmorwand sammelten sich die Leute, nur um sich all das Geld anzusehen. Kashiwagi, der mit dem Rücken zu ihnen saß, schien das nicht zu bemerken. Er blieb unbeirrt bei seinem Einsatz.

In dieser Nacht verfiel Trump in Panik. Er wollte die Stopptaste drücken. Er konnte das Spiel auch jederzeit beenden, indem er den zulässigen Wetteinsatz senkte. Glasgow und alle anderen Beteiligten wussten jedoch, dass eine solche Beleidigung Kashiwagi provozieren musste. Wahrscheinlich würde er mit einem sehr komfortablen Gewinn aus dem Casino stürmen.

Um den Casinobesitzer zu beruhigen

und ihn nicht wie einen Feigling dastehen zu lassen, sorgte Glasgow dafür, dass Marcum Trump anrief.

»Er hat eine Glückssträhne«, beharrte Trump und setzte bereits zu einem seiner häufigen Temperamentausbrüche an.

»Betrügt Kashiwagi?«, fragte Trump. »Nein«, versicherte ihm Marcum, »Kashiwagi betrügt nicht.«

Und er riet dem Chef: »Nur Geduld!« »Wenn er weiterspielt, wird sich die Welle schon bald zu seinen Ungunsten verlagern.« Trump willigte ein, das Spiel noch ein wenig laufen zu lassen, wollte aber wissen, ob Kashiwagis Pot weiter wachse.

Am Ende der nächsten Woche lag Kashiwagi immer noch vorn, allerdings

nur noch mit 4,4 statt wie zuvor mit 6,8 Millionen Dollar. Die Welle bewegte sich unweigerlich in Trumps Richtung. Im Laufe der Zeit, so erklärte Marcum, würde Kashiwagi seine gesamten Chips im Wert von zwölf Millionen Dollar, mit denen er begonnen hatte, verlieren. Trump konnte trotzdem nicht schlafen und forderte von Glasgow halbstündliche Updates. Der alte und mittlerweile erschöpfte Marcum setzte sich kurz auf einen Stuhl direkt außerhalb der schwarzen Marmorbegrenzung, von wo ihn ein Croupier mit der Bemerkung verscheuchte, er müsse entweder spielen oder stehen, obwohl gar keine Spieler an dem Tisch saßen.

Kashiwagi wusste, dass der Trend gegen ihn arbeitete. Er fing an zu klagen, er brauche mehr Kredit, man habe ihm mehr Kredit versprochen, dann könne er viel mehr als sein Anfangskapital von zwölf Millionen Dollar, das auch zur Hälfte auf Kredit beruhte, einsetzen.

Mathematisch war die Sache weniger einfach. Glasgow fuhr nach Hause und fiel in einen kurzen, unruhigen Schlaf, in dem er wohl von Zahlen träumte. Ich hatte ihn auf die Idee gebracht, dass sich die Casino-Manager sich in ihren Berechnungen, wie weit Kashiwagi vorne oder hinten lag, geirrt haben könnten, weil ihre Zahlen nicht mit dem Wert all dieser Chips auf dem Baccara-Tisch übereinstimmten. Kashiwagi hätte

eigentlich Chips im Wert von 480.000 Dollar mehr auf dem Tisch haben müssen.

Glasgow rief bei der Kasse des Trump Plaza an. »Hat irgendjemand 5.000-Dollar-Schecks eingelöst?« fragte er und verwendete den Casinobegriff für Chips, die aufgrund ihres hohen Werts mit Seriennummern ausgestattet sind.

Ja, tatsächlich, antwortete ein Mitarbeiter. Der Übersetzer und Assistent Kashiwagis hatte im Laufe der Woche Chips um ganze 474.000 Dollar zu Geld gemacht.

Glasgow war verblüfft. Das bedeutete, dass Kashiwagi fast zehn Prozent der auf Kredit gekauften Chips in Bargeld gewechselt hatte, Geld, das

für das Trump Plaza wohl verloren war.

Als Kashiwagi an diesem Morgen erschien, bat er Trump um einen weiteren Kredit von vier Millionen Dollar. Er brauchte noch mehr Bullets, um sie auf seinen Gegner abzufeuern.

Ed Tracy, ein glatter Managertyp, der damals die Geschäftsführung der Trump-Casinos innehatte, traf Kashiwagi in einer eigens für High Roller reservierten Lounge. Tracy, er sollte übrigens bald danach von Trump gefeuert werden, leitete später die unglaublich gewinnbringenden Casinos von Sheldon Adelson in Macau. Doch Trump war dafür bekannt, Fachleute wie Tracy zu feuern und sie durch weniger erfahrene Jasager zu ersetzen.

Der Krieger und Tracy saßen in der Nähe einer bronzenen Buddhastatue, die das Trump Plaza einem weiteren High Roller, Bob Libutti, abgeluchst hatte. Tracy erklärte, er sei als einfacher Mann mit den Feinheiten der japanischen Kultur nicht vertraut, glaube aber, dass Kashiwagi und er, zwei Geschäftsmänner, freundschaftlich miteinander ins Gespräch kommen könnten.

»Sie haben offensichtlich genügend Geld, um ewig hierzubleiben und zu spielen«, sagte Tracy, »doch das möchte ich ehrlich gesagt nicht. Ich darf mich entschuldigen, sollte irgendjemand die Bedingungen dieses Spiels nicht bis ins Letzte verhandelt haben, doch unsere

Vereinbarung gilt.« Kashiwagi sollte spielen, bis er entweder 24 Millionen Dollar gewonnen oder alles verloren hatte.

Aus Marcums handgeschriebenen Berechnungen wusste Tracy um die minimale Wahrscheinlichkeit von 1 zu 87, dass Kashiwagi aus seiner aktuellen Lage zu einer Verdoppelung seines ursprünglichen Einsatzes gelangen konnte. Er lehnte die Erhöhung der Kreditlinie ab. Während die Welt Donald Trump nach wie vor für einen modernen Midas hielt, in dessen Händen sich alles zu Gold verwandelte, wusste Tracy, dass sein Boss ein Kartenhaus aufgebaut hatte, das jederzeit in sich zusammenstürzen konnte, sollte

Kashiwagi tatsächlich Millionen gewinnen, wie in dem australischen Casino.

Tracy sagte, er könne Kashiwagi nach dem Ende des aktuellen Spiels zwar keinen weiteren Kredit gewähren, doch es wäre eine Ehre für Mr. Trump, seinen besten Kunden in seinem brandneuen Casino Taj Mahal auf dem Boardwalk begrüßen zu dürfen. Sollte er interessiert sein, könnte man neue Gespräche darüber beginnen, wie viel Bargeld und wie viel Kredit für ein lohnendes Spiel dort benötigt würden. Allerdings, darauf wies Tracy hin, liege der maximale Einsatz im Taj Mahal bei nur 100.000 Dollar, der Hälfte dessen, was im Trump Plaza zulässig war.

Kashiwagi behielt seine Meinung für sich. In einem für ihn und seine Entourage reservierten Aufzug fuhr er wieder hinunter zu seinem Baccara-Tisch und setzte das Spiel fort. Er büßte sechs Reihen seiner 5.000-Dollar-Chips im Wert von 4,2 Millionen Dollar ein, alle auf Kredit. Kurz nach Mitternacht verlor Kashiwagi wieder ein Spiel. Dann noch eines. Und wieder eines und noch eines, bis er schließlich elf Spiele in Folge verloren hatte. Danach allerdings gewann er wieder etwas Geld zurück. Vor der Sperrstunde um vier Uhr morgens, als Kashiwagi alles bis auf knapp über zwei Millionen Dollar verloren hatte, stand der Krieger auf, verbeugte sich vor den Croupiers und

verließ den Tisch in Richtung der besten Suite des Hauses.

Glasgow rief daraufhin von einem Telefon an der Wand des Casinos Trump an, um ihm die Nachricht von Kashiwagis Pech zu überbringen. »Ist er nicht toll?«, jubelte Trump. »Er ist einfach der Größte.«

Kashiwagi hingegen war wutentbrannt. Es fehle Trump einfach an Ehrgefühl, verriet sein Assistent, Daryl Yong, dem Casino-Journalisten Dan Hennegan. Kashiwagi hatte den weiten Weg von Japan auf sich genommen, nachdem Trump ihm ein handsigniertes Exemplar seines Buches *The Art of the Deal* überreicht hatte, und nun hielt er sein Versprechen nicht, ihm weiteren

Kredit zu gewähren. Doch der Assistent meinte, Kashiwagi würde sicher seine Revanche bekommen. Über Trumps Autobiographie sagte Yong: »Die werden wir demnächst verbrennen.«

Kashiwagi rief im benachbarten Caesars an, das ihm eine Limousine für die Abreise aus dem Grand Plaza zur Verfügung stellte.

Später sollte Trump behaupten, er habe Kashiwagi aufgefordert, am nächsten Pearl Harbor Day sein Taj Mahal zu besuchen, doch das war reine Angeberei. Kashiwagi hatte auch keine Absicht, seine Spielschulden zu bezahlen. Unter den Casinomanagern verbreitete sich die Nachricht, Kashiwagi stehe im Sold der

japanischen Mafia, der *Yakuza*. Kashiwagi bemühte sich danach auch in anderen Casinos um große Deals. Steve Wynn etwa begrüßte ihn im Mirage, achtete aber auf ein Kreditlimit, um sein Haus nicht in Gefahr zu bringen.

Dann, am 3. Januar 1992, während der tagelangen Feiern zum japanischen Neujahr, drang ein Killer in den weit verzweigten Kashiwagi Palace ein. Als Kashiwagis Familie mit frischen Erdbeeren nach Hause kam, fand sie den Krieger auf dem Küchenboden in einer Blutlache, sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit mit einem Samuraischwert zerhackt. Dieses Schwert verwenden *Yakuza* für den Ritualmord an Versagern.

Als Kashiwagi starb, schuldete er Trump fast sechs Millionen Dollar. Hinzu kamen jene 5,4 Millionen, die er zuvor gewonnen hatte, außerdem die Chips, die sein Assistent während des Besuchs im Mai zu Bargeld gemacht hatte, sowie die Kosten für die zwei Anreisen des Spielers mit seiner Entourage aus Japan. Er hatte Trump zum Verlierer im ganz großen Stil gemacht.

Doch mittlerweile hatte Trump ein weiteres ernsthaftes Problem mit einem anderen, noch größeren Kunden, dessen verheiratete Tochter er unbedingt ins Bett bekommen wollte.

24

TRUMP UND DER GRÖSSTE LOSER

Bob Libutti hatte die zweifelhafte Ehre, zu jenen 33 Millionen Menschen zu gehören, die Mitte der 1980er-Jahre im

Goldenen Zeitalter des Glücksspiels Atlantic City als Spieler unsicher machten. Er war der größte Loser von allen. Und er war Donald Trumps bester Kunde.

Trump behandelte Libutti wie einen Freund. Er überhäufte ihn mit Geschenken, verbrachte viel Zeit mit ihm, war liebenswürdig und versuchte wiederholt (und weniger liebenswürdig), die erwachsene Tochter des Spielers zu verführen.

Libutti, ein gedrungener Mann über 50, war mit einem Eierkopf, einer großen Nase und der für Hochstapler wie ihn typischen überhasteten Sprechweise gesegnet. Wie er mir erzählte, hatte er zunächst als Lkw-

Fahrer in einem Hafen gearbeitet, bevor er sich für Pferdewetten zu interessieren begann. Glaubt man ihm, so bezahlten ihm Leute wie George Steinbrenner, der Eigentümer des Baseballteams der Yankees, eine Viertelmillion Dollar allein für die Beurteilung von Rennpferden. Anfang der 1970er-Jahre wurde er nach drei Dutzend Skandalen, die auch in den Medien breitgetreten wurden, für den Pferderennsport gesperrt. Das US-Steuergericht gelangte zu dem Urteil, bei Libuttis Pferdegeschäften wäre es zwischen 1968 und 1971 zu Steuerbetrug gekommen. Libutti und seine Frau mussten inklusive Geldstrafe und Zinsen knapp eine Million Dollar an Steuern

bezahlen. Nach heutigem Geldwert wären dies etwa sechs Millionen Dollar.

Zwar gab er seinen Namen mit Robert Libutti an, doch zeigen Untersuchungen seiner Geschäftspraktiken durch den Pferderennsportverband und den Kongress, dass er auch andere Namen wie Robert Presti und Nicholas Spadea verwendete. Laut Geburtsurkunde hieß er jedenfalls Rafaele Robert Libutti.

Anfang der 1980er-Jahre spielte Libutti hauptsächlich im Caesars Palace und logierte in dieser Zeit im Emperor's Penthouse. Dort, in der besten Suite des Hotels, erwartete ihn stets eine eklektische Mischung aus Kartoffelchips, Hummer und

Champagner der Marke Dom Pérignon. Letzterer war präzise auf sechs Grad Celsius gekühlt, so wie Libutti ihn schätzte, und wurde in Lalique-Kristallflöten serviert, die das Casino eigens für ihn angeschafft hatte. Mit solchen Goodies pflegen Casinos ihre Gäste zu verwöhnen, wenn diese für eine Craps-Würfelrunde gut und gerne 20.000 Dollar springen lassen.

Donald Trumps hätte derart hohe Einsätze natürlich gern in seinem Trump Plaza gesehen. Um den »Wal« Libutti anzulocken, heuerte er daher den Verkäufer an, der für Libuttis Unterbringung im Caesars zuständig gewesen war. Libutti schluckte den Köder und spazierte auf dem Boardwalk

die paar Schritte zum Trump Plaza. Dort wurde er behandelt wie ein Würdenträger. Der genannte Verkäufer, die Security-Leute und das Casinopersonal waren ihm stets zu Diensten.

Niemand wusste genau, wie es um Libuttis Finanzkraft bestellt war, doch dachte jeder, dass sich da wohl noch mehr herausholen ließe. Trump war entschlossen, den letzten Dollar aus Libutti herauszupressen, und bot ihm dafür weit mehr als Hummer und präzise temperierten Schampus.

Um den lukrativen Kunden Libutti an das Haus zu binden, ließ ihm das Trump Plaza alle nur denkbaren Privilegien angedeihen. Trump lud Libutti zu Flügen

in seinem Super Puma Helikopter ein, nahm ihn zu den exklusivsten Sportveranstaltungen und Shows mit und stellte ihm einen Wagen samt Chauffeur zur Verfügung.

Als Edie, Libuttis einzige Tochter, eine attraktive geschiedene Frau, zu der sich Trump stark hingezogen fühlte, 35 wurde, schmiss Trump eine rauschende Geburtstagsparty, auf der selbst ein professionell gemachtes Tribute-Video nicht fehlen durfte. Das Geburtstagsgeschenk Trumps an Edie war ein cremefarbenes Mercedes-Cabrio.

Steve Hyde, der Betreiber des Trump Plaza Casinos und ein frommer Mormone, beobachtete Trumps lüsternes

Interesse an Edie mit argwöhnischen Augen. »Lass sie bloß nicht mit ihm ausgehen, Bob, hörst du? Niemals!«, warnte ihn Hyde.

»Warum?«, wollte Libutti wissen.

»Am Ende würdest du ihn umbringen und nie wieder hierher kommen«, antwortete Hyde.

Libutti, empört darüber, dass ein verheirateter Mann seiner Tochter Avancen machte, stellte Trump zur Rede und forderte ihn auf, die Finger von Edie zu lassen. »Pass bloß auf, Donald, sonst schneide ich dir den kleinen Donald ab«, drohte er. Trump gab klein bei, und Libutti ließ weiterhin enorme Summen in das Trump Plaza fließen.

Eines Tages rief Hyde Libutti an. Er

bat ihn dringend, von seinem Wohnort in Saddle River, einer vornehmen Vorstadt im Norden von New Jersey, wo einige Blocks entfernt auch Richard Nixon lebte, nach Atlantic City zu kommen. Offenbar räumten einige High Roller so richtig ab, weil die Glücksgötter ihnen und nicht Trumps Etablissement hold waren. Das klang zwar gut in den Ohren des abergläubischen Spielers, aber trotzdem winkte Libutti ab. Er meinte, seine Frau würde ihn umbringen. Er hatte schon zu viel verloren, und Joan hatte ihm Hausarrest verordnet.

Es dauerte nicht lang, und vor Libuttis Tür fuhr eine Limousine vor, der zwei Damen aus dem Trump Plaza entstiegen. Sie luden Joan auf eine Shoppingtour

nach Manhattan ein. Was immer ihr Herz begehre, Donald würde dafür aufkommen. »Die scheuen vor nichts zurück, nur um an dein Geld zu kommen,« sagte Joan. »Für Geld ruinieren sie sogar deine Ehe.«

Libutti spielte immer mit Bargeld, was dem Casino peinliche Nachforschungen über die Geldquellen ersparte.

Manchmal kauften andere Spieler Chips auf Kredit und reichten sie an Libutti an dessen Tisch weiter. Einer von ihnen war etwa ein Pferdetrainer, der im Trump Plaza einen Kreditrahmen von 200.000 Dollar genoss. Das Casino führte so detaillierte Aufzeichnungen über die Spielweise Libuttis, dass es

seinen Durchschnittseinsatz präzise mit 13.929,52 Dollar angeben konnte. Trotzdem wusste niemand, wie viele Hunderttausende oder sogar Millionen Libutti mit Chips verspielte, die er von anderen Spielern auf Kredit bekommen hatte.

Um weiterzuspielen, forderte Libutti kleine Vergünstigungen, Gratisleistungen, so genannte »Comps« oder »Complimentaries«. Doch Libuttis »Comps« gingen weit über die üblichen Gratis-Suiten und Dinners oder auch Helikopterflüge zum Casino und zurück, wie auch andere High Roller sie erhielten, hinaus. Seine Wünsche wurden ausnahmslos erfüllt, darunter seine Forderung, ihm jedem Monat

verlässlich 10.000 Dollar zur Verfügung zu stellen, damit er seine Stromrechnung und Ähnliches bezahlen konnte. Außerdem erhielt er vom Trump Plaza jeden Monat einen Stapel Eintrittskarten für Shows, die er dann an einen Broker für 10.000 Dollar in bar verhökerte.

Das Trump Plaza kaufte Libutti sogar Autos. Ferraris, Rolls-Royces, er brauchte seine Wünsche nur zu äußern. Nach dem Casino-Kontrollgesetz in New Jersey mussten die Autos zwar vom Casino gekauft werden, aber es stand Libutti frei, sie augenblicklich wieder an den Händler zurückzuverkaufen, der eine Provision abzog und ihm den Rest in bar auszahlte. Das Trump Plaza machte sich erst gar

nicht die Mühe, das Eigentumsrecht an den Autos übertragen zu lassen, sondern überreichte dem Händler schlicht einen Scheck. Der Händler behielt sich eine gewisse Gebühr und überließ den Rest Libutti. Auf diese Weise flossen 1,6 Millionen Dollar in Libuttis Kasse. Da die Verkäufe nie registriert wurden, konnte der Händler die Autos als Neuwagen anbieten. Genau solche Tricks sollte das Casino-Kontrollgesetz unterbinden. Sie sind illegal. Und sie wurden jahrelang angewendet.

Wenn Bob Libutti die richtigen Zahlen würfelte, zeigte er sich großzügig und geradezu charmant. Eine Cocktail-Kellnerin, die ihm seine Herzpillen dann zur genau richtigen Zeit mit dem genau

richtigen Wasser im genau richtigen Glas brachte und das Tablett dabei genau richtig absetzte, durfte mit Trinkgeld in Form eines schwarzen Chips im Wert von 100 Dollar rechnen. Wie mir Libutti erzählte, hatte er immer mindestens 1.000 Dollar in seiner Hosentasche, um sie Hubschrauberpiloten und anderen Bediensteten Trumps für deren Dienste zuzustecken. Jeden Morgen, so sagte er, zählte er 50 nagelneue 100-Dollar-Scheine ab, die er mit einer Geldklammer aus einer in seinem Geburtsjahr 1932 geprägten goldenen Fünf-Dollar-Münze zusammenhielt.

Wenn Libutti jedoch in die Miesen geriet, braute sich ein von seinem Aberglauben und seinem Jähzorn

befeuertes Unwetter zusammen. Dann ergoss sich eine Flut von Beschimpfungen über die Unseligen, die sein Unglück verursacht hatten, nur weil sie den Würfel schief angeschaut oder zum falschen Zeitpunkt den Mund aufgemacht hatten. Die Croupiers, Kellnerinnen und anderen Personen, die Libuttis Tisch zugeteilt waren, hörten in solchen Augenblicken auf, Angestellte, Bedienstete oder auch nur menschliche Wesen zu sein. Sie mutierten zu »Schlampen«, »Fotzen«, »Hundesöhnen«, »Schwanzlutschern« oder »Kanaken«.

»Für wen zum Teufel hältst du dich eigentlich?« Libutti schimpfte und drohte dem einen oder anderen Croupier auch

mit körperlicher Gewalt oder Entlassung. Keine Beschuldigung war zu absurd, wenn Libutti ausrastete, und niemand bezweifelte, dass Trump springen würde, sobald Libutti mit den Fingern schnippte.

Doch gleich welche Beleidigungen er ausstieß, die Casinoleitung erwartete von den Angestellten, dass sie lächelnd dastanden und sagten: »Jawohl, Sir, Mr. Libutti«, um ihn so lange am Craps-Tisch zu halten, bis das Geld, das er an diesem Tag mitgebracht hatte, Trump gehörte. Nichts sollte Libuttis Spielleidenschaft trüben.

Wenn Libutti darauf bestand, ein Arschloch von Croupier habe einen verkanteten Würfel falsch gezählt, weil

die Augenzahl in Wahrheit eine Doppeldrei und keine Sieben ergeben hätte, unterzog das Management das gesamte Team am Tisch einer peinlichen Befragung und ließ Libutti erneut würfeln.

Die streng regulierte Casinokultur in Atlantic City verbot es Cocktail-Kellnerinnen, die Spieler auf ihre Zimmer zu begleiten, doch Libutti durfte jederzeit ungestraft fünf oder sechs von ihnen zu sich auf ein Glas Champagner einladen.

Im Duke Mack, im Graybel und an anderen »Wasserlöchern«, an denen sich die Croupiers bei Whiskey und Bier entspannten, standen Geschichten über verrückte Spieler hoch im Kurs, ganz

besonders, wenn sie Libutti betrafen. Unter den Croupiers war Libutti als »Bob, das Monster« bekannt.

Bob Libutti sagte und tat, wonach ihm der Sinn stand. So empfahl er eines Freitag Abends Jim Gwathney, einem Inspektor der Casino Control Commission, er möge sich doch bitte verpissen. Gwathneys Aufgabe war es, für die Einhaltung der staatlichen Vorschriften im Casino zu sorgen, und er wusste von Libuttis Ruf und seinem Umgang mit Croupiers und sonstigem Casinopersonal. Libutti war der Meinung, Gwathney hielte zu wenig Abstand von ihm, aber Gwathney ließ sich nicht beirren. Schließlich warf Libutti einige Dutzend schwarze Chips

in die Luft und brüllte: »Gratis-Chips!«.

Daraufhin wurde Gwathney von seinen Vorgesetzten angewiesen, in Zukunft das Spiel nicht mehr zu stören. Man sagte ihm, er solle seine Inspektionen weniger aggressiv durchführen. Das bedeutete im Grunde, dass man ihm verbot, seine Arbeit zu tun.

Wenn das Glück – was nicht oft der Fall war – Libutti hold gewesen war und er nach Hause gehen und seine Gewinne mitnehmen wollte, so wurde ihm das nicht leicht gemacht. »Der Hubschrauber hatte immer irgendein mechanisches Problem. Man versprach, dass er in ein paar Stunden wieder einsatzfähig sein würde, oder man tischte mir irgendeine

andere gottverdammte Lüge auf, um mich zu zwingen, dort zu bleiben. Wenn mir aber das Geld ausging, bat ich meinen Chauffeur Rollo, mit dem Hubschrauber zu mir nach Hause zu fliegen und den Koffer mit den 70.000 Dollar zu holen, damit ich weiterspielen konnte.« Ein flugbereiter Hubschrauber stand immer bereit.

»Ich bin ein lausiger, heruntergekommener Spieler«, verriet mir Libutti 1991, während er an seiner vierten Zigarre des Tages, 25 Dollar das Stück, zog. Seine gedrungene Gestalt versank dabei im flauschigen Sofa seiner Tochter Edie, einem von nur sechs Möbelstücken in ihrem Wohnzimmer. Mit einer Länge von über zehn Metern

war es größer als manches Einfamilienhaus. Überall standen Bronzestatuen berühmter Pferde wie Man o' War, Seattle Slew oder Secretariat.

Neben Bob saßen seine Frau Joan und deren Bruder, der Sänger Jimmy Roselli, der im selben Häuserblock wie Frank Sinatra aufgewachsen war. Libutti öffnete eine weitere 200-Dollar-Flasche, einen Rotwein, der dem Gaumen genauso schmeichelte wie seine Zigarren. Er behauptete, das Haus gehöre seiner Tochter, ebenso die Buck Chance Farm. Das wäre ein sehr passender Name für den Rennstall eines Spielers, doch diese Farm existierte leider nur auf dem Papier.

Trump und dessen Casinopersonal, klagte Libutti, hätten seine Krankheit, seine Spielsucht, schamlos ausgenutzt.

»Sie hatten mich so fest im Griff, dass ich irgendwann begann, Kunstwerke und Antiquitäten von zu Hause als Einsatz mitzunehmen«, erinnerte sich Libutti, während seine Frau Joan jedes seiner Worte mit wütendem Blick verfolgte. »Der Jade-Buddha, der in der Chairman's Suite des Trump Plaza steht, kostete mich 185.000 Dollar. Dann gibt es noch einen weiteren Buddha aus Bronze, für den ich 45.000 Scheine hinblättern musste«, erzählte Libutti. Das Trump Plaza beauftragte einen Spirituosenhändler, die Buddhas zu kaufen und sie dann an das Casino

weiterzuverkaufen, erzählte Libutti. »Ich bekam für beide zusammen 50.000 Dollar und ein paar Zerquetschte. Damit ging ich an den Spieltisch, wettete zweimal und weg war das Geld.«

Wie Libutti erklärte, hege er keinen Hass gegen eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe, sondern verwende nur die Sprache der Straße und der Gegend, in der er aufgewachsen sei. Rassendiskriminierung sei ihm zuwider. »Meine Ausdrucksweise ist vulgär, aber sie entspricht der Sprache des einfachen Volkes«, erläuterte er. Außerdem, gab er zu bedenken, wenn er ein Rassist wäre, warum hätte ihm Mike Tyson dann die Handschuhe geschenkt, die er in einem seiner

Meisterschaftskämpfe beim Trump Plaza trug?[8] Libutti gibt an, er habe nie verlangt, schwarze oder weibliche Croupiers von seinem Tisch abzuziehen, und die Aktenlage bestätigt das. Tatsächlich habe er, als er hörte, dass Trump ausschließlich männliche Weiße an den Tisch seines größten Kunden beorderte, einen Tobsuchtsanfall bekommen. Nach Aussagen Libuttis ging rassistisches Verhalten trotz seiner eigenen vulgären Sprache immer nur von Trump aus.

Libutti sagte auch, es sei ihm bereits vor Jahren bewusst gewesen, dass er die staatlichen Casinobehörden in dem Augenblick im Nacken haben würde, in dem ihm das Geld zum Spielen ausginge.

Solange er aber weiter spiele und verliere, würden sie wegschauen, um Trump einen Gefallen zu tun und 9,2 Prozent seiner Verluste in Form von Casinosteuern zu kassieren.

Als ihm Ende 1990 tatsächlich das Geld ausging, bekam Libutti unter dem Vorwand, er bediene sich einer sexistischen und rassistischen Ausdrucksweise, Casinoverbot. Es war das erste Mal, dass irgendjemand aus anderen Gründen als wegen einer Zugehörigkeit zur Mafia Hausverbot in einem Casino in New Jersey oder Nevada erhielt.

Der neue Vorsitzende der Casino Control Commission, der Politiker Steve Perskie aus Atlantic City, rief die DGE

auf, ein Casinoverbot gegen Libutti auszusprechen. Valerie Armstrong protestierte als einziges Mitglied der Commission gegen die unzulässige Forderung Perskies. Wenn überhaupt eine Disziplinarmaßnahme nötig sei, so argumentierte sie, müsse sich diese gegen das Trump Plaza und andere Casinos richten, die Kunden mit schlechten Manieren nicht hinauswarfen. Doch Perskie gewann die Abstimmung vier zu eins.

Mitch Schwefel, der Anwalt der DGE, der beauftragt war, Libutti als einhundertzweiundfünfzigsten Kunden aus den Casinos in Atlantic City zu verbannen, wusste bereits, dass ein solches Casinoverbot vor Gericht kaum

halten würde, sollte sich Libutti auf den ersten Verfassungszusatz, dem zufolge der Kongress kein Gesetz erlassen darf, das die Rede- und Pressefreiheit einschränkt, berufen. Doch dem Staat lagen andere, stärker belastende Informationen vor.

Leonard »Leo« Cortellino und Charles Ricciardi Senior, beide Mitglieder der Mafiafamilie Gambino, hatten Robert Walker, einem verdeckt ermittelnden Polizeibeamten, von einer Buchmacherfirma in Atlantic City erzählt, die sie für den berüchtigten Mafiaboss John Gotti führten.

Die Buchmacher erklärten Walker, sie würden sowohl Libutti als auch dessen Schwager Jimmy Roselli kennen. Ihren

Angaben zufolge sei Libutti »von Donald Trump gekauft«, und sie erklärten, Libutti hätte im Trump Plaza für Roselli einen lukrativen Vertrag für »großes Geld« klar gemacht. Sie sagten auch, es sei bekannt, dass Libutti in mehrere Betrügereien mit Pferden verwickelt sei.

Tatsächlich versuchte Libutti im September 1990 bei einem Treffen mit Ed Tracy, der damals alle drei Trump-Casinos führte, insgeheim eine Provision für den Auftritt Rosellis im Trump Plaza herauszuschlagen. Libutti hatte das Gefühl, Trump sei ihm etwas schuldig, und wollte es sich, indem er den Vertrag Rosellis künstlich aufblies, in Form einer Provision zurückholen. Außerdem

lud Libutti John Gotti ein, ebenfalls im Trump Plaza zu spielen. Da Gotti nicht zu jenen 150 Unterweltgrößen zählte, denen New Jersey Hausverbot in den Casinos von Atlantic City erteilt hatte, fragte Libutti nach, ob »Dapper Don« denn in Trumps Casinos willkommen sei.

Tracy hatte den Raum von der Polizei verwanzen lassen, bevor er dort am 31. Juli Libutti neuerlich traf. Ich traf Tracy an diesem Tag ebenfalls und verpasste Libutti nur um wenige Sekunden.

»Das Problem sind die… äh… restlichen 250,« sagte Tracy.

»Stimmt,« antwortete Libutti.

»Das kann ich nicht machen… Mein

Problem ist ganz einfach das: Die Banken sehen alles. Donald kann noch nicht einmal niesen, ohne dass sie ihm ein Taschentuch vor die Nase halten… Wir können keinen Deal machen, der auf dem Papier wirtschaftlich nicht plausibel wirkt. Sie würden ihn uns an den Kopf werfen und sagen: ›Was soll denn das?‹«, erklärte Tracy.

Das Gespräch wendete sich anderen Themen zu, bis Tracy es geschickt zurück zu der von Libutti geforderten Provision lenkte.

»Wie wollten Sie das noch einmal strukturieren?« fragte Tracy.

»Nun, ziehen wir doch das Geld von Rosellis Vertrag ab!… Wir sagen, hören Sie, er wollte 30.000 Dollar mehr pro

Show… Sie haben es geschafft, dass er die Show für dieselben 56.000 Dollar macht, allerdings mit einem Bonus, wenn er für ein ganzes Jahr unterschreibt … Und ich bekomme den Bonus von einer Viertelmillion Dollar«, sagte Libutti.

Später behauptete Libutti, er habe nur »auf den Busch geklopft« und Gotti gar nie getroffen, fügte aber hinzu: »Das ist der Typ Mensch, den ich gern um mich hätte. Ich bewundere ihn.«

Trump sagte mir 1991, er kenne Libutti nur flüchtig und würde ihn wahrscheinlich nicht wiedererkennen. Das ist übrigens eine Ausflucht, die Trump ständig verwendet. Einerseits prahlt er damit, das »großartigste Gedächtnis der Welt« zu haben, doch

sobald eine Verbindung problematisch erscheint, stellt er sich unwissend und erklärt, er kenne niemanden dieses Namens, oder falls doch, dann nur so flüchtig, dass er ihn nicht einmal unter zwei Leuten eindeutig identifizieren könne. Doch in diesem Fall beweisen zahlreiche Fotos, Casino-Aufzeichnungen und das Geburtstagsvideo für Edie, wie gut Trump Libutti tatsächlich kannte.

»Er ist ein Lügner«, wütete Libutti, der Trump mit einem Schwall von Kraftausdrücken bedachte, als er erfuhr, dass dieser ihn verleugnet hatte.

Libutti fügte hinzu, ihm seien verschiedenste Regelverstöße im Trump Plaza bekannt, die für die Casino-

Aufsichtsbehörde von Interesse sein müssten. So erzählte er eine Geschichte, der zufolge Donald Trump im Casino auf ihn zueilte und ihm einen Scheck über 250.000 Dollar überreichte. »Ich will gerade gehen, … da rufen sie nach Donald. Er greift in seine Tasche, zieht diesen verfluchten Scheck heraus und sagt: ›Den hier wollte ich dir persönlich überreichen‹.«

Ein solcher Vorfall müsste eigentlich von den Überwachungskameras in den rauchgrauen Kuppeln an der Decke des Casinos aufgezeichnet worden sein.

»Sagen Sie das mal Sweeney«, antwortete Libutti in einer Anspielung auf Jack Sweeney, den Perskie höchstpersönlich zum Vorsitzenden der

DGE ernannt hatte. »Und wenn Sweeney das hört, ist auch schon klar, was er antworten wird. Er wird sagen, ›Ach was, Bob Libutti ist doch nicht glaubwürdig, so etwas untersuchen wir nicht‹. Tja, er hätte mich aber gar nicht gebraucht, denn als Donald mir den Scheck gab, war da ein ganzes Casino voller Zeugen.«

Ich informierte Sweeney im Februar 1991 über Libuttis Behauptung, Trump persönlich hätte ihm einen Scheck übergeben.

»Würde das stimmen, wäre es schon eine ernste Sache«, ließ mich Sweeney wissen, »aber Libutti ist einfach nicht glaubwürdig.«

Sweeney wurde dann damit

konfrontiert, dass Libutti genau diese Reaktion erwartet hatte, und dass es noch andere Zeugen gebe.

»Na, dann werden wir das ernsthaft untersuchen«, antwortete Sweeney.

Mit der Untersuchung der Scheckaffäre geriet Donald Trump erstmals persönlich ins Visier der DGE. Doch diese Phase dauerte nicht lang. Mehrere Zeugen, die Libutti benannt hatte, gaben an, nie kontaktiert oder befragt worden zu sein. Einen Zeugen allerdings ließ Sweeneys Büro einberufen und befragte ihn unter Eid zu den Anschuldigungen. Dieser Zeuge hieß Donald Trump, und der wies alles von sich. Trump erklärte, der fragliche Scheck sei zwar übergeben worden,

allerdings auf absolut saubere, gesetzeskonforme Weise. Sweeney glaubte ihm. Damit wurde jeder Verdacht gegen Trump fallengelassen und keine Klage erhoben.

Die Casino Control Commission entschied schon bald, Libutti mit Casinoverbot zu belegen, aber nicht unter dem Vorwand seiner vulgären Ausdrucksweise, sondern weil er angegeben hatte, John Gotti zu kennen.

Letztlich verhängte die Commission eine Geldstrafe gegen das Trump Plaza wegen Diskriminierung der eigenen Mitarbeiter und Täuschung der Behörde durch Scheingeschenke in Form von Autos, die nur dazu gedient hatten, Libutti mit Bargeld zu versorgen.

Die Commission stellte durch die Höhe der Geldstrafen außerdem klar, wie schwer für sie die Diskriminierung weiblicher Angestellter oder Angehöriger ethnischer Minderheiten im Vergleich zum Verbrechen der Geldwäsche wog. Das Trump Plaza wurde wegen Diskriminierung aufgrund von Rasse und Geschlecht zu einer Geldstrafe von 200.000 Dollar und wegen fingierter Autogeschäfte zu 450.000 Dollar verurteilt.

Der Bundesstaat New Jersey vermied es tunlichst, die weiter reichenden Verfehlungen zu untersuchen, von denen Libutti nach eigenen Angaben wusste. Wären sie bewiesen worden, hätten diese Anschuldigungen Trump garantiert

seine Lizenz gekostet. Doch Trumps Verhalten gegenüber Libutti, auch seine Behauptung, er würde diesen kaum kennen, war nur ein Fall in einer langen Geschichte der Missachtung der strengen Glücksspielaufsicht in New Jersey. Selbst die strengsten Regeln sind nutzlos, wenn sie nicht beachtet werden.

Wie sich anhand zahlreicher Episoden in diesem Buch zeigt, ist Trump bemerkenswert geschickt darin, das zu tun, was er will, und auch damit davon zu kommen.

EPILOG

Das Leben eines Menschen würde nicht zwischen zwei Buchdeckel passen, selbst wenn er nur halb so aktiv gewesen wäre wie Donald Trump in seinen 70 Jahren. Trump wurde allein durch seine Willenskraft zu einer Ikone des öffentlichen Lebens und hinterließ nicht nur in der größten Stadt der USA, sondern auch in einer weit kleineren, an

der Küste New Jerseys, tiefgreifende Spuren. Jede Sekunde dieses Lebens kostete er in vollen Zügen aus.

Wie bereits in der Einführung erwähnt, wäre ich Autor eines Buches über Hillary Clinton geworden, hätte mich meine Berufslaufbahn 1988 nicht nach Atlantic City in New Jersey, sondern nach Little Rock, Arkansas, geführt. Andere haben Bücher über Mrs. Clinton geschrieben, und ich würde sehr empfehlen, sie zu lesen.

Grundlage dieses Buchs waren meine persönliche Bekanntschaft mit Trump und die tausenden Seiten von Trump-Dokumenten, die ich in dem knappen halben Jahrhundert meiner Tätigkeit als investigativer Journalist gesammelt

habe. Ich habe versucht, mich auf jene Aspekte des Verhaltens von Trump zu konzentrieren, die Wähler meiner Ansicht nach auf jeden Fall abwägen sollten, bevor sie im November 2016 ihre Stimme abgeben. Bei der Auswahl dessen, was ich über Trump vermitteln wollte, habe ich mich an zwei wesentliche Grundregeln gehalten, die für Autoren im Allgemeinen gelten, sowie an eine dritte, die insbesondere investigative Journalisten befolgen sollten.

Erstens, Prägnanz. Dargestellt werden sollten die aufschlussreichen Informationen und Ereignisse, nicht jedes Detail.

Zweitens, eine Erkenntnis des

berühmten Schriftstellers F. Scott Fitzgerald, einer der scharfsinnigsten Beobachter der Vereinigten Staaten: Handeln ist Charakter. Im gesamten Buch habe ich mich immer wieder mit dem Verhalten Trumps befasst. Wir können seinen wahren Charakter nicht wirklich erkennen, aber wir können ihn anhand seiner Handlungen beurteilen.

Dieses Buch macht daher unter anderem Donald Trumps Geldbesessenheit, seine Neigung, sich in den Fallstricken des Reichtums zu verheddern und seine vielen Äußerungen über Frauen zum Thema, die zeigen, dass er Frauen nicht als gleichwertig, sondern als Objekte betrachtet und ihren Wert in erster Linie an der Größe ihrer

Brüste und der Länge ihrer Beine bemisst.

Aus demselben Grund handeln auch so große Teile dieses Buchs von Trumps zahlreichen, vielschichtigen und kaum bekannten Beziehungen zu Kriminellen – eine bunte Schar von Hochstaplern, Betrügern, Gangstern und Mafia-Vertrauten. Auch ein bedeutender Drogenhändler, für den er sich einsetzte, und andere zwielichtige Charaktere zählen zu seiner Entourage. Eine bloße Bekanntschaft mit Kriminellen ist kein Grund, jemanden zu verurteilen. Ich habe viele Stunden meines Lebens mit kriminellen Polizisten, Drogenhändlern, Zuhältern, Prostituierten, Polizeispitzeln, ausländischen Agenten und anderen

finsteren Gestalten verbracht. Sie gehörten zu meinen besten Quellen. Wenn es ihren Interessen dient, können sich diese Menschen als äußerst vertrauenswürdige Verbündete erweisen. Der Mann, den das FBI für die Nummer Zwei der Auftragsmörder westlich von Chicago hielt, saß einmal in meiner Küche und ließ meine vierte Tochter, die damals im Säuglingsalter war, auf seinen Knien wippen, während ich Kaffee kochte. Für mich ging von ihm keine Bedrohung aus, denn ich war kein Mitglied der Subkultur, die ihn für die Durchsetzung ihrer Regeln bezahlte.

Wie diese Seiten zeigen, waren einige von Trumps Beziehungen zu Kriminellen lukrativ, während ihm andere keinen

finanziellen Vorteil brachten. Einer angemessenen Überprüfung durch die Strafverfolgungsbehörden wurden diese Beziehungen jedoch nie unterzogen.

Drittens, das skeptische Credo investigativer Journalisten: Wenn deine Mutter sagt, dass sie dich liebt, prüfe es nach. Mach dann eine Gegenprobe, mach noch eine und prüfe solange, bis du unumstößliche Fakten vor dir hast und diese genau an der Stelle in die Gesamtheit der verifizierbaren Tatsachen eingefügt hast, an die sie gehören. Die Fakten, um die es im investigativen Journalismus geht, werden nicht in Presseerklärungen oder in Ansprachen des Präsidenten verlautbart. Sie verbergen sich in den

dunklen Abgründen der Politik, der Wirtschaft und der menschlichen Beziehungen. In diesem Beruf geht es darum, in diese Abgründe zu blicken und das Verborgene ans Tageslicht zu holen, zum Nutzen der Gesellschaft.

Es ist nicht überraschend, zumindest nicht für mich, dass Trump Journalisten ständig vorwirft, »unfair« zu sein, und dass er Medien wegen eines Berichts oder einer bestimmten Art der Berichterstattung von seinen Veranstaltungen ausschließt. Ich war nicht überrascht, als er (wieder einmal) drohte, mich zu klagen. Seine Drohungen helfen ihm, Berichte über ihn zu entschärfen. Donald Trump versucht nicht zu verstehen, wie andere ihn

wahrnehmen. Stattdessen entwertet und diskreditiert er alle, die ihn nicht so wahrnehmen wie er sich selbst. Das macht ihn zu einem Narzissten von Weltrang.

Während ich an diesem Buch arbeitete, schrieb Steve Weinberg, der frühere Direktor der Journalistenorganisation Investigative Reporters & Editors, dass er mich für einen der besten sechs investigativen Journalisten halte, die ihm je begegnet seien, eine Einschätzung, die andere möglicherweise nicht teilen. Er schrieb auch, dass er eine gewisse Parallele zwischen mir und Trump sähe, und zwar insofern, als wir beide ein buntes und abwechslungsreiches Leben führten.

Keiner, der mich kennt oder etwas über Trump weiß, würde das bestreiten.

Trump und ich ähneln uns auch in anderer Hinsicht. Das war einer der Gründe, warum ich vom ersten Moment an fasziniert war, als ich im Juni 1988 mit ihm zusammentraf: Wir tun beide im Grunde, was wir wollen, und akzeptieren keinen Chef, wie viele Redakteure bezeugen können, die mit mir zusammengearbeitet haben.

Worin wir uns unterscheiden, das sind unsere Werthaltungen. Donald Trump lebt fürs Geld, eine Passion, von der sein Verhalten mehr als hinreichend Zeugnis ablegt, selbst ohne seine ständigen Hinweise darauf, dass er reich sei, und zwar nicht bloß reich, sondern

richtig reich. Sagt er zumindest. Mir hingegen geht es um Ansehen und Ehre. Müsste ich zwischen Geld und Ehre wählen, wäre ich gezwungen, mich für die Ehre zu entscheiden, genau wie Trump sich für das Geld entscheiden müsste. Hat man seine Ehre einmal verloren, gewinnt man sie möglicherweise nie wieder zurück; mehr Geld lässt sich immer verdienen.

Trumps Liebe zum Geld ist einer von vielen seiner Charakterzüge, die Leser hoffentlich besser verstehen werden, nachdem sie diese Seiten gelesen haben. Ich hoffe, sie werden sich darüber klar werden, was eine Präsidentschaft Trumps bedeuten würde.

Indem er tut, was ihm in den Sinn

kommt, ohne Rücksicht auf die Regeln, die dem Verhalten anderer Menschen Grenzen auferlegen, ist Trump für viele zu einem Helden geworden, für andere zu einem Paria. Doch gleich ob man Trump bewundert oder über ihn entsetzt ist: Sein Verhalten in der Öffentlichkeit sollte uns alle darüber nachdenken lassen, welche Eigenschaften wir von unseren führenden Politikern erwarten, und warum es jemandem wie Trump ohne Weiteres gelingen kann, Dutzende Millionen von Wählern hinter sich zu versammeln. Wir sollten uns fragen, warum sich so viele Menschen in den USA für einen Mann als zukünftigen Präsidenten begeistern, dessen öffentliche Äußerungen eine völlige

Missachtung der Gewaltenteilung erkennen lassen, einer der Säulen unseres demokratischen Systems – eines Systems, das die Vereinigten Staaten, trotz aller Schönheitsfehler, über mehr als zwei Jahrhunderte zu einem Vorbild für die Welt gemacht hat.

Vieles von dem, was Trump seinen Ankündigungen nach als gewählter Präsident tun würde, bewegt sich nicht im Rahmen der begrenzten Befugnisse, die wir einem Präsidenten zugestehen. Präsidenten können nicht allein darüber entscheiden, wie Steuergelder verwendet werden, sie können ausländische Güter nicht mit Zöllen belegen und Unternehmen nicht vorschreiben, wo sie zu investieren

haben. Sie können auch nicht erwarten, dass Soldaten gesetzwidrige Anordnungen befolgen, was Trump von ihnen verlangen würde, wie er sagt. Die Palette seiner Ankündigungen reicht von der Anwendung der Folter – verboten durch unsere Verfassung und durch Verträge, die Teil der Rechtsordnung unseres Landes sind – bis zur Tötung unschuldiger Zivilisten, insbesondere der Kinder von Terroristen, die er als islamisch bezeichnet (Terroristen, die ich als muslimische Apostaten betrachte, da sie sich in ihren eigenen Publikationen als Apokalyptiker beschreiben, die an einen baldigen Weltuntergang glauben).

Ein Unternehmer kann seine

Mitarbeiter ohne Weiteres entlassen und weiter seinen Geschäften nachgehen, wie es Trump des Öfteren getan hat. Einem Präsidenten steht diese bequeme Option nicht zur Verfügung. Er muss mit stets präsenten Kräften zurechtkommen, die nicht seiner Kontrolle unterliegen. Einem Präsidenten steht es nicht zu, ein widerspenstiges ausländisches Staatsoberhaupt abzusetzen, er kann dem Kongress nicht vorschreiben, ein Gesetz zu beschließen, und er kann sich nicht über Gerichtsurteile hinwegsetzen. Nur diese Einschränkungen gewährleisten, dass wir als freie Menschen in einem Rechtsstaat leben können, der unsere bürgerlichen Freiheiten schützt. Doch Trump lässt keinen Zweifel daran, dass

er all die oben genannten Dinge tun würde. Seine Vision ist in vieler Hinsicht nicht die eines Präsidenten, sondern die eines Diktators, eine Einschätzung, die von vielen geteilt wird, in beiden politischen Parteien unseres Landes wie auch jenseits seiner Grenzen.

Ich hoffe auch, dass die Leser verstanden haben, warum ich so ausführlich auf die vielen Bemerkungen und öffentlichen Äußerungen Trumps zum Thema Rache eingegangen bin. Sein persönliches Motto, wie er wiederholt und unmissverständlich klargelegt hat, besteht darin, Vergeltung zu üben – was aber, wie Jesus sagt, nur Gott zusteht. Man muss kein gläubiger Mensch sein,

um zu bemerken, in welch krassem Widerspruch viele Äußerungen Trumps zum Thema Religion mit den Lehren der Bibel – des Alten und des Neuen Testaments – und damit auch zu seiner Behauptung stehen, ein Christ zu sein.

Trump sagt, er sehe keinen Grund, göttliche Vergebung zu suchen, da er sich in seinem ganzen Leben nichts hätte zuschulden kommen lassen. Diese von ihm oft geäußerte Ansicht widerspricht den grundlegendsten Lehren Jesu derart, dass ich außerstande bin, mir zu erklären, wie auch nur eine einzige führende Persönlichkeit einer christlichen Gemeinschaft für ihn Partei ergreifen kann. Trumps Aussagen stehen in einem diametralen Gegensatz zu den

Lehren des Neuen Testaments. Sein Verständnis der einzigen Stelle aus dem Alten Testament, die er kennt, ist bestenfalls als eigenwillig zu bezeichnen. Schließlich wären dann noch seine despektierliche Äußerung zur Heiligen Kommunion – »I drink my little wine, eat my little cracker« – und sein verunglückter Verweis auf den zweiten Korintherbrief des Apostels Paulus gegen seine Behauptung abzuwägen, dass niemand öfter in der Bibel lese als er. Das sind Kennzeichen eines Betrügers.

Der große Anklang, den Trump in der Bevölkerung findet, ist auch ein Ausdruck der tiefen Krise, in der die Vereinigten Staaten von Amerika

stecken. Sein Aufstieg veranschaulicht die wachsende Kluft zwischen der politischen Elite und dem Rest des Landes. Dasselbe gilt übrigens auch für den Erfolg von Bernie Sanders, der 2016 bei seinen Auftritten während der Vorwahlen oft größere Menschenmengen anzog als Trump.

Beide Männer profitierten von einer Frustration, die ich jahrzehntelang immer wieder beschrieben habe, nicht zuletzt in meinen zahlreichen Artikeln zur Ungleichheit, Jahre bevor das Thema vom Mainstream aufgegriffen wurde. Zwar sind sowohl Trump als auch Sanders in der Lage, Menschen zu mobilisieren, aber keiner von beiden hat konkrete politische Maßnahmen

vorgeschlagen, die geeignet wären, die heutigen Vereinigten Staaten in eine fairere, gerechtere Gesellschaft mit breit verteiltem Wohlstand zu verwandeln. Nichts in ihrer Vergangenheit deutet darauf hin, dass sie das politische Format hätten, dem System im Fall ihrer Wahl zum Präsidenten Veränderungen abzuringen. Hillary Clinton verfügt über dieses Format, doch trotz ihres jahrzehntelangen Einsatzes für die vom Schicksal weniger Begünstigten ist alles andere als klar, ob dieses Thema ganz oben auf ihrer politischen Agenda steht.

Welche Ansichten Sie auch immer vertreten, sorgen Sie dafür, dass Sie gründlich informiert sind. Die Gründerväter der USA waren überzeugt,

dass Wissen und Vernunft die Eckpfeiler unserer repräsentativen Demokratie sein müssen, wenn wir dazu imstande sein sollen, uns selbst zu regieren. Nehmen Sie sich also die Zeit, sich eingehend zu informieren, und tun Sie dann das, was Ihre Pflicht als Staatsbürger ist. Gehen Sie zur Wahl.

David Cay Johnston
4. Juli 2016
Rochester, New York

DANKSAGUNGEN

Investigativer Journalismus ist kein Metier, dem man alleine nachgehen kann. Seit fast 50 Jahren profitiert meine Arbeit von der großzügigen Unterstützung durch eine erstaunliche Vielfalt unterschiedlicher Menschen: Polizisten, Büroangestellte, Kellnerinnen, Drogenhändler, Zuhälter, Prostituierte und Spione ebenso wie

hochrangige Experten und Universitätsprofessoren, Führungskräfte in Unternehmen, Regierungsinstitutionen und gemeinnützigen Organisationen. Etliche davon waren erfolgreiche Unternehmer. Viele dieser Auskunftspersonen gingen Risiken ein, um mir Informationen zu verschaffen, im Vertrauen darauf, dass ich sie bestmöglich zum Wohl der Allgemeinheit verwenden würde.

Dieses Buch wäre ohne die Beiträge zahlreicher Menschen im Lauf der fast drei Jahrzehnte, in denen ich den Werdegang Donald Trumps verfolgt und Unterlagen über ihn gesammelt habe, nicht möglich gewesen. Meine Einsichten über seine Person

entstammen teilweise langjährigen, tiefgehenden Studien der Wirtschaftswissenschaft, der Unternehmensführung sowie des Steuer- und Aufsichtsrechts, dessen Grundlagen und theoretischen Konzepte ich seit 2009 an der Syracuse University College of Law und der Whitman School of Management lehren darf. Ich bin weder Anwalt noch Wirtschaftsprüfer oder Betriebswirt. Ich verfüge über keinen College-Abschluss, habe aber sieben Jahre lang intensive Studien betrieben, in deren Rahmen ich überwiegend Lehrveranstaltungen für fortgeschrittene Studierende und Graduierte absolviert habe, einige von ihnen auf Doktoratsniveau.

An erster Stelle unter den zahlreichen Menschen, für deren Unterstützung ich zu danken habe, steht meine dritte Tochter, Amy Boyle Johnston, Künstlerin und Verfasserin von *Unknown Serling*, dem ersten Band ihrer Studie über den bleibenden Beitrag Rod Serlings zur Kultur der USA, in der sie gleichzeitig mit einigen Mythen aufräumt. Ihre Recherchefähigkeiten, ihr Verständnis der Rechtswissenschaft sowie ihr Gespür für sprachliche Nuancen waren mir eine enorme Hilfe. Ich danke ihr für all die wertvolle Zeit, die sie mir geschenkt hat. Ihr Zwillingsbruder Andy sorgte dafür, dass ich den Überblick über meine Kontakte und Begegnungen mit Trump bewahren konnte.

Meinem achten erwachsenen Kind, der Komödienautorin Kate Leonard, bin ich für wertvolle Recherchen und Kritik zu Dank verpflichtet. Sie brachte ihre sprachlichen Fähigkeiten ein, die ihr direkt nach dem Collegeabschluss einen Job als Skript-Koordinatorin für die Netflix-Serie House of Cards eintrugen. Meine vierte Tochter, Molly Leonard, Anwältin in Kanada, warf ein scharfes Auge auf Teile des Manuskripts. Einen unverzichtbaren technischen Beitrag leistete mein ältester Sohn Marke, Unternehmer in der Beherbergungsbranche, dessen Einsichten die Inspiration für ungezählte von mir oder anderen verfasste Beiträge in bedeutenden Zeitungen lieferten: Er

digitalisierte tausende Seiten von Dokumenten, die sich im Besitz von Wayne Barrett und mir befinden.

Barrett, der wohl beste New Yorker Journalist aller Zeiten, den ich wie einen großen Bruder verehre, stellte sein digitalisiertes Archiv großzügig vielen Journalisten zur Verfügung, die sich der wichtigen Aufgabe der Überprüfung des Kandidaten Trump annahmen. Ich profitierte auch von Waynes auf profunder Sachkenntnis gegründetem, ebenso schonungslosem wie klugem Rat.

Libby Handros, deren Dokumentarfilm *Trump: What's the Deal?* nach Klagedrohungen Trumps im Jahr 1991 nie ins Kino oder ins Fernsehen kam, ermöglichte es mir

freundlicherweise, den Film vorab zu sehen, und half mir bei der Überprüfung wichtiger Fakten. Ohne Regisseur Tim Burton, der mich vor vielen Jahren beauftragte, ein ausführliches Exposé für einen Film zu schreiben, hätte ich auch viele der Zusammenhänge nicht durchdacht, die nun hoffentlich zu einem besseren Verständnis Trumps beitragen.

In Kalifornien arbeitete sich Cindy Santos, Roman- und Kurzgeschichtenautorin, gewissenhaft durch Gerichtsakten, eine Aufgabe, die sie schon für eines meiner früheren Bücher übernommen hat. Die Journalistinnen Dana Kennedy und Danelle Morton gaben mir wertvolle Tipps in Stilfragen und dazu, was lieber

nicht gesagt werden sollte.

Dennis Johnson, Mitbegründer (mit Valerie Merians) des Verlags Melville House Publishing, und Alice Fried Martell, meine langjährige Literaturagentin, waren die Architekten dieses Buchvertrags. Die Redakteure Ryan Harrington und Taylor Sperry leisteten während der hektischen Phase der Erstellung dieses Manuskripts unentbehrliche Dienste, indem sie meinen Stil schärften und glätteten. Zachary Gresham übernahm das Lektorat, eine essenzielle und oft ungewürdigte Arbeit, Holly Knowles erstellte den Index, und korrekturgelesen wurde alles von David Chesanow. Alan Kaufmann überprüfte meine Arbeit in

rechtlicher Hinsicht. Fritz Metsch übernahm das Textdesign, während Archie Ferguson den Einband in jener schlichten Eleganz gestaltete, die mir so gut gefällt, beides unter dem prüfenden Auge der Artdirectorin Marina Drukman. Simon Reichley sorgte dafür, dass der Produktionszeitplan eingehalten wurde. Die Gesamtverantwortung trug Redaktionsleiter Wah-Ming Chang.

Dieses Buch und mein erstes, 1992 erschienenes Werk *Temples of Chance*, eine kritische Betrachtung der Casino-Branche, wären ohne die großzügige Unterstützung durch Al Glasgow, einen in diesem Buch erwähnten Berater Trumps, der nicht mehr unter uns weilt, den Anwalt David Arajj, die

Journalisten Bill Marimow, George Anastasia, Mike Schurman und Bill Sokolic vom *Philadelphia Inquirer* sowie Dan Heneghan, damals Journalist bei der *Press of Atlantic City*, sowie die Ärzte Marvin Hoffmann und Cliv Zent nicht zustande gekommen. Viele andere Menschen, die mich damals baten, sie nicht zu erwähnen, steuerten Dokumente sowie wertvolle Erklärungen und Einblicke bei.

Mein Dank gilt auch den Redakteuren, die jene zwei Dutzend Kolumnen und Artikel überarbeiteten, die ich seit der Bekanntgabe der Kandidatur Donald Trumps für verschiedene amerikanische Medien verfasst habe, die ersten davon bereits wenige Tage danach: Joe

Conason von National Memo, Michael Hirsh von *Politico*, Jim Impoco von *Newsweek*, David Johnson vom mittlerweile eingestellten Nachrichtensender *Al Jazeera America*, Jill Lawrence von *USA Today*, Harry Shearer und John Avalon von *The Daily Beast* sowie Caleb Silver und Julia Kagan von *Investopedia*.

Mein bester Freund David Crook, der rührige frühere Redakteur des *Wall Street Journal* und der *Los Angeles Times*, und seine Frau, die geistreiche Autorin Lauren Lipton, begleiteten meine Arbeit mit Ermutigung und Rat.

Wie stets stand mir meine Frau Jennifer Leonard, trotz ihrer Verpflichtungen als Geschäftsführerin

der Rochester Area Community Foundation und ihres unermüdlichen Einsatzes für Menschen, die vom Glück weniger begünstigt sind, mit ungeschminkter Kritik zur Seite, wie in unserer gesamten, wunderbaren Ehe, die nach 34 Jahren noch bei Weitem nicht lange genug gedauert hat.

QUELLENANGAB

Sollte sich ein Link auf eine hier angegebene Quelle als fehlerhaft herausstellen, ersuche ich um Verständigung per E-Mail an davidcayjohnston@me. Ich werde mein Bestes geben, um umgehend einen funktionierenden Link oder eine Kopie des betreffenden Dokuments bereitzustellen.

Kapitel 1. Familiengeschichte

1892 erhielt Friedrich die US-Staatsbürgerschaft, nachdem er ein falsches Alter angegeben hatte: Julie Muhlstein. »Trump's Grandfather Won an Election Too—In Monte Cristo.« Heraldnet.com. http://archive.heraldnet.com/article/20grandfather-won-an-election-too-%26%238212-in-Monte-Cristo.

Friedrich begründete zwar viele Traditionen der Familie Trump in Amerika: Tom LoBianco, »Trump Children Unable to Vote for Dad in NY Primary.« CNN, 12. April 2016.

www.cnn.com/2016/04/11/politics/do trump-ivanka-vice-president.

Eine Familientradition führte Friedrich Trump allerdings tatsächlich in Amerika ein: Tracie Rozhon, »Fred C. Trump, Postwar Master Builder of Housing for Middle Class. Dies at 93.« *New York Times*, 26. Juni 1999. Siehe auch: Gwenda Blair, »The Man Who Made Trump Who He Is.« *Politico*, 24. August 2015. www.politico.com/magazine/story/201 man-who-made-trump-who-he-is-121647.

In der Hoffnung, das Vermögen, das er ins Land gebracht hatte, würde die Behörden beeindrucken: Gwenda

Blair, *The Trumps: Three Generations of Builders and a Presidential Candidate*. Digitale Ausgabe: Position 1677.

Wieder in New York angelangt, vergrößerte Frederick sein Vermögen weiter: Blair, Position 1924.

Kapitel 2. Familienwerte

Obwohl Frederick Christ Trump erst zwölf Jahre alt war, als sein Vater 1918 starb: Tracie Rozhon, »Fred C. Trump, Postwar Master Builder of Housing for Middle Class. Dies at 93.« *New York Times*, 26. Juni 1999.

Kaum volljährig geworden, beteiligte

sich Fred Trump mit 21 Jahren an einer Prügelei: Matt Blum, »1927 News Report: Donald Trump's Dad Arrested in KKK Brawl with Cops.« *Boingboing*, 9. September 2015. boingboing.net/2015/09/09/1927-news-report-donald-trump.html.

Fast neun Jahrzehnte später versuchte sein Sohn, der Präsidentschaftskandidat Donald Trump: Jason Horowitz, »In Interview, Donald Trump Denies Report of Father's Arrest in 1927.« *New York Times*, 22. September 2015.

Während des Zweiten Weltkriegs zog Fred Trump staatliche Aufträge für den Bau von Apartmenthäusern und Baracken an Land: Rozhon, »Fred C.

Trump, Postwar Master Builder of Housing for Middle Class. Dies at 93.«

Donalds Vater war bereits ein Showman mit großtuerischem Auftreten: Rozhon, »Fred C. Trump, Postwar Master Builder of Housing for Middle Class. Dies at 93.«

Jahre danach brachte er eine Einlage, die seinem Sohn wohl als direkte Anregung diente: Michael D'Antonio, »Ike Didn't Like Donald Trump's Dad.« *Daily Beast*, 23. November 2015. www.thedailybeast.com/articles/2015/didn-t-like-trump-s-dad-at-all.html.

Jahrzehnte später pflegt sich Donald Trump ebenfalls mit Models zu

umgeben: »10 Secrets of Fred Trump's Coney Island Revealed in History Project Exhibit.« *Coney Island History Project,* 26. Mai 2016. www.coneyislandhistory.org/blog/hist secrets-fred-trumps-coney-island-revealed-history-project-exhibit.

In seiner Aussage vor dem Senatausschuss für Banken- und Währungsfragen betonte Fred Trump: Hearings before the Committee on Banking and Currency, United States Senate, Eighty-Third Congress, Second Session, pursuant to Senate Resolution 229.

Der amerikanische Steuerzahler war allerdings nicht die einzige Kapitalquelle für Fred Trumps

Bauprojekte: Leonard Buder, »Two with Links to Crime Group Charged by U.S.« *New York Times*, 11. September 1986.

Fred Christ Trump war ein strenger Vater, der von seinen Söhnen nichts weniger erwartete, als dass sie in seine Fußstapfen traten: Rozhon, »Fred C. Trump, Postwar Master Builder of Housing for Middle Class. Dies at 93.«

Als Erstgeborener hatte Fred Jr. die Pole Position für den Aufstieg im Unternehmen seines Vaters: Jason Horowitz, »For Donald Trump, Lessons from a Brother's Suffering.« *New York Times*, 2. Januar 2016.

Mittlerweile hatte es Fred Jr. zum

Piloten bei Trans World Airlines gebracht: Horowitz, »For Donald Trump, Lessons from a Brother's Suffering.«

Da nun Donald der Weg offen stand, seinen Platz im Familienunternehmen einzunehmen: Michael Rothman, »Actress Candice Bergen Opens Up About Past ›Blind Date‹ With Donald Trump.« Abcnews.go.com, 12. Februar 2016. abcnews.go.com/Entertainment/actress candice-bergen-opens-past-blind-date-donald/story?id=36892025.

Andere sagen, sie könnten sich nicht daran erinnern, Trump oft auf dem Campus gesehen zu haben: Mark Dent, »Donald Trump, Penn Grad, Is

(Barely) Remembered by His Alma Mater: ›Who Wants to Be Associated with Him?‹« Billypenn.com, 30. Juli 2015. billypenn.com/2015/07/30/donald-trump-penn-grad-is-barely-remembered-by-his-alma-mater-who-wants-to-be-associated-with-him.

Kapitel 3. Persönliche »Werte«

Felix Sater, einem verurteilten Gewaltverbrecher und Schwindler: Charles V. Bagli, »Real Estate Executive with Hand in Trump Projects Rose from Tangled Past.« *New York Times*, 17. Dezember 2007.

Abgerufen am 20. Juni 2016. www.nytimes.com/2007/12/17/nyregi

... *der Trump bei zwei großen Immobiliendeals in Denver zur Hand ging:* John Rebchook, »Trump Looks for Land to Build Hotel, Condos.« *Rocky Mountain News*, 8. Juli 2006. Abgerufen am 20. Juni 2016. www.denverinfill.com/images/blog/20 07/2006-07-08_trump_looks_for_land_to_build_h

Trump und Sater gaben der Zeitung Rocky Mountain News Interviews: John Rebchook, »Trump Thinking Big for Denver.« *Rocky Mountain News*, 15. September 2005. Abgerufen am 20. Juni 2016. www.highbeam.com/doc/1G1-

136190082.html.

Seine Rede fuhr wie ein flammender Blitz in die kühle Funktionalität des Denver International Airport: Andy Vuong, »The World According to Trump.« *Denver Post*, 15. September 2005.

... als »hässlich wie die Nacht« zu bezeichnen: Christine Steele, »Trump Talks Frankly for Front Range.« *Daily Reporter-Herald* (Loveland, CO), 15. September 2005.

»Ich liebe Loser. Sie schaffen es, dass ich mich so richtig gut fühle«: Tony Kindelspire, »›The Donald‹ Makes an Appearance at Loveland Bixpo.« *Daily Times-Call* (Longmont, CO), 15. September 2005.

... drei Dollar betragen und nicht das »Schweingeld«: Vuong, »The World According to Trump.«

»denn sie werden versuchen, Sie übers Ohr zu hauen«: Tom Hacker, »Trump's Bixpo Show Offends—but It's Show Biz.« *Biz West*, 30. September 2005. Abgerufen am 20. Juni 2016. bizwest.com/trumps-bixpo-show-offends-but-its-show-biz.

Er war an über 3 500 Verfahren beteiligt: Nick Panzenstadler und Susan Page, »Exclusive: Trump's 3,500 Lawsuits Unprecedented for a Presidential Nominee.« *USA Today*, 2. Juni 2016. Abgerufen am 5. Juni 2016. www.usatoday.com/story/news/politic

trump-lawsuits-legal-battles/84995854.

»Mann, ist das ein Gefühl« ... »Ich übe immer Vergeltung« ... »Sie kaufte sich ein schönes Haus« ... »Donald, das kann ich nicht machen« ... »Ich freute mich riesig, als ich das herausfand«: Hacker, »Trump's Bixpo Show Offends—but It's Show Biz.«

Rosie O'Donnell, die ihn 2006 als »Fabulant« bezeichnet hatte: Cady Drell, »A Brief History of Donald Trump and Rosie O'Donnell.« *Newsweek*, 6. August 2015. Abgerufen am 8. Juni 2016. www.newsweek.com/behind-donald-trumps-sexist-debate-comment-rosie-

odonnell-pigs-fat-view-360701.

... *und später im Fernsehen nannte er sie »widerlich, innerlich und äußerlich«:* Donald Trump und Bill Zanker, *Think Big: Make It Happen in Business and Life* (New York: HarperCollins, 2009), S. 188.

Er machte verächtliche Bemerkungen über ihr Aussehen, ihr Gewicht und ihre Sexualität: Trump und Zanker, *Think Big*, S. 189.

»Einen Schlägertypen muss man richtig hart und richtig fest treffen, genau zwischen die Augen«: Trump und Zanker, *Think Big*, S. 190.

»Schlagen Sie massiv zurück!«: Trump und Zanker, *Think Big*, S. 194.

»Niemand liest häufiger in der Bibel

als ich es tue«: Jesse Byrnes, »Trump: Kerry Probably Hasn't Read the Bible.« *The Hill*, 24. Februar 2016. Abgerufen am 6. Juni 2016. thehill.com/blogs/blog-briefing-room/news/270610-trump-kerry-probably-hasnt-read-the-bible.

Trump ist überzeugt, sein Buch The Art of the Deal *sei mit Ausnahme der Bibel das großartigste Buch, das je geschrieben wurde:* Blake Hounshell, »Trump Bungles Bible Reference at Liberty University.« *Politico*, 18. Januar 2016. Abgerufen am 20. Juni 2016. www.politico.com/story/2016/01/trum liberty-university-bible-217938.

Mit einem Bibelspruch konnte er bisher

kein einziges Mal aufwarten: Eugene Scott, »Trump Says Bible Is His Favorite Book but Declines to Share Favorite Verse.« CNN, 27. August 2015. Abgerufen am 6. Juni 2016. www.cnn.com/2015/08/27/politics/do trump-favorite-bible-verses.

Trump erzählte Bob Lonsberry, einem Radiomoderator in Rochester, New York, er sei religiös: »Bob Lonsberry Talks with Donald Trump.« WHAM1180.iheart.com, 14. April 2016. Abgerufen am 26. Juni 2016. wham1180.iheart.com/onair/bob-lonsberry-3440/bob-lonsberry-talks-with-donald-trump-14604930.

»Ja, sicher, viele«, antwortete Trump. »Ich glaube, wenn wir uns die Bibel

zu Herzen nehmen, ich glaube, da gibt es vieles, so vieles.«: »Bob Lonsberry Talks with Donald Trump.« WHAM1180.iheart.com, 14. April 2016. Abgerufen am 26. Juni 2016. wham1180.iheart.com/onair/bob-lonsberry-3440/bob-lonsberry-talks-with-donald-trump-14604930.

»Mein Motto lautet: Übe stets Vergeltung«: Trump und Zanker, *Think Big*, S. 183.

»Wenn Sie keine Vergeltung üben, sind Sie bloß ein Schlappschwanz! Und das meine ich genauso, wie ich es sage.«: Trump und Zanker, *Think Big*, S. 190.

Kapitel 4. Ein kränkliches Kind

Zwei seiner Leitsätze – »Nur nichts gefallen lassen!« und »Zurückschlagen, aber härter!«: Jason Horowitz, »For Donald Trump, Lessons From a Brother's Suffering.« New York Times, 2. Januar 2016.

In einem Schreiben forderte der Anwalt der Trumps die Versicherungsgesellschaft Precise: Heidi Evans, »Inside Trump's Bitter Battle; Nephew's Ailing Baby Caught in the Middle.« New York Daily News, 19. Dezember 2000.

Sein letztes Testament, das Fred Sr. im Jahr 1991 und damit lange Zeit vor seiner Alzheimer-Diagnose: Tracie

Rozhon, »Fred C. Trump, Postwar Master Builder of Housing for Middle Class. Dies at 93.« New York Times, 26. Juni 1999.

Dabei hatte der Anwalt von Fred Sr. sogar schriftlich auf das potenzielle gerichtliche Nachspiel hingewiesen: Evans, »Inside Trump's Bitter Battle; Nephew's Ailing Baby Caught in the Middle.«

Der Anwalt schlug Fred Sr. vor, er solle ein Standardformular zur Testamentsplanung ausfüllen: Evans, »Inside Trump's Bitter Battle; Nephew's Ailing Baby Caught in the Middle.«

... sie sei »in Tränen ausgebrochen«, als sie von der Gefahr für ihren kranken

Sohn gehört habe: Evans, »Inside Trump's Bitter Battle; Nephew's Ailing Baby Caught in the Middle.«

Dort erwirkten sie eine richterliche Anordnung, der zufolge die Deckung durch die Krankenversicherung bis zur Beilegung der Angelegenheit bestehen bleiben solle: Linda C. Trump, et al. v. Donald J. Trump, et al. No. 6795/00. Supreme Court, State of New York.

Donald gab an, er tue nichts anderes, als die Wünsche seines Vaters umzusetzen: Evans, »Inside Trump's Bitter Battle; Nephew's Ailing Baby Caught in the Middle.«

Maryanne Trump Barry schlug in dieselbe Kerbe: Linda C. Trump, et

al. v. Donald J. Trump, et al. No. 6795/00. Supreme Court, State of New York.

Jahre später, als er sich bei den Republikanern um seine Präsidentschaftsnominierung bemühte: Ray Nothstine, »Donald Trump: ›I'm Not Sure If I Ever Asked God's Forgiveness.‹« Christian Post, 20. Juli 2015. www.christianpost.com/news/donald-trump-im-not-sure-if-i-ever-asked-gods-forgiveness-141706.

Trump sagte, die Anfechtung des Testaments seines Vaters habe ihn gekränkt: Jason Horowitz, »For Donald Trump, Lessons From a Brother's Suffering.« New York

Times, 2. Januar 2016.

Kapitel 5. Auf der Suche nach Freunden

Trump hat oft damit geprahlt, »fast jede Nacht« auf der Jagd: Trump has boasted often that he was on the hunt »almost every night«: Donald Trump und Tony Schwartz, *Trump: The Art of the Deal* (New York: Ballantine, 2015), S. 97.

Nach Trumps Darstellung wurde der Anwalt zu seinem Mentor in geschäftlichen Dingen: Michael Kruse, »He Brutalized For You.« *Politico*. Unpag., 8. April 2016. Web. 16. Juni 2016.

Sie sorgte dafür, dass er in einen Steuerbetrugsfall verwickelt wurde (...) und sie trug ihm eine Klage ein: William Bastone, »The Bulgari Sales Tax Scam.« *Village Voice*, 25. November 1986. Abgerufen am 20. Juni 2016.

In Cohn hatte Trump jemanden, der für ihn den »Bad Guy« abgeben konnte: Kruse, »He Brutalized For You.«

Sein nächstes Ziel war eine Mitgliedschaft im Le Club, *für Trump der »heißeste und vielleicht exklusivste Klub in New York«:* Anthony Haden, »Donald Trump's Nights Out with Roy Cohn.« *Daily Beast*, unpag., 30. Januar 2016. Web. 5. Juni 2016.

»Ich machte mir, was Roy betrifft, keine Illusion«: Trump und Schwartz, *Trump: The Art of the Deal*, S. 99.

Bereits zwanzig Jahre zuvor war Fred Trump mit ähnlichen Vorwürfen konfrontiert. Zu den Anklägern gehörte – neben der Staatsanwaltschaft – auch der legendäre Folksänger Woody Guthrie: Michael D'Antonio, »Ike Didn't Like Donald Trump's Dad.« *Daily Beast*, unpag., 23. November 2015. Web. 7. Juni 2016.

Guthrie hatte 1950 eine Wohnung in Beach Haven bezogen, dem ersten großen Wohnbauprojekt Fred Trumps: William Kaufman, »Woody Guthrie, ›Old Man Trump‹ and a Real

Estate Empire's Racist Foundations.« *The Conversation*, 21. Januar 2016. Abgerufen am 5. Juni 2016. theconversation.com/woody-guthrie-old-man-trump-and-a-real-estate-empires-racist-foundations-53026.

Im Fall der Shore Haven-Apartments Trumps hatte der Hausverwalter einer weißen Frau zwei leer stehende Wohnungen angeboten: Gideon Resnick, »DOJ: Trump's Early Businesses Blocked Blacks.« *Daily Beast*, 15. Dezember 2015. Abgerufen am 8. Juni 2016.

Im Oktober 1973 erhob das Justizministerium Anklage gegen Donald Trump, seinen Vater und Trump Management: Morris Kaplan,

»Major Landlord Accused of Antiblack Bias in City.« *New York Times*, 16. Oktober 1973. Abgerufen am 8. Juni 2016.

Doch Donald Trump fragte Cohn um Rat: Kaplan, »Major Landlord Accused of Antiblack Bias in City.«

»Ich habe eine Abneigung gegen Anwälte«, eröffnete Trump das Gespräch: Trump und Schwartz, *Trump: The Art of the Deal*, S. 98f.

Zwei Monate nach dieser angeblich ersten Unterhaltung mit Cohn hielt Trump eine Pressekonferenz im New York Hilton ab: Michael Kranish und Robert O'Harrow Jr., »Inside the Government's Racial Bias Case Against Donald Trump's Company,

and How He Fought It.« *Washington Post*, 23. Januar 2016. Abgerufen am 9. Juni 2016.

Cohn klagte die Bundesregierung auf 100 Millionen Dollar Schadenersatz: Barbara Campbell, »Realty Company Asks $100-Million ›Bias‹ Damages.« *New York Times*, 13. Dezember 1973. Abgerufen am 7. Juni 2016.

Über die Klage der Regierung und die Gegenklage Trumps wurde ein paar Wochen später vor einem Bundesgericht in Brooklyn verhandelt: Kranish und O'Harrow Jr., »Inside the Government's Racial Bias Case Against Donald Trump's Company, and How He Fought It.« Siehe auch: Wayne Barrett, *Trump:*

The Deals and the Downfall, S. 86ff.

In The Art of the Deal *schreibt Trump, er hätte zu Cohn gesagt:* Trump und Schwartz, *Trump: The Art of the Deal*, S. 98.

In einer offiziellen Presseinformation wurde der Vergleich als »einer der bisher bedeutendsten Erfolge« (...) gefeiert: Kruse, »He Brutalized for You.«

Der Vergleich war für Trump eine komplette Niederlage. Aber er schaffte es, den Fall als gewaltigen Erfolg darzustellen: Donald Trump und Tony Schwartz, *Trump: The Art of the Deal*, S. 99, und Wayne Barrett, *Trump: The Deals and the Downfall*, S. 86ff.

Tatsächlich lässt die Regierung ihre Prozessgegner bei einem Vergleich in der Regel ohne Schuldeingeständnis davonkommen: Kruse, »He Brutalized for You.«

Auch wenn er persönlich anderer Meinung war oder wenn er einen Fall übernommen hatte, der seinen Interessen nicht gerade förderlich war: Trump und Schwartz, *Trump: The Art of the Deal*, S. 100.

Zu Cohns weiteren Klienten gehörten zwei der mächtigsten Mafiabosse der USA: Albin Krebs, »Roy Cohn, Aide to McCarty and Fiery Lawyer, Dies at 59.« *New York Times*, 3. August 1986, unpag. Web. 8. Juni 2016.

Kapitel 6. Trumps wichtigste Deals

In The Art of the Deal brüstet sich Trump, in Zusammenhang mit seinem Antrag auf Erteilung einer Casino-Eigentümer-Lizenz: Donald Trump und Tony Schwartz, Trump: The Art of the Deal (New York: Ballantine, 2015), S. 210.

Also machte er sich daran, spezielle Bedingungen zur Vermeidung einer Überprüfung seiner Vergangenheit auszuhandeln: Trump und Schwartz, Trump: The Art of the Deal, S. 208.

... lud er John Degnan, den Generalstaatsanwalt von New Jersey, ein, zu ihm zu kommen: Trump und

Schwartz, Trump: The Art of the Deal, S. 208.

Er versprach kein positives Ergebnis, sagte aber zu, dass die Untersuchungen: Trump und Schwartz, Trump: The Art of the Deal, S. 207.

Nach den Maßstäben der Casino Control Commission in New Jersey hatte Trump natürlich keine blütenweiße Weste: »Trump Thought A.C. Venture Could Tarnish Name.« The Smoking Gun, 30. März 2004. Abgerufen am 9. Juni 2016. www.thesmokinggun.com/documents/c thought-ac-venture-could-tarnish-name.

1980 hatte sich John Martin, damals Bundesstaatsanwalt in Manhattan,

kurz mit dem Erwerb des alten Commodore Hotel: Tim Robbins, »The Truth About Trump and the Mob.« Newsweek, 1. Mai 2016. Siehe auch David Cay Johnston, »Just What Were Donald Trump's Ties to the Mob.« Politico, 22. Mai 2016. Abgerufen am 8. Juni 2016. www.politico.com/magazine/story/201 trump-2016-mob-organized-crime-213910.

Beim vierten Fall handelte es sich um die Klage des Justizministeriums von 1973, in der Trump Rassendiskriminierung (…) vorgeworfen wurde: Morris Kaplan, »Major Landlord Accused of Antilock Bias in City.« New York Times, 16.

Oktober 1973. Abgerufen am 8. Juni 2016.

Die DGE schloss ihre Untersuchungen zu Trump in der Rekordzeit von fünf Monaten ab: David Cay Johnston, »Just What Were Donald Trump's Ties to the Mob.« Politico, 22. Mai 2016. Siehe auch: David Cay Johnston, »Book Alleges Trump Did Business with Mob.« Philadelphia Inquirer, 7. Januar 1992. Abgerufen am 6. Juni 2016.

Wayne Barrett, der Journalist, der die betreffenden Artikel geschrieben hatte, wurde von der DGE im Rahmen der Untersuchungen zum Lizenzantrag befragt: Marcus Baram, »State Investigation Report on Trump Shows

Complexity of Alleged Mob Ties.« Fast Company, 7. März 2016. Abgerufen am 9. Juni 2016. www.fastcompany.com/3057495/state-investigative-report-on-trump-shows-complexity-of-alleged-mob-ties.

Die DGE ließ Trump die Unvollständigkeit seiner Angaben einfach durchgehen: Wayne Barrett, Trump: The Deals and the Downfall. Siehe auch Johnston, Temples of Chance, S. 83.

... ein frühes Anzeichen einer bevorzugten Behandlung Trumps durch die DGE, die zwei Mitglieder der Casino Control Commission: Johnston, »Just What Were Donald Trump's Ties to the Mob.«

Und, was noch dazu kam, die Mafia hatte die Gewerkschaften im Griff und manipulierte die Gewerkschaftswahlen: Arnold H. Lubasch, »U.S. Jury Convicts Eight as Members of Mob Commission.« New York Times, 20. November 1986. Abgerufen am 8. Juni 2016.

S & A verlangte die überhöhten Preise, über die sich die Familien LeFrak und Resnik beklagten: Selwyn Raab, »Irregularities in Concrete Industry Inflate Building Costs, Experts Say.« New York Times, 26. April 1982. Abgerufen am 7. Juni 2016.

Mit Cohn als seinem Mittelsmann brauchte Trump nicht zu befürchten, dass die Mafiabosse die

Gewerkschaften anweisen würden, die Arbeit am Trump Tower einzustellen: Albin Krebs, »Roy Cohn, Aide to McCarty and Fiery Lawyer, Dies at 59.« New York Times, 3. August 1986: Web. 8. Juni 2016. www.nytimes.com/library/national/sciaids.html.

Er stritt ab, sich mit Salerno getroffen zu haben. Fall erledigt: Johnston, »Book Alleges Trump Did Business with Mob.«

Ebenso aufschlussreich waren die Beziehungen Trumps zu John Cody, dem korrupten Chef der Teamsters-Gewerkschaft Local 282: Johnston, »Just What Were Donald Trump's

Ties to the Mob.«

Trump, der im Rahmen seiner Präsidentschaftskampagne beharrlich behauptet, eine Klage niemals durch einen Vergleich beizulegen: Tim Robbins, »The Truth About Trump and the Mob.« Newsweek, 1. Mai 2016.

»Die Angeklagten«, so der Chefankläger Michael Chertoff vor Gericht: Johnston, »Just What Were Donald Trump's Ties to the Mob.«

1988 etwa gab Trump seinen Namen für zwei Limousinenreihen her, die Trump Golden Series und die Trump Executive Series: William Bastone, »Trump Limos Were Built With a Hood Ornament.« Smoking Gun, 22.

September 2015. Abgerufen am 8. Juni 2016. www.thesmokinggun.com/documents/c and-staluppi-092157.

Kapitel 7. Eine richtig tolle Klage

Der Bau protziger Gebäude allein brachte Donald Trump noch nicht die gewünschte nationale Aufmerksamkeit: Ira Berkow, »Trump Building the Generals in His Own Style.« New York Times, 1. Januar 1984.

Unter Nutzung seiner Begabung für Effekthascherei: Drew Jubera, »How Donald Trump Destroyed a Football

League.« Esquire, 13. Januar 2016.

Als Werbung für sein Team schickte Trump die Brig-A-Dears in diverse Bars: Katz, Emily Tess, »Lisa Edelstein On Being a Cheerleader for Trump's Football Team: He Treated Them ›Like Hookers.‹« Huffington Post, 3. Dezember 2015. www.huffingtonpost.com/entry/lisa-edelstein-on-being-a-cheerleader-for-trumps-football-team-he-treated-them-like-hookers_us_56609e3de4b079b2818db

Die Generals vergrößerten ihre Anhängerschaft auch durch Verträge mit erstklassigen College-Spielern: UPI, »Trump Asks Help in Paying Flutie.« New York Times, 2. April

1985.

Auch damit durchkreuzte er Dixons Plan, das Geschäft mit geringen Kosten und wenig Risiko langsam, aber sicher aufzubauen: Ben Terris, »And Then There Was the Time Donald Trump Bought a Football Team . . .« Washington Post, 19. Oktober 2015.

1984 überredete Trump die anderen Eigentümer von USFL-Mannschaften, die NFL unter Berufung auf den Sherman Antitrust Act (…) zu klagen: Lois Romano, »Donald Trump, Holding All the Cards The Tower! The Team! The Money! The Future!« Washington Post, 15. November 1984.

Als die beiden Männer am 18. Oktober 1984 gerichtliche Schritte

ankündigten, erklärte Cohn: Michael Janofsky, »Charges Fly from U.S.F.L.« New York Times, 19. Oktober 1984.

Trump überredete die Eigentümer der anderen USFL-Mannschaften, einen schillernden Anwalt ohne jede Erfahrung im Kartellrecht zu beauftragen: Drew Jubera, »How Donald Trump Destroyed a Football League.« Esquire, 13. Januar 2016.

Nach fünftägiger Beratung erkannte die Jury, die NFL habe tatsächlich ein strafrechtlich relevantes Verhalten gesetzt: Jubera, »How Donald Trump Destroyed a Football League.«

Sie sprach der USFL Schadenersatz in Höhe von einem Dollar zu: Jubera, »How Donald Trump Destroyed a

Football League.«

Myerson (der später wegen Steuerhinterziehung und jahrelanger überhöhter Rechnungen (…) 70 Monate absaß): Arnold H. Lubasch, »70 Months for Lawyer in Tax Fraud.« New York Times, 14. November 1992.

»Sie wertete das Scheitern der USFL nicht als eine Folge der Fernsehverträge der NFL«: Joe Nocera, »Donald Trump's Less-Than-Artful Failure in Pro Football.« New York Times, 19. Februar 2016

Das wären doch nur »small potatoes« gewesen, antwortet Trump in dieser Filmsequenz: Jubera, »How Donald Trump Destroyed a Football League.«

Der höfliche Tollin schickte Trump 2009 eine Rohfassung des Films: Jubera, »How Donald Trump Destroyed a Football League.«

Kapitel 8. Die Güte in Person

Die Boote, die er in den Rennen vor der Küste Floridas lenkte, trugen Namen wie Mighty Mouse *und* Nuts: William Bastone, »Trump Vouched for Cocaine Dealer.« *The Smoking Gun*, 16. Februar 2016. Abgerufen am 7. Juni 2016. www.thesmokinggun.com/documents/c donald-and-the-dealer-173892.

Zu der Zeit war Weichselbaum ein

bereits zwei Mal verurteilter Schwerverbrecher: Bastone, »Trump Vouched for Cocaine Dealer.«

Weichselbaum und sein jüngerer Bruder Franklin: John Connolly, »Pal Joey.« *Spy Magazine*, Juni 1991.

Warum flossen vom Trump Plaza weiterhin 100.000 Dollar pro Monat und vom Trump Castle 80.000 Dollar pro Monat: David Cay Johnston, »Just What Were Donald Trump's Ties to the Mob.« *Politico*, 22. Mai 2016. Abgerufen am 26. Mai 2016. www.politico.com/magazine/story/201 trump-2016-mob-organized-crime-213910.

Obwohl er die zwei Mal an die Wand gefahrene Helikopterfirma offiziell

verlassen hatte, bezog Weichselbaum: Tom Robbins, »Ex-Con Tied to Aycee Firm.« *The Marshall Project,* 27. April 2016. Abgerufen am 12. Juni 2016. www.themarshallproject.org/documen Ex-con-tied-to-Aycee-firm#.Bef4Al4iK.

Außer in der Hubschrauberfirma arbeitete er auch in leitender Stellung bei einem Gebrauchtwagenhändler: William Bastone, »Trump Vouched for Cocaine Dealer.«

Weichselbaums Rechtsanwalt in Ohio, Arnold Morelli, in einem Antrag vom 30. Januar 1986: United States vs. Joseph Weichselbaum. Case no. CR 1.

85-108 Defendant's Motion to Transfer.

Trump bezeichnete den Angeklagten in diesem Schreiben als »ehrenwerten Bürger«: Wayne Barrett, *Trump: The Deals and the Downfall* (New York: HarperCollins, 1992), S. 204.

... zwei Jahre später (...) sah sich die Behörde zu einer Stellungnahme gezwungen: (NJ) Division of Gaming Enforcement to the Casino Control Commission, Supplemental Report on the Qualifications of Donald J. Trump. 1. Dezember 1992.

Bei seiner vorzeitigen Entlassung erzählte Weichselbaum seinem Bewährungshelfer, die Arbeit warte bereits auf ihn: Wayne Barrett,

Trump: The Deals and the Downfall, S. 204.

Weichselbaum erzählte seinem Bewährungshelfer auch, dass er über Marla Maples, Trumps Geliebte, Bescheid gewusst habe: David Cay Johnston, »Book Alleges Trump Did Business with Mob.« *Philadelphia Inquirer*, 7. Januar 1992.

Kapitel 9. Die Polen-Brigade

Den Abschluss der Bonwit-Fassade, die sich über zwölf Etagen erstreckte, bildeten zwei gigantische Reliefplatten: Christopher Gray, »The Store That Slipped Through the

Cracks.« New York Times, 3. Oktober 2014.

Trump versicherte besorgten Hütern der wertvollen Architektur: Robert D. McFadden, »Developer Scraps Bonwit Sculptures.« New York Times, 6. Juni 1980.

Anstatt eine erfahrene Abbruchfirma zu beauftragen: Constance L. Hayes, »Judge Says Trump Tower Builders Cheated Union on Pension Funds.« New York Times, 27. April 1991.

Auch auf das Tragen von Atemschutzmasken verzichtete man trotz der aufgewirbelten krebserregenden Asbestfasern: Selwyn Raab, »After 15 Years in Court, Workers' Lawsuit Against

Trump Faces Yet Another Delay.« New York Times, 14. Juni 1998.

Trump beaufsichtigte das Projekt nicht nur anlässlich seiner Besuche: Dunstan Prial, »Before Running for President, Donald Trump's First Gamble Was Building Trump Tower.« Hollywood Reporter, 6. April 2016. Abgerufen am 8. Juni 2016. www.hollywoodreporter.com/features running-president-donald-trumps-880084.

Die Arbeiter der Abrissfirma waren keine Amerikaner: Michael Daly, »Trump Tower Was Built on Undocumented Immigrants' Backs.« Daily Beast, 7. August 2015. Abgerufen am 10. Juni 2016.

www.thedailybeast.com/articles/2015/tower-was-built-on-undocumented-immigrants-backs.html.

Viele Mitglieder der Abbruch-Crew, die später als die Polen-Brigade bekannt wurde: Constance L. Hayes, »Judge Says Trump Tower Builders Cheated Union on Pension Funds.«

… schliefen selbst in klirrender Kälte auf dem nackten Betonboden: Daly, »Trump Tower Was Built on Undocumented Immigrants' Backs.«

»Donald berichtete von einigen Schwierigkeiten«, sagte Sullivan später aus: David Cay Johnston, »Just What Were Donald Trump's Ties to the Mob.« Politico.

»Die Männer rissen die elektrische

Verkabelung mit bloßen Händen aus der Wand«, gab Sullivan später zu Protokoll: Trump: What's the Deal?, Film unter der Regie von Libby Handros. trumpthemovie.com.

Kurz nach Trumps Anruf bei Sullivan erschien eine neue Abbruchmannschaft auf der Baustelle: Selwyn Raab, »After 15 Years in Court, Workers' Lawsuit Against Trump Faces Yet Another Delay.«

Eines Tages erschien Macari bei den Vorschlaghämmer schwingenden Arbeitern: Hardy v. Kaszycki & Sons Contractors, Inc.

Nach dem Abriss des Gebäudes entschloss sich ein Dissident der Housewreckers Union: Raab, »After

15 Years in Court, Workers' Lawsuit Against Trump Faces Yet Another Delay.«

In seiner ausführlichen Urteilsbegründung hielt Richter Charles E. Stewart Jr. fest, es mangele der Zeugenaussage Trumps an Glaubwürdigkeit: Hayes, »Judge Says Trump Tower Builders Cheated Union on Pension Funds.«

In seinem Urteil erklärte Richter Stewart, Trump sei an einer geheimen Verabredung beteiligt gewesen, die zum Ziel hatte, die Arbeiter um ihren Lohn zu prellen: Wayne Barrett, Trump: The Deals and the Downfall, S. 192.

Zu keinem Rechtsstreit kam es wegen

der Zerstörung des Fassadenreliefs und des wertvollen Metallgitters am Eingang: Robert D. McFadden, »Developer Scraps Bonwit Sculptures.« New York Times, 6. Juni 1980.

Tage später meldete sich Donald Trump zu Wort und nannte Sicherheit (…) als seine wahren Beweggründe: Robert D. McFadden, »Builder Says Costs Forced Scrapping of Bonwit Art; Three-Week Delay.« New York Times, 9. Juni 1980.

Kapitel 10. gefühltes Vermögen

1990, als sein Firmenimperium am

Rande des Zusammenbruchs stand: David Cay Johnston, »Bankers Say Trump May Be Worth Less Than Zero.« *Philadelphia Inquirer*, 16. August 1990. articles.philly.com/1990-08-16/news/25932770_1_donald-trump-trump-assets-trump-princess.

Wie kam Trump eigentlich auf derart unterschiedliche Zahlen?: Peter S. Goodman, »Trump Suit Claiming Defamation Is Dismissed.« *New York Times*, 15. Juli 2009.

»Ich würde sagen, auf meine allgemeinen Gefühle zu dem Zeitpunkt, an dem mir die Frage gestellt wird«: Trump vs. Timothy L. O'Brien, et al. No. CAM-L-545-06.

Superior Court of New Jersey.

»Ich ersuchte den Klienten um eine Aufstellung der zum 30. Juni 2005 bestehenden Verbindlichkeiten«: Donald Trump v. Timothy L. O'Brien Superior Court of New Jersey, Appellate Division Docket NO. A-6141-08T3 Decided 9/7/2001.

Trump behauptete, den Kaufpreis bar bezahlt zu haben. Laut seinen Angaben war das Anwesen heruntergekommen: Donald Trump und Tony Schwartz, *Trump: The Art of the Deal* (New York: Ballantine, 2015), S. 26.

Im Dezember 1985 hatte sich Trump schriftlich an Janet V. B. Pena gewendet: Donald J. Trump to Janet

VB Pena, Chase Manhattan Bank. 9. Dezember 1985. New York, New York.

Die Bank stellte Trump (...) insgesamt zehn Millionen Dollar zur Verfügung, zwei Millionen Dollar mehr als der Kaufpreis: Chase Manhattan Bank to Donald J. Trump. 26. November 1985. New York, New York.

Er rühmte sich, Mar-A-Lago zu einem Spottpreis bekommen zu haben: Trump und Schwartz, *Trump: The Art of the Deal*, S. 26.

Kapitel 11. Als die Regierung Trump rettete

Seine ausgewiesenen Einnahmen beliefen sich im Schnitt auf 1,6 Millionen Dollar wöchentlich: David Cay Johnston, Temples of Chance: How America Inc. Bought out Murder Inc. to Win Control of the Casino Business (New York: Doubleday, 1992), S. 231.

Wie war es möglich, dass ein Mann, der die Welt davon überzeugt hatte, ein Multimilliardär zu sein: David Cay Johnston, »Donald Trump's Bankruptcy Dodge: This Is How Lawyers and Regulators Helped Him Fudge Solvency and Avoid Collapse.« Salon, 30. April 2016. www.salon.com/2016/04/30/donald_t

Durch seine Zahlungsunfähigkeit lief

Trump Gefahr, seine Casinos zu verlieren: David Cay Johnston, Temples of Chance: How America Inc. Bought out Murder Inc. to Win Control of the Casino Business, S. 233.

Er wäre drei Milliarden Dollar schwer, sagte Trump damals mir und auch allen anderen: David Cay Johnston, »The Art of the Inside Deal.« Washington Spectator, 25. April 2016. washingtonspectator.org/trump-finance-regulators.

Ein paar Wochen danach bekam ich Einblick in die Vermögens- und Einkommenserklärung Trumps: David Cay Johnston, »Bankers Say Trump May Be Worth Less Than Zero.«

Philadelphia Inquirer, 16. August 1990.

Bald nach diesem Artikel veröffentlichte die Casino Control Commission ein Dokument: Johnston, Temples of Chance: How America Inc. Bought out Murder Inc. to Win Control of the Casino Business, S. 232.

Trump hatte offensichtlich Schwierigkeiten, die vom Casino-Kontrollgesetz geforderte finanzielle Stabilität zu gewährleisten: Johnston, Temples of Chance: How America Inc. Bought out Murder Inc. to Win Control of the Casino Business, S. 231 und S. 234.

Mit den unbezahlten Rechnungen Trumps und der massiven Präsenz der Banker

im Trump Tower: David Cay Johnston, »The Art of the Inside Deal.«

Die 70 Banken, deren umfangreiche Kredite an Trump faul zu werden drohten, setzten Trump kurzerhand einen Mann ihres Vertrauens vor die Nase: Johnston, Temples of Chance: How America Inc. Bought out Murder Inc. to Win Control of the Casino Business, S. 230.

»Gut möglich, dass Sie reicher sind als Trump.«: Johnston, »Bankers Say Trump May Be Worth Less Than Zero.«

Stattdessen hielt die Casino Control Commission eine Anhörung zur finanziellen Stabilität Trumps ab, bei

der um den heißen Brei herumgeredet wurde: Johnston, Temples of Chance: How America Inc. Bought out Murder Inc. to Win Control of the Casino Business, S. 232.

Die DGE erstellte einen eigenen Bericht mit insgesamt 111 Seiten: Johnston, Temples of Chance: How America Inc. Bought out Murder Inc. to Win Control of the Casino Business, S. 231.

Teil des Deals war auch eine Begrenzung des Einkommens, das Trump für sich behalten konnte: Kurt Eichenwald, »Quick: Who'd Have Trouble Living on $450,000 a Month?« New York Times, 26. Juni 1990.

»Trump-Imperium könnte heute zusammenbrechen«: David Cay Johnston, »Trump Empire Could Tumble Today, Casino Panel Told.« Philadelphia Inquirer, 17. August 1990.

Im Frühjahr 2016 erklärte er gegenüber CNBC: Binyamin Appelbaum, »Donald Trump's Idea to Cut National Debt: Get Creditors to Accept Less.« CNBC.COM. 6. Mai 2016. www.cnbc.com/2016/05/06/donald-trumps-idea-to-cut-national-debt-get-creditors-to-accept-less.html.

Kapitel 12. Golf und Steuern

Trump besitzt 15 Golfplätze, wovon neun mehr wert sind als: Michael Bamberger, »Donald Trump Details His Golfing Ambitions, Dustups with Jack Nicklaus, the USGA and Golf Digest.« Golf.com, 19. August 2011.

Zu seinen wertvollsten Golfplätzen gehört der Trump National Golf Club Westchester: Trump National Golf Club Westchester. 7. Juni 2016. www.trumpnationalwestchester.com/D p=dynamicmodule&pageid=100119&s

Bill Clinton, der nur zehn Kilometer vom Golfplatz entfernt ein Haus besitzt, gehört zu denen, die sich die Aufnahmegebühr leisteten: Shawn Tully, »Trump Once Said Some Amazing Things About His Net Worth

Under Oath.« *Forbes*, 3. März 2016.

Der »wahre, vollständige und zutreffende« Wert des Golfplatzes, bezeugte Trump: David Cay Johnston, »Donald Trump's Worthless Real Estate Math.« *Daily Beast*, 24. Mai 2016. www.thedailybeast.com/articles/2016/trump-s-worthless-real-estate-math.html.

Der Unterschied zwischen dem Wert, den Trump unter Eid gegenüber der Federal Election Commission angab: Mathew Mosk, Brian Ross und Randy Kreider, »Trump Team Revises Golf Course Value Amid Tax Controversy.« abcnews.Go.com. 16. Mai 2016. http://abcnews.go.com/Politics/trump-

team-revises-golf-amid-tax-controversy/story?id=39155939.

Trumps Beschwerde brachte die lokale Bevölkerung gegen ihn auf: David McKay Wilson, »Trump Seeks 90% Tax Cut at New York Golf Club.« *USA Today*, 3. September 2015.

»Die einzige unmittelbare Ursache der Schäden in der Gemeinde«, hieß es in der Klageschrift: David McKay Wilson, »Trump at War with Briarcliff Manor Over $238k Flood Bill.« Lohud.com, 11. September 2015. www.lohud.com/story/money/personal-finance/taxes/david-mckay-wilson/2015/09/10/trump-war-briarcliff-man-or-over-238k-flood-damage-bill/71950004/.

In Bedminster, inmitten der sanften Hügellandschaft von New Jersey: Walter O'Brien, »Donald Trump Loves NYC, But Will Spend Eternity in Bedminster.« Nj.com, 26. September 2013. www.nj.com/somerset/index.ssf/2013/

Zur Bemessung der Grundsteuer nehmen die Grundstücksgutachter getrennte Bewertungen der einzelnen Parzellen vor: Jon Swaine, »How Trump's $50m Golf Club Became $1.4m When It Came Time to Pay Tax.« *Guardian*, 12. März 2016. www.theguardian.com/us-news/2016/mar/12/donald-trump-briarcliff-manor-golf-course-tax.

2015 wurde darauf eine Grundsteuer

von knapp 440.000 Dollar erhoben: Richard Rubin, »Goat Herd Helps Trump Lower Tax Bite.« *Wall Street Journal*, 20. April 2016.

Der Trump National Golf Club Los Angeles auf der Halbinsel Palos Verdes: Gene Maddaus, »Donald Trump's Palos Verdes Golf Course Has Holes in It.« *Variety*, 9. Juni 2016.

Trump gelang es auch, seine Grund- und Einkommensteuer im Zusammenhang mit der Liegenschaft in Palos Verdes zu verringern: Gene Maddaus, »Donald Trump's Palos Verdes Golf Course Has Holes in It.«

Trotzdem versuchte Trump, das Grundstück zu erschließen: Victoria

Kim, »Trump Sues City for $100 Million.« *Los Angeles Times*, 20. Dezember 2008.

Die Klagefreudigkeit Trumps ist bekannt, und er stellte sie auch hier unter Beweis: Victoria Kim, »Trump Sues City for $100 Million.«

In Trumps Namen erstritt Stadtrat Burke eine Herabsetzung der Grundsteuer: Tim Novak und Chris Fusco, »Watchdogs: The Donald & the Democrat; Burke Saved Trump $11. 7 Million.« *Chicago Sun-Times*, 30. April 2016.

Wie Kelly Keeling Hahn, eine Anwältin der Kanzlei von Stadtrat Burke ausführte: Novak und Fusco, »Watchdogs: The Donald & the

Democrat; Burke Saved Trump $11. 7 Million.«

Kapitel 13. Einkommensteuer

Mitnick sagte aus, er sei mit den finanziellen Verhältnissen Trumps in jeder Hinsicht »vollständig vertraut«: State of New York Division of Tax Appeals. In the Matter of the Petition of East 61st Street Company. Determination DTA NO. 811470.

In The Art of the Deal *beschreibt Trump ein typisches Gespräch mit Mitnick:* Donald Trump und Tony Schwartz, *Trump: The Art of the Deal* (New

York: Ballantine Books, 2015), S. 14.

... *in den Jahren davor hatte es sich für Trump als durchaus vorteilhaft erwiesen, dem Rat Mitnicks zu folgen:* Chris Good und Ryan Struyk, »Donald Trump Twice Paid No Federal Taxes, Government Report Shows.« ABC News, 20. Mai 2016. abcnews.go.com/Politics/donald-trump-paid-federal-taxes-government-report-shows/story?id=39259669.

Laut Trumps Steuererklärung für 1978 verzeichnete er einen Verlust von 406.379 Dollar: AP. »Here's What Might Be Hiding in Donald Trump's Tax Returns.« *Fortune,* 12. Mai 2016.

Trumps Steuererklärung an die IRS war ein »Schedule C«-Formular

beigefügt: David Cay Johnston, »New Evidence Donald Trump Didn't Pay Taxes.« *Daily Beast*, 15. Juni 2016. www.thedailybeast.com/articles/2016/evidence-donald-trump-didn-t-pay-taxes.html.

Trump legte neuerlich Berufung ein. Mitnick vertrat ihn: State of New York Division of Tax Appeals. In the Matter of the Petition of East 61st Street Company. Determination DTA NO. 811470.

»Wir haben [diese Steuererklärung] nicht erstellt.«: State of New York Division of Tax Appeals. In the Matter of the Petition of East 61st Street Company. Determination DTA

NO. 811470.

Tillman befand, dass die von Trump angeführten Aufwendungen nicht auf Tatsachen beruhten: State of New York Division of Tax Appeals. In the Matter of the Petition of East 61st Street Company. Determination DTA NO. 811470.

Mitnick, der wieder als einziger Zeuge für Trump auftrat: State of New York Division of Tax Appeals. In the Matter of the Petition of East 61st Street Company. Determination DTA NO. 811470.

1984 war nicht das letzte Jahr, in dem Trump keine Einkommensteuer bezahlte: Shane Goldmacher, »Trump Appears to Have Paid No Taxes for

Two Years in Early 1990s.« *Politico*, 17. Juni 2016. www.politico.com/story/2016/06/don trump-no-taxes-224498.

Nehmen wir Trump beim Wort, um zu veranschaulichen, wie das Steuersystem große Immobilienentwickler begünstigt: Kim Masters, »NBC Calls Donald Trump ›Apprentice‹ Salary Report ›Grossly Inaccurate.‹« *Hollywood Reporter*, 22. Juni 2011. www.hollywoodreporter.com/news/nb calls-donald-trump-apprentice-204698.

Kapitel 14. Leere Schmuckschatullen

Auch diese Kostbarkeiten wurden an eine Adresse außerhalb von New York geschickt: William Bastone, »The Bulgari Sales Tax Scam.« *Village Voice*, 25. November 1986. Abgerufen am 20. Juni 2016.

Bulgari pflegte Kunden, die sich leere Pakete zusenden ließen, in den Versandunterlagen mit einem Sternchen zu kennzeichnen: Kirk Johnson, »Bulgari Pleads Guilty in a Sales-Tax Scheme.« *New York Times*, 6. Dezember 1986.

Trump war nicht der einzige Kunde, dessen Name in den Ermittlungen auftauchte: UPI. »Celebrities Listed as Buyers in Sales Tax Evasion Case.« *Los Angeles Times*, 20.

November 1986. Abgerufen am 16. Juni 2016.

Nennung der Namen jener Personen, die Gegenstand der Untersuchungen waren: Kirk Johnson, »Bulgari Pleads Guilty in a Sales-Tax Scheme.« *New York Times*, 6. Dezember 1986.

An die Öffentlichkeit gebracht wurde die Story schließlich von William Bastone: William Bastone, »The Bulgari Sales Tax Scam.« *Village Voice*, 25. November 1986. Abgerufen am 20. Juni 2016.

Die Grand Jury vernahm Zeugen in 202 Fällen: »THE CITY; Bulgari Official Listed as Fugitive.« *New York Times*, 9. August 1985, unpag. *New York Times*. Web. 8. Juni 2016.

Rubenstein erklärte den Journalisten, Trump habe (...) nur »gutgläubig Geschäfte gemacht«: William Bastone, »The Bulgari Sales Tax Scam.« *Village Voice*, 25. November 1986. Abgerufen am 20. Juni 2016.

Der New Yorker Generalstaatsanwalt Robert Abrams: »THE CITY; Bulgari Official Listed as Fugitive.« *New York Times*, 9. August 1985, unpag. *New York Times*. Web. 8. Juni 2016.

»Wir sollten sie bloßstellen«, sagte Koch: Kirk Johnson, »Bulgari Pleads Guilty in a Sales-Tax Scheme.« *New York Times*, 6. Dezember 1986.

Als Khashoggi seine Gläubiger nicht bezahlen konnte, verlor er das Schiff wieder: William C. Rempel, »Latest

Financial Setback for Billionaire Saudi Arms Dealer: Sultan of Brunei Seizes Khashoggi Yacht.« *Los Angeles Times*, 15. Mai 1987, unpag. Web. 12. Juni 2016.

Dann verleaste er das Schiff an sich selbst, so dass er lediglich Verkaufssteuer für die monatlichen Leasingzahlungen abzuführen brauchte: AP. »Jersey Exempts Trump From Yacht Sales Tax.« *New York Times*, 21. September 1988, unpag. Web: 12. Juni 2016.

Leute aus Trumps Umfeld erzählten der New York Times (...), er beabsichtige, die Yacht um 110 Millionen Dollar zu verkaufen: Richard D. Hylton, »Trump Is Reportedly Selling Yacht.«

New York Times, 11. Mai 1990, unpag. Web. 6. Juni 2016.

Kapitel 15. »Besser als Harvard«

Michael Sexton, seines Zeichens Managementberater und Schulungsanbieter: »Sonny Low J. R. Everett, Et Al. vs Trump University.« 22. Juni 2016. www.documentcloud.org/documents/2Declaration-of-Jason-Forge-With-Exhibits.html.

Erstens gab es gar keine »Universität«: Nick Gass, »New York AG: Trump U ›Really a Fraud from Beginning to End.‹« *Politico*, 2. Juni 2016.

www.politico.com/story/2016/06/eric schneiderman-trump-university-fraud-223812.

... *sind nirgendwo sonst so viele nicht eingetragene Börsenmakler anzutreffen wie in diesem Haus Trumps:* Zeke Faux und Max Abelson, »Inside Trump's Most Valuable Tower: Felons, Dictators and Girl Scouts.« *Bloomberg*, 22. Juni 2016. www.bloomberg.com/graphics/2016-trump-40-wall-street.

Eine Woche, nachdem sich die Trump University erstmals präsentiert hatte: »Sonny Low J.R. Everett, et al. vs Trump University, et al.« 22. Juni 2016. www.documentcloud.org/documents/2

Declaration-of-Jason-Forge-With-Exhibits.html.

Außerdem konnte die falsche Universität mit keinen Professoren aufwarten: Steven Brill, »What the Legal Battle Over Trump University Reveals About Its Founder.« *Time*, 5. November 2015.

Trump hielt nicht einmal sein Versprechen ein, die Lehrenden selbst auszuwählen: »Sonny Low J.R. Everett, et al. vs Trump University, et al.«

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass Trumps Gedächtnis drei Jahre später offenbar sogar zu gut funktionierte: Katy Tur und Ali Vitali, »Amid Latest Controversy,

Trump Claims ›World's Greatest Memory.‹« NBC News, 24. November 2015. www.nbcnews.com/politics/2016-election/amid-latest-controversy-trump-claims-worlds-greatest-memory-n468621.

Als Jensen Trump abschließend fragte, ob er ihr »eine gute Lehrkraft für die Live-Vorlesungen« der Trump University nennen könne: »Sonny Low J.R. Everett, et al. vs Trump University, et al.«

Auch davon entsprach leider nichts der Wahrheit: Lynn Walsh und J. W. August, »Transcripts of Donald Trump Depositions in Trump University Lawsuits Released.« NBC San Diego.

www.nbcsandiego.com/news/local/Tr
Of-Donald-Trump-Depositions-in-
Trump-University-Lawsuits-
Released-384157741.html.

Die Aussagen stammen vor allem aus einer 2012 eingebrachten Klage: »Sonny Low J.R. Everett, et al. vs Trump University, et al.«

Tatsächlich wurde eine Liste herumgereicht, die auf dem Scotsman Guide beruhte: »A. G. Schneiderman Sues Donald Trump, Trump University & Michael Sexton For Defrauding Consumers Out of $40 Million with Sham ›University.‹« New York State Office of the Attorney General, 25. August 2013. www.ag.ny.gov/press-release/ag-

schneiderman-sues-donald-trump-trump-university-michael-sexton-defrauding-consumers.

Eine ihrer Feststellungen lautete, Studenten, die ein »Seminar für Fortgeschrittene« besuchten: Bill Chappell, »›Trump University‹ Documents Put on Display Aggressive Sales Techniques.« NPR, 31. Mai 2016. www.npr.org/sections/thetwo-way/2016/05/31/480214102/trump-university-playbooks-released-by-court-advise-being-courteous-to-media.

Die Verbraucherschutzbeamten berichteten auch: Patrick Svitek, »In Texas, Trump U Shut Down After State Scrutiny.« *Texas Tribune*, 2. Juni

2016. www.texastribune.org/2016/06/02/abb trump-u.

Dass all das bekannt wurde, haben wir übrigens John Owens zu verdanken: Tom LoBianco und David Fitzpatrick, »Was Trump University Run Out of Texas or Let Go?« CNN, 6. Juni 2016. www.cnn.com/2016/06/06/politics/tex trump-university.

2013, drei Jahre, nachdem Berlin vergeblich versucht hatte, Abbott zu überzeugen: Brian M. Rosenthal und Gabrielle Banks, »Inside the Probe into Trump University That Abbott's Office Launched and Then Ended.« *Houston Chronicle*, 2. Juni 2016.

Sowohl Bondi (eine Juristin) als auch

Trump hätten wissen müssen: Fred Grimm, »Donald Trump Buys Himself an Attorney General for $25,000.« *Miami Herald*, 8. Juni 2016.

Ende Juni 2016 beschuldigte Trump selbst: David Willman, »FBI Interviews Hillary Clinton over Her Email Use While Secretary of State.« *Los Angeles Times*, 6. Juli 2016.

»Wer würde so etwas tun?«, fragte Trump rhetorisch: Louis Nelson, »Trump: Bill Clinton Meeting with Loretta Lynch ›So Horrible.‹« *Politico*, 30. Juni 2016. www.politico.com/story/2016/06/trum bill-clinton-loretta-lynch-meeting-224983.

Sowohl Trump als auch Bondi setzen

sich durch die Einlösung dieses Schecks: Greg Rohrer, »Lawyer Seeks Federal Bribery Charges against Bondi over Trump Donation.« *Orlando Sentinel*, 29. Juni 2016.

Allen Weisselberg: David A. Fahrenthold und Rosiland S. Helderman, »Trump Camp Says $25,000 Charity Contribution to Florida AG Was a Mistake.« *Washington Post*, 22. März 2016.

Auch tags darauf setzte Trump seine Angriffe auf den Richter und dessen angebliche Herkunft fort: Alan Rappeport, »That Judge Attacked by Donald Trump? He's Faced a Lot Worse.« *New York Times*, 3. Juni 2016.

Wegen dieser Kommentare musste sich Trump in der National Review: Ian Tuttle, »Trump's Outrageous Attack on Judge Curiel.« *National Review*, 6. Juni 2016.

Kapitel 16. Trump als Wohltäter

»Ich erklärte ihm, das würde unseren Charity-Status gefährden«: David Cay Johnston, Telefoninterview mit Keith Howard. 10. Juni 2016.

Er hatte recht: Tim Mak, »Exclusive: Trump Tried to Pay Vets to Be Props.« *Daily Beast*, 6. Februar 2016. www.thedailybeast.com/articles/2016/ vets-pass-on-being-trump-s-paid-

props.html.

Liberty House bekam das versprochene Geld letztlich doch: Johnston, Telefoninterview mit Howard. 10. Juni 2016.

Im Rahmen einer Wahlveranstaltung in Iowa hatte Trump knapp zwei Wochen vor seinem Anruf: Tim Mak, »Trump Vets Chair: Charity Money? Not My Problem.« *Daily Beast*, 22. April 2016. www.thedailybeast.com/articles/2016/vets-chair-charity-money-not-my-problem.html.

So verstrichen vier Monate ohne irgendeinen Hinweis darauf, wie die sechs Millionen verteilt worden waren: Michael Bisecker, Jill Colvin

und Steven Peoples, »Big Trump Checks to Vets Groups Sent on Day of Media Report.« AP, 31. Mai 2016. bigstory.ap.org/article/44c48343f6244 detail-fund-raising-veterans-charities.

»Die Presse sollte sich schämen«, sagte Trump: Jeremy Diamond, »Trump Launches All-out Attack on the Press.« CNN, 1. Juni 2016. www.cnn.com/2016/05/31/politics/do trump-veterans-announcement.

Kapitel 17. Alter Egos

Nach dem Abriss des New Yorker Kaufhauses Bonwit Teller: Robert D. McFadden, »Designer Astonished by

Loss of Bonwitt Grillwork.« *New York Times*, 8. Juni 1980.

Viele Jahre lang rief Trump Journalisten unter dem Namen John Baron oder Barron an: David Cay Johnston, »Trump Used His Aliases for Much More—And Worse—Than Gossip.« *The National Memo*, 14. Mai 2016. Abgerufen am 14. Mai 2016. www.nationalmemo.com/trump-used-aliases-much-more-worse-gossip.

Er gab sich als Zeitungsmann aus und lancierte Storys: Tierney Mc-Afee, »Donald Trump Denies He Masqueraded as His Own Publicist About Models, Madonna and Marla Maples.« *People*, 13. Mai 2016.

Dann bestätigte er unter seinem eigenen Namen, was Baron gesagt hatte: UPI. »Trump Asks Help in Paying Flutie.« *New York Times*, 2. April 1985.

Der Schwindel begann, als Barron: UPI. »Trump Asks Help in Paying Flutie.« *New York Times*, 2. April 1985.

Jahrelang lancierte Trump Storys: vimeo.com/ondemand/trumpwhatsthed Siehe auch: Johnston, »Trump Used His Aliases For Much More—And Worse—Than Gossip.«

Handros' beißend-kritischer Film aus dem Jahr 1991, Trump: What's the Deal: David Cay Johnston, »Trump: Documentary the Donald Suppressed,

Free at Last.« *The National Memo*, 1. August 2015. Abgerufen am 5. Juni 2016. www.nationalmemo.com/trump-documentary-the-donald-suppressed-free-at-last. Siehe auch: trumpthemovie.com/menu/#about.

Kapitel 18. Möchtegern-Affären

Ein Interview in der »Today Show« des amerikanischen Fernsehsenders NBC Ende Juni 1991 lieferte erste Hinweise darauf: Eun Kyung Kim, »Donald Trump Denies Posing as Spokesman in Recordings Washington Post Uncovered.« Today News, 13.

Mai 2016. Abgerufen am 6. Juni 2016. www.today.com/news/donald-trump-denies-posing-spokesman-recordings-washington-post-uncovered-t92421.

Sue Carswell, eine Journalistin: Sue Carswell, »Trump Says Goodbye Marla, Hello Carla and a Mysterious PR Man Who Sounds Just like Donald Calls to Spread the Story.« People, 8. August 1991.

Sie erzählte ihm, dass sie sich mit ihrer Schwester in New York treffen wollte: Harry Hurt, The Lost Tycoon: The Many Lives of Donald J. Trump (New York: W. W. Norton, 1993), S. 386.

»Er lebt mit Marla zusammen, und

daneben hat er drei andere Freundinnen«: Sue Carswell, »Trump Says Goodbye Marla, Hello Carla and a Mysterious PR Man Who Sounds Just like Donald Calls to Spread the Story.« People, 8. August 1991.

»Trump ist offensichtlich geistesgestört«: Michael Qazvini, »Former French First Lady and Fake Ex-Lover: ›Trump Is Obviously a Lunatic.‹« Daily Wire, 5. April 2016. Abgerufen am 8. Juni 2016. www.dailywire.com/news/4690/forme french-first-lady-and-fake-ex-lover-trump-michael-qazvini.

Kapitel 19. Legendenbildung

»Ich habe einiges an Geld in Anwaltshonorare investiert«: Paul Farhi, »What Really Gets Under Trump's Skin? Questioning His Net Worth.« *Washington Post*, 8. März 2016. www.washingtonpost.com/lifestyle/style/time-trump-sued-over-the-size-of-hiswallet/2016/03/08/_story.html.

Eines Freitagmorgens rief Trump bei der »Today Show« des Fernsehsenders NBC an: Marc Fisher, »In 1991 Interview, Trump Spokesman Sounds a Lot Like Trump.« *Washington Post*, 12. Mai 2016.

»Nein, das kenne ich überhaupt nicht.«: Eun Kyung Kim, »Donald Trump Denies Posing as Spokesman in Recordings *Washington Post* Uncovered.« *Today News*, 13. Mai 2016. www.today.com/news/donald-trump-denies-posing-spokesman-recordings-washington-post-uncovered-t92421.

»Nein, und das war auch gar nicht ich am Telefon«: Kim, »Donald Trump Denies Posing as Spokesman in Recordings *Washington Post* Uncovered.«

Stunden später erschien Katrina Pierson: Situation Room, Transkript. »Trump Denies Posing as His Own Spokesman.« CNN, 13. Mai 2016.

www.cnn.com/TRANSCRIPTS/1605/

Das allerdings schien für Trump keine Option zu sein: Katy Tur und Ali Vitali, »Amid Latest Controversy, Trump Claims ›World's Greatest Memory.‹« nbcnews.com, 24. November 2015. www.nbcnews.com/politics/2016-election/amid-latest-controversy-trump-claims-worlds-greatest-memory-n468621.

Seine Beteuerungen in der »Today Show« ließen nun keine Ausflucht mehr offen: Callum Borchers, »Trump Claims He Didn't Regularly Use a Fake Name. That's Not What He Said Under Oath.« *Washington Post*, 13. Mai 2016.

Der Erfolg von Trumps Strategie zeigte sich noch am selben Tag: »Donald Trump Denies Posing as His Spokesman.« CBS Evening News, 13. Mai 2016. www.cbsnews.com/videos/donald-trump-denies-posing-as-his-own-spokesperson.

In der »Today Show« griff Trump auf eine andere Strategie zurück: Kim, »Donald Trump Denies Posing as Spokesman in Recordings *Washington Post* Uncovered.«

Wäre Carswell scharf auf Schlagzeilen gewesen:»Big News? Trump Posed as PR Man; Plus, Megyn Kelly's Trump Truce.« FoxNews.com, 15. Mai 2016.

www.foxnews.com/transcript/2016/05/news-trump-posed-as-pr-man-plus-megyn-kelly-trump-truce.

Kapitel 20. Fast schon zu viel der Ehre

Trump International Golf Links: Trump Golf Scotland. Abgerufen am 8. Juni 2016. www.trumpgolfscotland.com/awards.

Die American Academy of Hospitality Services, stets auf ihre Glaubwürdigkeit bedacht: »Trump Acquaintance ›Joey No Socks‹ Helms Firm That Lavished Awards on Trump Businesses.« *Tribune News Service*, 20. Mai 2016.

Bei der Silvesterparty 2014 im Mar-A-Lago in Palm Beach, Florida, übergab Cinque: Hunter Walker, »How a Convicted Felon Nicknamed ›Joey No Socks‹ Covered Donald Trump in Stars.« *Yahoo News*, 20. Mai 2016.

Zu den Mitgliedern dieses Kuratoriums zählte jahrelang kein Geringerer als Donald Trump: Walker, »How a Convicted Felon Nicknamed ›Joey No Socks‹ Covered Donald Trump in Stars.«

Die Kuratoriumsmitglieder, die Trump und seinen Häusern all diese Ehrungen zukommen ließen, waren mehrheitlich Angestellte, Freunde und Projektpartner Trumps: Walker,

»How a Convicted Felon Nicknamed ›Joey No Socks‹ Covered Donald Trump in Stars.«

Ebenfalls Kuratoriumsmitglied ist Anthony Senecal: David Corn, »On Facebook, Trump's Longtime Butler Calls for Obama to Be Killed.« *Mother Jones*, 12. Mai 2016. www.motherjones.com/politics/2016/0 butler-anthony-senecal-facebook-kill-obama.

Senecal posierte im formellen Butleranzug: Walker, »How a Convicted Felon Nicknamed ›Joey No Socks‹ Covered Donald Trump in Stars.«

In seiner Rolle als »Ambassador Extraordinaire«: Tribune News

Service, »Trump Acquaintance ›Joey No Socks‹ Helms Firm That Lavished Awards on Trump Businesses.«

Wie sein Chef trägt Cinque den einen oder anderen Spitznamen: John Connolly, »The Preppy Don.« *New York Magazine*, 17. April 1995.

Gotti erklärte Cinque, er würde sich: Connolly, »The Preppy Don.«

In einem Interview, das Connolly mit ihm führte: Connolly, »The Preppy Don.«

Neben all den Hehlerei- und Drogengeschäften, in die Cinque in Manhattan verwickelt gewesen sein mochte: Walker, »How a Convicted Felon Nicknamed ›Joey No Socks‹ Covered Donald Trump in Stars.«

Er erklärte der Associated Press, *er kenne Cinque kaum: Tribune News Service*, »Trump Acquaintance ›Joey No Socks‹ Helms Firm That Lavished Awards on Trump Businesses.«

Was die Mitgliedschaft seiner Kinder und Angestellten im Kuratorium anbelangt: Walker, »How a Convicted Felon Nicknamed ›Joey No Socks‹ Covered Donald Trump in Stars.«

»Wenn dir jemand eine Auszeichnung umhängt, dann nimm sie«: Tribune News Service, »Trump Acquaintance ›Joey No Socks‹ Helms Firm That Lavished Awards on Trump Businesses.«

Kapitel 21. Kenne ich den Mann?

Die Fragen Rebchooks richteten sich auch an den adrett gekleideten Begleiter Trumps: Charles V. Bagli, »Real Estate Executive with Hand in Trump Projects Rose from Tangled Past.« *New York Times*, 17. Dezember 2007.

Der Name »Sater«, mit einem «t«, taucht an zahlreichen Stellen auf: Ben Mathis-Lilley, »Oh Look, Another Violent Psycho With Close Ties to Donald Trump.« *Slate*, 6. April 2016. www.slate.com/blogs/the_slatest/2016

Auch den Akten eines Verfahrens vor

einem Bundesgericht von 1998 lässt sich entnehmen: Bagli, »Real Estate Executive with Hand in Trump Projects Rose from Tangled Past.«

Donald Trump, die Trump Organization und Alan Garten: Bagli, »Real Estate Executive with Hand in Trump Projects Rose from Tangled Past.«

Als Sater Bayrock verließ, zog er in die Büros der Trump Organization: Jeff Horwitz, AP. »Donald Trump Picked Stock Fraud Felon as Senior Advisor.« *Washington Times*, 4. Dezember 2015. www.washingtontimes.com/news/201 trump-picked-felix-sater-stock-fraud-felon.

»Die Käufer hatten das Recht zu

wissen, mit wem sie sich einließen«, betonte Altschul: Michael Sallah, »High Court Reveals Secret Deal of Trump Developer's Crimes.« *Miami Herald*, 31. Juli 2012.

»In diesem Fall hatten sie viel Glück, riesiges Glück sogar, dass sie ihr Geld noch nicht hineingesteckt hatten«: Michael Sallah und Michael Vasquez, »Failed Donald Trump Tower Thrust into GOP Campaign for Presidency.« *Miami Herald*, 12. März 2016.

Glaubt man Lauria – und den freigegebenen Gerichtsakten: Michael Sallah, »Strange Bedfellows: Swindler, Stinger-missile Brokers, the CIA.« *Miami Herald*, 10. September

2012.

Doch als ihn Associated Press *2015 zu Sater befragte:* Rosalind S. Helderman und Tom Hamburger, »Former Mafia-Linked Figure Describes Association with Trump.«

Kapitel 22. Trump in Mexiko

Interessenten erhielten ein Blatt mit »häufig gestellten Fragen«: Michael Finnegan, »Trump's Failed Baja Condo Resort Left Buyers Feeling Betrayed and Angry.« *Los Angeles Times*, 27. Juni 2016. Die Angaben zu den Versprechungen, zu den Newslettern und anderen Vorfällen

wurden den Gerichtsakten zu dem Gerichtsverfahren O'Brien vs. Trump und damit zusammenhängenden Verfahren entnommen, konsolidiert als Judicial Council Coordination Proceeding No. 4642.

Ivanka Trump versicherte Teilnehmern der Verkaufsveranstaltung: Michael Finnegan, »Trump's Failed Baja Condo Resort Left Buyers Feeling Betrayed and Angry.«

Fast 200 Interessenten ließen sich breitschlagen: Kaitlin Ugolik, »Developer Pays $7M to Settle Suit Over Trump Mexico Resort.« LAW360.com. 4. Oktober 2012. www.law360.com/articles/384254/de pays-7m-to-settle-suit-over-trump-

mexico-resort.

Im Juni 2007 erhielten die Käufer einen Newsletter mit der freudigen Nachricht, die Bauarbeiten hätten begonnen: Michael Finnegan, »Trump's Failed Baja Condo Resort Left Buyers Feeling Betrayed and Angry.«

»Nachricht aus der Feder von Ivanka Trump«: David K. Randall, »Trouble for Donald Trump: The Money for a Condo Project Didn't Come Through.« *Forbes*, 29. Oktober 2008.

Die tatsächlichen Entwickler in Baja hatten, wie sich später herausstellte: Stuart Pfeifer, »Donald Trump Settles Lawsuit over Baja Condo Resort That Went Bust.« *Los Angeles Times*, 27.

November 2013.

Außerdem erklärte Trump unter Eid: Deposition of Donald J. Trump. CASE NO. BC409651, Superior Court of California. County of Los Angeles, Central District.

Trump besaß aber sehr wohl Immobilien in Kalifornien: Steve Aaron, et al v. The Trump Organization, et al. United States District Court. Middle District of Florida, Tampa Division. No.8:09-CV-2493.

»Vor allem aber«, führten Trumps Anwälte weiter aus: Opposition to Motion for Order Determining »Good Faith« Settlement. Judicial Council Coordination Proceeding No. 4642.

Superior Court of California. County of Los Angeles, Central Civil West Courthouse.

Die einzige Pflicht der Beklagten, also Trumps Partei: Opposition to Motion for Order Determining »Good Faith« Settlement. Judicial Council Coordination Proceeding No. 4642.

Die Bedingungen des Vergleichs wurden vom Gericht versiegelt: Pfeifer, »Donald Trump Settles Lawsuit over Baja Condo Resort That Went Bust.«

Trump prahlte, die Kombination aus seinem Namen und Waikiki: »Donald J. Trump and Irongate Announce Plans for Luxury Hotel-Condominiums at Waikiki Beach Walk; Trump Tower

Waikiki Includes Hotel-Condos, Retail and Dining.« *Business Wire*, 31. Mai 2006. www.businesswire.com/news/home/2 J.-Trump-Irongate-Announce-Plans-Luxury.

Auf Seite 23 wurde den angehenden Apartmenteigentümern: »Trump Tower Might Not Really Be a Trump.« *Star Bulletin* (Honolulu), 14. Juli 2009. archives.starbulletin.com/content/2009

Dagegen erhielten die Käufer in einem weiteren Fall in Florida: Natalie Rodriguez, »Condole Buyers Want Previous Trump Testimony On Record.« LAW360.com. 10. Dezember 2013.

www.law360.com/articles/494613/co buyers-want-previous-trump-testimony-on-record.

Im Verfahren in Tampa wurde Trump zur Offenlegung anderer Lizenzgeschäfte befragt: Steve Aaron, et al v. The Trump Organization, et al. United States District Court. Middle District of Florida, Tampa Division. No. 8:09-CV-2493.

Hier erhielten die Interessenten einen Verkaufsprospekt: Drew Griffin, Nelli Black und Curt Devine, »Buying a Trump? Better Read the Fine Print.« CNN, 22. Februar 2016. www.cnn.com/2016/02/22/politics/tru properties-investigation.

Das Projekt floppte, und die Käufer forderten ihre Anzahlungen zurück: Shaun Bevan, »Jury Sides with Donald Trump in Fort Lauderdale Condo Lawsuit.« *South Florida Business Journal*, 14. Mai 2014. www.bizjournals.com/southflorida/blo sides-with-donald-trump-in-fort-lauderdale.html.

Kapitel 23. Trump zieht einen Wal an Land

Weitere Informationen zu den Beziehungen Trumps mit Kashiwagi befinden sich in meinem ersten Buch, *Temples of Chance* (Doubleday,

1992). Die Quellen zu diesem Kapitel lassen sich diesem Werk und den Nachrufen auf Kashiwagi in japanischen Zeitungen entnehmen.

Kapitel 24. Trump und der größte Loser

Quellenangaben und weitere Informationen zu den komplexen und zeitweise spannungsvollen Beziehungen zwischen Trump und Libutti befinden sich in meinem 1992 erschienenen Buch *Temples of Chance* (Doubleday).

INDEX

A

Abbott, Greg
Abbott, Greg 1
Abrams, Robert
Ackerman, Harold A.
Adams, Cindy
Adams, Cindy 1
Adelson, Sheldon
Altschul, Joe
Arends, Joel
Armstrong, Valerie
Auriemma, Thomas
Auriemma, Thomas 1

B

Bagli, Charles V.
Bamberger, Michael
Barnum, P. T.
Baron (oder Barron), John (Trump-Pseudonym)
Baron (oder Barron), John (Trump-Pseudonym) 1
Baron (oder Barron), John (Trump-Pseudonym) 2
Barrett, Wayne, 12, 77–79
Barrett, Wayne, 12, 77–79 1
Barrett, Wayne, 12, 77–79 2
Barrie, Frank W.
Barry, John
Barry, Maryanne Trump
Barry, Maryanne Trump 1

Barry, Maryanne Trump 2
Basinger, Kim
Bastone, William
Bastone, William 1
Bergen, Candice
Berlin, Rick
Blair, Gwenda
Blair, Gwenda 1
Bollenbach, Steven F.
Bondi, Pam
Brown, G. Michael
Bruni, Carla
Bruni, Carla 1
Bulgari, Nicola
Burke, Edward M.
Bush, George H. W.

C

Calamari, Matthew
Carswell, Sue
Carswell, Sue 1
Carswell, Sue 2
Carter, Dixie
Castellano, Paul
Castellano, Paul 1
Cerabino, Thomas
Ceresney, Andrew
Ceresney, Andrew 1
Chertoff, Michael
Cheung, Ernie
Christ, Elizabeth. *Siehe* Trump, Elizabeth Christ (Großmutter)
Cinque, Joseph
Clapton, Eric

Clinton, Bill
Clinton, Bill 1
Clinton, Bill 2
Clinton, Bill 3
Clinton, Hillary
Clinton, Hillary 1
Clinton, Hillary 2
Clinton, Hillary 3
Clinton, Hillary 4
Cody, John
Cody, John 1
Cody, Michael
Cohn, Roy
Cohn, Roy 1
Cohn, Roy 2
Cohn, Roy 3
Cohn, Roy 4
Cohn, Roy 5

Cohn, Roy 6
Connolly, John
Cortellino, Leonard »Leo,«
Cruz, Ted
Cruz, Ted 1
Curiel, Gonzalo

D

Degnan, John
DeLorean, John Z.
Diduck, Harry
Dixon, David
Dixon, David 1

E

Edelstein, Lisa
Ehrhart, Steve
Eisenhower, Dwight D.
Evans, Heidi

F

Fahrenthold, David A.
Fitzsimmons, Tom
Flutie, Doug
Flutie, Doug 1
Fusco, Chris

G

Gambino-Familie
Gambino-Familie 1
Gambino-Familie 2
Gambino-Familie 3
Gambino-Familie 4
Gambino-Familie 5
Gambino-Familie 6
Gambino-Familie 7
Garten, Alan
Garten, Alan 1
Gates, Daryl
Genovese-Familie
Genovese-Familie 1
Genovese-Familie 2
Genovese-Familie 3
Giuliani, Rudy

Glasgow, Al
Glasgow, Al 1
Glasgow, Al 2
Goldweber, Elyse
Gonzalez, Fernando
Goodson, Mark
Gotti, John
Gotti, John 1
Griffin, Merv
Guest, C. Z.
Guthrie, Savannah
Guthrie, Woody
Gwathney, Jim

H

Hahn, Kelly Keeling
Handros, Libby
Heneghan, Dan
Hewitt, Hugh
Hewitt, Hugh 1
Heyman, Anne
Hilton, Barron
Hoffa, Jimmy
Holt, Lester
Howard, Keith
Hurt, Harry, III
Hurt, Harry, III 1
Hurt, Harry, III 2
Hyde, Steve
Hyde, Steve 1

J

Jagger, Mick
Jensen, Rachel
Jensen, Rachel 1
Kashiwagi, Akio
Kasich, John
Kaszycki, William
Kaszycki, William 1
Keating, Charles F.
Kelly, Megyn
Kelly, Megyn 1
Kelly, Megyn 2
Khashoggi, Adnan
Khashoggi, Adnan 1
King, Daniel
King, Martin Luther, Jr.
Kissinger, Henry

Koch, Ed

Korman, Ed

L

Larrabee, Whitfield
Lauria, Salvatore
Leventhal, Kenneth
LeFrak-Familie
Lewandowski, Corey
Libutti, Edie
Libutti, Edie 1
Libutti, Joan
Libutti, Joan 1
Libutti, Robert (Bob)
Libutti, Robert (Bob) 1
Libutti, Robert (Bob) 2
Lonsberry, Bob
Lynch, Loretta

M

Macari, Thomas
Macari, Thomas 1
Madonna
Maples, Marla
Maples, Marla 1
Maples, Marla 2
Maples, Marla 3
Maples, Marla 4
Marcum, Jess
Marcum, Jess 1
Martin, John
Maxwell, Scott
McCarthy, Joseph
McCarthy, Joseph 1
McCollum, Bill
Miller, John (Trump-Pseudonym)

Miller, John (Trump-Pseudonym) 1
Miller, John (Trump-Pseudonym) 2
Miller, Robert
Millin, Irene
Millin, Michael
Mitnick, Jack
Mitnick, Jack 1
Moore, Mary Tyler
Morelli, Arnold
Myerson, Harvey D.

N

Neaher, Edward R.
Neiman, LeRoy
Nixon, Richard
Novak, Tim

O

Obama, Barack
Obama, Barack 1
O’Brien, Timothy L.
O’Brien, Timothy L. 1
O’Brien, Timothy L. 2
O’Donnell, Lawrence
O’Donnell, Rosie
Owens, John

P

Pelley, Scott
Pena, Janet VB
Perelman, Ronald
Perskie, Steve, 282f.
Pierson, Katrina
Post, Marjorie Merriweather
Pussehl, Diane

Q

Quayle, Dan

R

Reagan, Ronald
Rebchook, John
Rebchook, John 1
Reid, Chip
Resnik-Familie
Ribis, Nick
Ribis, Nick 1
Ricciardi, Charles, Sr.
Ring, Bart
Robbins, Tony
Robbins, Tony 1
Roselli, Jimmy
Roselli, Jimmy 1
Rosenblum, Gerald
Rozelle, Pete
Rubenstein, Howard

Rubenstein, Howard 1
Rubio, Marco
Rubio, Marco 1
Rubio, Marco 2

S

Salerno, Anthony »Fat Tony,«
Salerno, Anthony »Fat Tony,« 1
Sanders, Bernie
Sarkozy, Nikolai
Sater, Felix
Sater, Felix 1
Satter, Felix H. *Siehe* Sater, Felix
Schneiderman, Eric
Schwartz, Jack
Schwefel, Mitch
Senecal, Anthony
Sexton, Michael
Sexton, Michael 1
Sexton, Michael 2
Sinatra, Frank
Sinatra, Frank 1

Smith, Liz
Staluppi, John
Staluppi, John 1
Steinbrenner, George
Stern, Howard
Stern, Howard 1
Stewart, Charles E., Jr.
Stewart, Charles E., Jr. 1
Stoudemire, Amar’e
Sullivan, Daniel
Sullivan, Daniel 1
Sweeney, Jack
Szabo, John
Szabo, John 1

T

Tedeschi, Alberto Bruni
Teegan, Otto J.
Tillman, H. Gregory
Tollin, Mike
Tomasello, Willie
Tracy, Ed
Tracy, Ed 1
Tribe, Laurence
Trump, Donald, Jr. (Sohn)
Trump, Donald, Jr. (Sohn) 1
Trump, Donald, Jr. (Sohn) 2
Trump, Elizabeth (Schwester)
Trump, Elizabeth Christ (Großmutter)
Trump, Elizabeth Christ (Großmutter) 1
Trump, Elizabeth Christ (Großmutter) 2
Trump, Elizabeth Christ (Großmutter) 3

Trump, Eric
Trump, Fred, III (Neffe)
Trump, Frederick (Fred Jr.) (Bruder)
Trump, Frederick (Fred Jr.) (Bruder) 1
Trump, Frederick (Fred Jr.) (Bruder) 2
Trump, Frederick Christ (Fred Sr.) (Vater)
Trump, Frederick Christ (Fred Sr.) (Vater) 1
Trump, Frederick Christ (Fred Sr.) (Vater) 2
Trump, Frederick Christ (Fred Sr.) (Vater) 3
Trump, Frederick »Fred« (Friedrich) (Großvater)
Trump, Frederick »Fred« (Friedrich) (Großvater) 1
Trump, Frederick »Fred« (Friedrich)

(Großvater) 2
Trump, Frederick »Fred« (Friedrich) (Großvater) 3
Trump, Ivana
Trump, Ivana 1
Trump, Ivana 2
Trump, Ivana 3
Trump, Ivana 4
Trump, Ivana 5
Trump, Ivanka
Trump, Ivanka 1
Trump, Ivanka 2
Trump, Ivanka 3
Trump, Ivanka 4
Trump, Linda
Trump, Linda 1
Trump, Lisa
Trump, Lisa 1

Trump, Mary
Trump, Maryanne. *Siehe* Barry, Maryanne Trump
Trump, Melania
Trump, Robert
Trump, Robert 1
Trump, William
Turtletaub, Alan

W

Al-Walid Bin Talal bin Abdulaziz al Saud
Walker, Hunter
Walker, Robert
Walters, Barbara
Warhol, Andy
Watkins, Nancy
Weichselbaum, Franklin
Weichselbaum, Franklin 1
Weichselbaum, Joseph (Joey)
Weinberg, Steve
Weisselberg, Allen
Welch, Jack
Welch, Jack 1
Wilson, David McKay
Winter, Ralph K., Jr.

Wishnie, Richard
Wynn, Steve
Wynn, Steve 1
Wynn, Steve 2

Y

Yong, Daryl

Z

Zanker, Bill
Ziglar, Zig

[1] Phineas Taylor Barnum (1810–1891), ein US-amerikanischer Zirkuspionier und Politiker, verwandelte das American Museum in New York (1865 durch einen Brand völlig zerstört) in eines der größten Unterhaltungsspektakel des 19. Jahrhunderts. Die »Fidschi-Meerjungfrau« bestand aus dem Oberkörper eines Affen, der geschickt auf einem Fischleib angebracht war, und wurde 1842 zu *der* Sensation in New York.

[2] Die Casino Control Commission ist eine aus damals fünf, heute drei Mitgliedern bestehende Kommission, die u. a. als

Berufungsinstanz endgültig über Lizenzfragen entscheidet. Ihre Mitglieder werden vom Gouvernor mit Zustimmung des Senats von New Jersey ernannt.

[3] Eine Grand Jury ist eine aus 16 bis 23 Personen bestehende Jury, die in einem nichtöffentlichen Verfahren darüber entscheidet, ob die von der Staatsanwaltschaft vorgelegten Beweise eine Anklage wegen eines Verbrechens rechtfertigen. Eine Grand Jury gibt es auch auf Bundesebene (Federal Grand Jury).

[4] Unternehmen mit eingeschränktem Gesellschafterkreis, wobei es sich auch um Aktiengesellschaften handeln kann.

[5] Milton Bradley, im deutschsprachigen Raum bekannter unter dem Namen MB Spiele, ist eine nach ihrem Gründer Milton Bradley (1836–1911) benannte Firma, die Spiele und Puzzles erfindet und herstellt.

[6] Der Las Vegas Strip ist ein Abschnitt des Las Vegas Boulevard in Las Vegas und Paradise im US-Bundesstaat Nevada, der für seine dichte Ansammlung von Luxushotels und Casinos weltweit bekannt ist.

[7] Leitender Croupier beim Baccara.

[8] Der Kampf fand in der benachbarten Atlantic City Convention Hall statt, heute

Boardwalk Hall.